Lehmann

Helv. 457

<36628645920013 S

<36628645920013

E Bayer. Staatsbibliothek

Das
Bisthum Basel,
der Zankapfel
zwischen Frankreich und der Schweitz.

Ein polit. histor. statist. geograph. Gemählde

als Anhang

zu dem Buche:

Ueber die Schweitz und die Schweitzer

von

Heinrich Ludwig Lehmann.

Leipzig, 1798.
bei Wilhelm Rein.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Bürger Mengaud,

dermaligem Gesandten der Fränkischen Republik in der Schweitz

und dem

Bürger Bacher,

jetzigem Gesandten der Fränkischen Republik auf dem Reichstage zu Regensburg

mit innigster Hochachtung und Ergebenheit gewidmet

von

dem Verfasser.

Statt der Vorrede.

Ich hoffe, man werde diese Bogen nicht ganz unbefriedigt bey Seite legen, da sie muthmaßliche Voraussagungen enthalten, welche auf das pünctlichste eingetrof-

sen sind. Leider sind meine Wünsche, daß die große bevorstehende Regiments-Veränderung ohne Blutvergießen abgehen möchte, nicht erfüllt worden. Zwar sind die Nachrichten unserer Zeitungsschreiber sehr übertrieben. Es sind keine Städte und Dörfer in Aschenhaufen verwandelt, nicht 800 Weiber in der Schlacht getödtet, 600 Kanonen, 80000 Gewehre und 20000 Reiter Rüstungen in dem Zeughause zu Bern gefunden worden, auch haben nicht 12000 Schweizer für ihre alte Verfaßung geblutet; Schultheiß Steiger starb nicht auf dem Bette der Ehre, General Erlach wurde nicht von seinen eignen Truppen ermordet, zu Büren mußte nicht alt und jung über die

Klinge springen — aber ich besorge ehr, noch sey die Revolution nicht vollendet. Ich habe meine Freunde in der Schweiz von allen Partheyen aufgefodert, alles, was seit dem Einmarsche der Franzosen wichtiges vorgefallen ist, für mich zu sammeln, und ich hoffe durch diese in den Stand gesetzt zu werden, eine vollständige und unpartheyische Revolutionsgeschichte herausgeben zu können, der ich aber noch ein anderes Werkchen vorausschicken werde, das bereits in öffentlichen Blättern angekündigt worden ist. Die Herren Recensenten muß ich, so demüthigend es auch scheinen mag, wirklich um Schonung und Nachsicht bitten, da ich genöthiget war, diese Bogen mit

der größten Eilfertigkeit nieder zu schreiben, um sie zu einer Zeit erscheinen zu lassen, da sie noch Interesse haben können.

Magdeburg,
den 1ten April.
1798.

Der Verfasser.

Buonaparte, der Held unsers Zeitalters, hat mit einem Feldzug das Schicksal vieler großen und kleinen Staaten entschieden. Die Folgen dieses ewig denkwürdigen Friedens sind unabsehbar. Er zerbrach die Ketten eines Volkes, das Jahrhunderte unter dem abscheulichsten Despotismus seufzte; er gab der påbstlichen Hierarchie den letzten Stoß, Deutschland seine natürlichen Gränzen, Holland seine politische Existenz, und versöhnte zwey große Mächte, die seit drey hundert Jahren die blutigsten Kriege mit einander geführt hatten. Zwey große, mächtige Republiken blühen auf, zwey sind zertrümmert, und einer steht eine gänzliche Auflösung, oder

doch gewiß eine große Veränderung bevor; alle fühlen die Nachwehen der Geburt. —

Das unkluge Benehmen mancher Regenten der Schweitzer Cantone hat auch über dieses Ländchen ein Ungewitter herbeygezogen, das, wo nicht ganz abgewandt, doch wenigstens sehr hätte gemäßigt werden können. Einsichtsvolle Staatsmänner behaupteten schon lange: „Es würde sehr vortheilhaft für die Schweiz seyn und ihre gegenwärtige Verfassung sichern, wenn sie sich näher und directe mit Frankreich verbündete, und sowohl ihre physische als politische Lage, und alle Verhältnisse der Convenienz und Verfassung riethen ihr an, sich, ihrem wahren Interesse gemäß, mehr an Frankreich als an Deutschland zu halten. Von Frankreich habe sie, einige augenblickliche Fälle abgerechnet, immer große Vortheile, von Deutschland aber immer mehr Böses als Gutes gehabt." Allein, statt diesem wohlgemeinten Rathe Gehör zu geben, zogen einige Cantone eine zweydeutige Neutralität vor,

welche sie zwar bereicherte, aber auch bey beyden Kriegführenden Mächten verächtlich machte. Sie hatten hierzu freylich ihre guten Gründe. Sie fürchteten nicht sowohl die deutschen Krieger, als vielmehr die Französischen Freyheitsgrundsätze, die ihnen so wenig behagten, und ihrer Herrschaft den Untergang droheten. Sie waren daher der Revolution sehr abgeneigt; sie suchten das allgemeine Vorurtheil gegen dieselbe zu unterhalten; sie ließen keinen Beschluß der Nationalversammlung ungetadelt, sie erlaubten ihren Zeitungsschreibern, das gesetzgebende Tribunal von Frankreich, als eine wilde Horde räuberischer Barbaren vorzustellen; sie verboten die Französischen Zeitschriften; sie verfolgten die Freunde der Franzosen; sie schützten die verworfensten aller Emigrirten; sie straften das Absingen ihrer Hymnen als ein Verbrechen; sie respectirten nicht einmal die Heiligkeit eines Gesandten; sie — doch warum soll ich alle Inconsequenzen eines Volkes hererzählen, das noch immer mit Enthusiasmus von den ersten Urhebern seiner

Freyheit spricht, die gewiß nicht so dringende Gründe zu Behauptung derselben hatten, als das französische Volk zu Zerbrechung seiner Sclavenketten.

Dieß alles, und noch vieles, das im verborgnen getrieben wurde, erbitterte die Gemüther der Franzosen. Allein ihr eigner Vortheil erlaubte ihnen nicht, mit einem Nachbar zu brechen, dessen sie so sehr bedurften, als sie noch ganz mit Feinden umringt waren. Einige exaltirte Köpfe begnügten sich damit, einige Missionaire in diese Cantone zu schicken, und es gelang ihnen, den Saamen des Mißvergnügens hie und da auszustreuen. Anstatt dem Ausbruche des unter der Asche lodernden Feuers durch weises Nachgeben zuvorzukommen, ergriffen einige Regierungen das für sie gefährlichste Mittel, wenn es gleich für den gegenwärtigen Augenblick das wirksamste zu seyn schien, und bewafneten Brüder gegen Brüder. Mehrere würdige Männer wurden verbannet, zur Zuchthausstrafe, zum Gassenkehren, und ganze

Gemeinden zur Erlegung großer Summen verurtheilt. Das Mißvergnügen wurde allgemeiner! Erbitterung trat an die Stelle des Gefühls von Unrecht; die Verbanneten eilten nach Paris, sie fleheten um Mitleiden, sie fanden Gehör, man vertröstete sie auf glücklichere Zeitumstände, und diese sind gekommen. Frankreich bedarf der Schweizer nicht mehr. Es hat Pferde, Ochsen und Getreide; es fürchtet sich nicht mehr, durch die Pässe von Basel angegriffen zu werden; es hat in Italien nichts zu verliehren; der Augenblick ist da, wo es empfangene Beleidigungen rächen, wie ich aber hoffe, großmüthig rächen und einer Nation eine freye Verfassung geben wird, die es so sehr verdient, frey zu seyn.

Einer guten Regierung anzugehören, ein Glück, das wir Preussen gewiß zu schätzen wissen werden, ist für jeden Menschen, wer es auch sey, ein eben so heiliges und ehrwürdiges Eigenthum, als das Feld, das er von seinem Vater ererbte. Und wenn die Politik

den Stärkeren berechtigt, ihm dieses Gut zu rauben, indem sie ihn, ohne seine Einwilligung, unter eine andre Bothmäßigkeit versetzt, so betrachtet hingegen die Moral diesen Zwang als einen Eingriff in die unwandelbarsten Rechte der Menschheit. Zwar hat von jeher die Moral der Politik nachstehen müssen, und selten haben sich diese Stiefschwestern mit einander vertragen; allein die gemäßigten und friedsamen Gesinnungen des Französischen Direktoriums lassen hoffen, daß es sich mit der Wegnahme von Genf und der Besitznehmung des Bisthums Basel, welche beyde Frankreich unentbehrlich sind, genügen lassen, und der übrigen Schweitz ihre Unabhängigkeit sichern, obgleich einer Veränderung der bisherigen Staatsverfassung willig die Hände bieten werde. Daß diese in den Aristocratischen Cantonen geschehen müsse, haben einsichtsvolle Männer längst prophezeyhet, und ich wünsche herzlich, daß sie ohne Blutvergießen zu Stande kommen möchte. Nimmt Frankreich das Volk in Schutz, so ists um den groben Aristocratismus

in der Schweiz geschehen, er mag sich auch streuben, und drehen und winden, wie er will.

Ich höre zwar aus öffentlichen Blättern, daß einige Cantonen, die geübte Truppen, schöne Magazine, viel Geld und einen ansehnlichen Kriegsvorrath besitzen; die stolze Meinung von ihren Kräften hegen, sich dem mächtigsten Volke widersetzen zu können; allein ob diese bey der Vergleichung ihrer Kräfte mit denjenigen von Frankreich nicht zu sehr auf das Rücksicht nehmen, was sie ehemals waren, und allzuwenig auf das, was sie jetzt sind, davon wird sie die traurige Erfahrung bald belehren. Haben sie nicht das Beyspiel der griechischen Freystaaten vor sich, die freylich auch die Perser geschlagen hatten, wie der Schweizer Voreltern Ludewig XI und Karln den Kühnen, und dennoch in der Folge der Römischen Kriegszucht unterliegen mußten.

Frankreichs Kräfte kennt jedermann. Es dient zu meinem Zwecke, hier auch diejenigen der Cantone aufzustellen, welche, wie

man sagt, sich gegen Frankreich bewafnen wollen.

Eigentliche Festungen haben sie keine, wo sie ihre geschlagne Armeen sammeln könnten. Eine einzige verlohrne Bataille entscheidet beynahe das Schicksal des ganzen Landes. Der Verlust von einem oder zweyen Magazinen setzt ihre Armee in Gefahr, Hungers zu sterben. Man pflegte sonst auf enge Pässe zu trotzen. Die Franzosen haben in Piemont, im Tirol, in Steyermark, in den Pyrenäen, in Savoyen und am Rhein gezeigt, daß diese für ihre Truppen keine unübersteigliche Hindernisse sind. So sehr man geneigt ist, den persönlichen Muth einiger Schweizer zu bewundern, so gewiß es ist, daß sich das einzige Garderegiment zu Paris gegen 18000 Pariser vertheidigte, und gewiß gesiegt haben würde, wenn das ganze Regiment bey einander gewesen wäre, so würden sie doch in offner Schlacht unterliegen müssen, weil die Französische Artillerie, die doch heut zu Tage gewöhnlich entscheidet,

der Schweizerischen zehnmal überlegen und weit besser bedient ist.

Bern, der mächtigste, reichste und fruchtbarste Canton, würde dem ersten Angriffe der Franzosen ausgesetzt seyn. Dieser Canton hat große Hülfsmittel zu seiner Vertheidigung. Ein treues, ergebenes Volk von 360000 Seelen, ein wohl versehenes Zeughauß, ansehnliche Kornmagazine, und einen Schatz von drey Millionen Thaler, ohne zwanzig andere Millionen zu rechnen, welche im Auslande angelegt sind. Damit läßt sich allerdings etwas ausrichten; aber die Englische Bank ist, Dank seys dem Minister Pitt, banquerot, drey Millionen sind bald ausgegeben, zwey hundert Kanonen und 30000 Flinten sind bald verlohren, die Wadt ist im Aufstande, und unter den Deutschen Unterthanen und besonders in der Haupstadt giebts eine Menge heimlich Mißvergnügter, welche mehr zu fürchten sind, als ein offner Feind im Felde. Gesetzt aber auch, die Englischen Banknoten würden mit 50 p. Cent Verlust verkauft,

die reichen Häuser opferten dem Staate ihr Vermögen, das Zeughauß wäre unerschöpflich, die Magazine würden von den Nachbarn gefüllt, die Unterthanen wären alle treu, alle bereit, Gut und Blut für ihre Herren aufzuopfern, wie es viele wirklich sind, welche Macht kann denn die Regierung der Französischen entgegen setzen? Die Stadtwache besteht aus 400 Mann, die Militz aus 21 Regimentern Infanterie, jedes zu 4 Bataillone und drey überzählige Bataillone. Jedes Bataillon hat vier Compagnien, davon eine Grenadiercompagnie, und die sämmtliche Infanterie beläuft sich auf 21750 Mann.

Dazu kommen noch acht Jägercompagnien und fünf Scharfschützencompagnien, jede zu 108 Mann, das ganze Jägercorps also	— 1404	—
Ferner vier Dragoner Regimenter von neun Schwadronen, deren jede zwey Compagnien zu 60 Mann hat. Diese achtzehn Compagnien also	1080	—
	24634 Mann.	

	Transport	24634 Mann.
Eine Vasallen Compagnie im Pays de Veaux von		120 —
Ein Regiment Artillerie von 12 Compagnien, jede zu 155 Mann, das ganze also		1860 —
Die ganze Armee also ohne Staab und Train aus		26614 Mann.

Gesetzt nun auch, der Canton Luzern ließe seine regulirte Militz dazu stoßen, welche sich auf — — 15000 — höchstens beläuft, und der Canton Freyburg ließe seine 11 Regimenter Militz und vier Bürgercompagnien, zusammen — — 10000 — so wie Solothurn seine sechs Infanterie Regimenter und ein Regiment Dragoner aus — — 6000 — bestehend, gleichfalls marschiren, was würde wohl diese, gegen jeden andern Feind

allerdings sehr starke, gegen Frankreich aber unbedeutende Armee von einigen funfzig tausend Mann ausrichten? Wie sollte sie sich recrutiren? Was hat sie für Allürten?

Die übrigen Cantone insgesammt sind nicht im Stande, eine Armee von 50000 Mann zusammen zu bringen, und ihre Truppen sind auch lange nicht so geübt; es fehlt ihnen an Lebensmitteln, an Munition, an Artillerie, an Geld, etwann Zürich ausgenommen, und die Oestliche Schweitz weiß ja auch nicht, was etwann ihr für ein Schicksal bevorsteht, ob sie nicht auch zu Entschädigungen für gewisse Mächte bestimmt ist. Nur das Recht des Stärkeren garantirt jede Besitzung, welche die kriegerische Habsucht an sich gerissen hat. Was würden wohl manche Regierungen der Oestlichen Schweiz antworten, wenn man von ihnen gegen Vorweisung der Pfandbriefe und Erstattung der vorgeschoßnen Summe die Hypotheken zurück verlangte? Dazu kommt leider noch, daß zwar die Großen aller Cantone durch wechselseitiges Inter=

esse genau an einander gekettet sind, daß aber die Volksmasse eines jeden einzelnen Cantons gewiß nicht die Anhänglichkeit für andere Cantone hat, welche man vorauszusetzen so geneigt ist. Sollten die Franzosen den kleinen Cantonen ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zusichern, so hätten die Aristocratien von daher wohl schwerlich Hülfe und Beystand zu erwarten, und es würde ihnen kein anderes Mittel übrig bleiben, als sich den Franzosen auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder sich unter dem Schutte ihrer alten Verfassung zu begraben.

Der Familien-Egoismus, der mit der Vaterlandsliebe so sehr im Gegensatze steht, die sich nur durch Gleichheit der Rechte erhält, und ohne die in unsern Zeiten keine Republik mehr lange bestehen kann, dieser Geist des Adels, der sich in der Schweiz so sehr ausgebreitet hat, man mag diesen besitzen oder erlangt haben, wie man will, ist das sicherste Zeichen von dem Verfalle des Staats. Die Zahl des neu gebacknen Adels

in der Schweiz ist Legio. Er läßt sich leicht von dem alten wirklichen Adel unterscheiden, weil er weit aufgeblasner und weniger herablassend ist, den Handel, die Künste und bürgerliche Gewerbe geringschätzt, und nichts seinem Stolze gleichkommt, als vielleicht seine grobe Unwissenheit. Mit einem Federstrich von und de ist er ein Edelmann, und findet er in einer alten Chronick, daß ein Namensverwandter bey Morgarten, Sempach, Granson, Murten oder St. Jacob schlagen half, so ists gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Schweiz auch ihm seine Unabhängigkeit verdanke, daß er zum Herrschen geboren sey. Dieser militarische Adel ließe sich noch entschuldigen, denn es ist ehrenvoll und glorreich, wenn man ihn im Dienste des Vaterlands erlangt hat. Aber bey dem meisten Schweizer Adel ist diese Standesveränderung der Preis des Blutes, das man an Fremde verhandelte, gründet sie sich auf Blut und Morden, auf die Leichen ihrer braven Mitbürger, die sich in Stücken hauen ließen, damit der, welcher ihnen gleich war,

und sie auf die Schlachtbank führte, oder einen Handelszweig aus ihnen machte, die Ehre und Belohnung genießen möge, die ihm ihr, für das Vaterland verlohren gegangenes Blut eintragen wird. Während seiner Dienstzeit bey fremden Mächten hat er den Ton des Adels anderer Länder angenommen; er spricht mit seinen Landsleuten wie mit Sclaven; er hält sich für ein Wesen höherer Art; glaubt, es sey ihm alles erlaubt, und verliehrt so die Achtung und die Liebe seiner Untergebnen. Werden diese wohl bereit seyn, ihr Leben für seine Vertheidigung aufzuopfern?

Auch die Verschiedenheit der Sprache ist bey so gestalteten Sachen ein großes Uebel; sie macht ein Drittheil von der Schweiz den andern beyden Drittheilen fast fremd; sie scheint zwey Völkerschaften, folglich auch zwey abgesonderte Interessen anzuzeigen. Gäbe es in der ganzen Schweiz nur eine Sprache, so würde dies der allgemeinen Verbindung mehr Festigkeit geben, indem es die Staaten und Individuen einander näher brächte. Es

scheint auch wirklich, als ob in der ganzen französischen Schweiz die Liebe zur alten Verfassung weniger stark wäre, der National-Charakter von seinen männlichen und auszeichnenden Zügen verlöre, und man in Sitten, Moden, Litteratur, Frivolität und selbst in der Denkungsart, der Nachahmer, vielleicht auch nur der Affe seiner westlichen Nachbarn geworden sey. Daher kam es auch vorzüglich, wenn schon nicht allein, daß die Revolution von Frankreich sogleich eine Menge Anhänger und Freunde im Pays de Veaux, im untern Wallis und im Bißthum Basel erhielt, und daß die Einwohner dieser Länder sich nach einer Veränderung ihrer Staasverfassung sehnten, die sie vielleicht nicht glücklicher machen wird, wenn sie ihren Wunsch erreicht haben werden. Je drückender die Lasten des Volks waren, desto lebhafter, desto allgemeiner äusserte sich dieser Wunsch, und je sanfter das Joch der regierenden Herren war, desto leichter waren auch die Unruhen zu dämpfen.

Meine

Meine Absicht ist hier nicht, weder von der Veranlassung derselben zu handeln, noch die Geschichte der Beilegung derselben zu erzählen; sondern ich gedenke blos ein Politisch-Statistisch-Geographisches Gemählde des von der Republick Frankreich nun wirklich in Besitz genommenen und von der Schweiz ganz getrennten

Bißthums und Fürstenthums Basel

zu geben, dessen Besitz ein Zankapfel zwischen Frankreich und der Schweiz zu werden drohet, und das den Franzosen zu ihrer Sicherheit unentbehrlich ist. Es ist unbegreiflich, wie die verbündeten Fürsten und ihre Minister, wie so viele große Deutsche Feldherrn, wie die Emigrirten und die Gegner der Revolution in der Schweiz selbst diesen einzigen schwachen Punkt, auf welchem Frankreich einigermaßen mit glücklichem Erfolge hätte angegriffen werden können, übersahen, wie sie, ich weiß nicht, ob aus Respect gegen die Neutralität der Schweizer, da doch

die Krieg führenden Mächte in Italien nirgends eine solche respectirten, oder aus Mangel an Kenntnissen der Lage dieser Länder, die wichtigen Pässe von Basel und Bruntrut zu besetzen verabsäumten, durch die sie sich weit leichter mit dem Königlich gesinnten Lyon in Verbindung hätten setzen und nach Wegnahme des so elend befestigten, verfallenen Besançons den Krieg in das Herz von Frankreich spielen können. Die Franzosen kannten den Werth dieser Pässe besser; es war eine ihrer angelegentlichsten Sorgen, dieselben mit einer ansehnlichen Macht zu besetzen, und, um sich die Einwohner dieses, aus fünf Städten und 250 Dörfern bestehenden, Fürstenthums geneigt zu machen, deren Anzahl sich auf 64000 Seelen belief, und die 12000 streitbare Mann enthielten, spiegelten sie ihnen das Glück der Unabhängigkeit vor, und benutzten geschickt die Stimmung einiger vom Bischof und dem Domcapitel beleidigter, bey dem Volke in Ansehen stehender Personen, welche dasselbe beredeten, unter dem Vorwande der allgemeinen Glückseeligkeit sich für

frey zu erklären, den Fürsten und seine Beamte zum Tempel hinaus zu jagen, die lästigen Hirsche und wilden Schweine, welche nur für die Verdauungsmühlen der Hofstadt bestimmt waren, todtzuschießen, einige vierzig Anhänger des Fürsten einzukerkern, die Domainen des Fürsten für Nationalgüter zu erklären, überall den Freyheitsbaum zu pflanzen und sich endlich ganz mit Frankreich zu vereinigen. Dieß alles ließen die Deutschen ruhig geschehen; denn sie wähnten ja, nach Paris zu marschiren. Nur die kluge, männliche Regierung von Bern allein wagte kriegerische Demonstrationen, und diese bewirkten damals wenigstens so viel, daß der mit der Schweiz verbündete Theil des Bißthums dißseits Pierre pertuis noch nicht in Besitz genommen wurde. Der flüchtige Bischof residirte eine Zeitlang zu Biel; der dasige besorgte Magistrat, der zu ohnmächtig war, ihn zu schützen, bat ihn, sich zu entfernen; seine eigne Sicherheit machte diesen Schritt nothwendig; der biedere Bischof von Roggenbach, den man nicht mit seinen niederträchti-

gen Beamten verwechseln muß, flohe nach Constanz, der Verdruß raubte ihm das Leben; sein Nachfolger war ein bloses Schattenbild und ist jetzt dem Namen nach ganz aus der Reihe der geistlichen Fürsten verschwunden, deren Vertilgung oder Erlöschung kein deutscher Patriot bedauern wird.

Noch immer schien es der Französischen Regierung nicht Zeit zu seyn, sich des Schweizerischen Bißthums zu bemächtigen; sie wollte die Schweiz, welche in Verbindung mit Oesterreich ein fürchterlicher Feind gewesen seyn würde, nicht zum Zorne reitzen; sie blieb ihrem Grundsatze getreu, ihre Feinde einzeln zum Frieden zu nöthigen, und erst, nachdem sie sich mit Oesterreich auf Venedigs Kosten ausgesöhnt hatte, besetzte sie die noch übrigen Lande des Bißthums und verbreitete dadurch einen gerechten Schrecken bey allen den Cantonen, welche sich bewußt waren, nicht immer neutral genug gewesen zu seyn. Es ist hier nicht der Ort, um zu untersuchen, ob dieser Schritt von Seiten Frankreichs

gerecht gewesen sey, da die glücklichen Einwohner des Erguels keine Veränderung ihrer Lage wünschten, aber so viel ist gewiß; der Schritt war nothwendig, wenn Frankreich sich von dieser Seite gegen jeden auswärtigen Angriff sichern wollte. Es mag seyn, daß sich die Franken manches erlauben mußten, das vor dem strengen Richterstuhl der Billigkeit und Gerechtigkeit nicht bestehen kann; allein man sollte bey Beurtheilung aller dieser Ereignisse doch auch einige Rücksicht auf das allgemeine Naturgesetz nehmen, daß keine elastische Kraft, die sich von einem sie darnieder haltenden Drucke befreyt hat, sogleich wieder in ihre natürliche Lage zurück springen kann, sondern daß sie dieselbe allemal erst durch eine Menge Schwingungen über und unter dem Punkt des Gleichgewichts suchen muß. Die Folgen dieser Besitznehmung kann nur die Zeit entwickeln. Im Canton Basel hat sie eine gänzliche Umgießung der Regierungsform bewirkt; dem Canton Solothurn, der seine Unterthanen nicht durch Liebe fesselte, steht das nämliche Schicksal bevor und Bern ge-

räth in Gefahr, einige Besitzungen am Bieler See und am Fuße des Jura zu verliehren, wenn die Franzosen alte Ansprüche erneuern und die Aar zur Gränze machen wollen. Gott verhüte, daß es zwischen Frankreich und den Cantonen zum Ausbruch eines Krieges komme, der für einige Cantone nicht anders als höchst traurig endigen und tausend unschuldige Familien ins Verderben stürzen würde.

Nach dieser Einleitung, welche statt einer Vorrede dienen mag, worinn ich dem Leser sagen müßte, warum ich denn eigentlich dieß Büchlein geschrieben hätte, wird es nun wohl Zeit seyn, zur nähern Beschreibung des Bißthums Basel fortzuschreiten. Ich werde mich dabey der nämlichen Methode bedienen, deren ich mich bey der Darstellung der Grafschaften Veltlin, Chiavenna und Bormio bedient habe, und ich hoffe, der Naturkündiger, der Dichter, der Politiker, der Geschichtsforscher, der Antiquarius, der Philosoph, der den Menschen zum Gegenstand sei=

ner Untersuchungen machen will, und selbst der Müßiggänger, der blos Zeitvertreib bedarf, werden hier ihre Rechnung finden. Ich bin weit entfernt, weder dem Despotismus noch der Freiheitsliebe das Wort zu reden; ich werde blos, wo ich in dem Verfolg meiner Darstellung Gelegenheit dazu finde, den Menschen gegen den Menschen vertheidigen.

Das Bißthum Basel

oder die Länder des ehemaligen Fürsten von Porentru erstrecken sich 15 Meilen in die Länge und 8 in die Breite, ob sich diese gleich gegen Basel sehr verengert. Sie gränzen gegen Morgen an die Cantone Basel und Solothurn, gegen Mittag an Solothurn und Bern, gegen Abend an das Fürstenthum Neuenburg und Valangin, an die Franche Comte oder das heutige Departement der Doux, und an die Grafschaft Mümpelgard; und endlich gegen Mitternacht an die Grafschaften Mümpelgard, Pfirdt und das Sundgau. Noch ist es den Franzo=

sen vorbehalten, uns eine gute und richtige Landkarte dieses Fürstenthums zu liefern; denn auf allen mir bekannten ist es unrichtig vorgestellt. Diese seine Lage zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz macht es von diesen drey Staaten gleich abhängig und sein Besitz ist in einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland von äusserster Wichtigkeit. Es würde ein Coup de Maitre der mit dem Bischof verbündeten Cantone gewesen seyn, wenn sie das Bißthum, wie schon ehedem wohl geschehen war, besetzt und sich so in Respect bey den Kriegführenden Mächten gesetzt hätten. Man unterließ es vermuthlich aus Oekonomie.

Im dreyßigjährigen Kriege wurden die Unterthanen des Bischofs hart mitgenommen. Im Jahre 1629 erpreßte ein Kaiserlicher Commissarius einige vierzig tausend Gulden, die durch Anleihen und Contributionen erhoben wurden. Der Fürst von Anhalt machte im folgenden Jahre eine neue Anforderung von 8000 Gulden monatlich im Nahmen des Kai-

sers; ein kleines Corps Oesterreicher wollte dieselben mit Gewalt erheben, wurde aber von den zusammen gerotteten Bauern zum Lande hinaus gejagt. Im Jahr 1633 flüchtete sich der Bischof von Bruntrut nach Delsperg, und der König von Frankreich nahm ihn in Schutz. Bald darauf erschien der Herzog von Feria mit einer Spanischen Armee, unter deren Schutz der Bischof wieder nach Bruntrut zurückkehrte. Die Schweizer verwendeten sich dringend bey dem Markis von Bourbonn um Frankreichs Schutz für das Bißthum, allein die Schweden waren gegen den Bischof aufgebracht, weil er das von ihnen belagerte Breysach mit Lebensmitteln versorgt und dem Kaiser Subsidien bezahlt hatte; sie näherten sich 1634 der Gegend von Bruntrut, brannten drey Dörfer nieder und behandelten die Einwohner als Feinde. Gegen Erlegung von 12000 Gulden, die man zu Basel zu bezahlen versprach, zogen sie wieder ab und belagerten Rheinfelden. Sie legten bald darauf Besatzung nach Bruntrut, Lauffen und St.

Ursitz, und zogen sich erst dann daraus zurück, als sie von dem Herzog von Lothringen verdrängt wurden, dessen Kroaten das ganze Land verheerten und die Dörfer anzündeten. Schon 1635 ward Bruntrut wieder von einer schwedischen und französischen Armee unter dem Commando des Marschalls de la Force eingeschlossen und nach einer neuntägigen Belagerung durch Accord erobert. Die Franzosen, welche in den Dörfern längst der Doux zur Besatzung lagen, brachten durch ihre Plackereyen die Einwohner zur Verzweiflung und wurden das Opfer ihrer schlechten Kriegszucht; sie wurden alle, bis an 12 Mann, in einer Nacht niedergemacht. Der Graf de la Suze verlangte Genugthuung und war eben im Begriff, sie selbst zu nehmen, als vier ungarische Regimenter sich der Stadt Bruntrut näherten. Sie versuchten, es in der Nacht zu überrumpeln, wurden aber geschlagen und verlohren ihren Obrist. Der Bischof verließ nun sein Volk als ein furchtsamer Hirte, der seine Schafe dem Wolfe Preis giebt, und flohe nach Byrseck und bald darauf

von da nach dem Kloster Beinweil im Canton Solothurn. Die Ungarn bemächtigten sich des Delspergerthals, die Solothurner und Neuenburger besetzten ihre Gränzen, und die Berner deckten die Probstey Münster in Granfelden. Im Junius des Jahrs 1636 verließen die Ungarn das Bißthum, allein im Weinmonat nahm der Herzog von Sachsen Weimar sein Quartier in Bruntrut, Dellsperg und Lauffen. Die meisten Bauern flüchteten in die Gebirge, oder in die benachbarte Schweiz, und kehrten erst 1638 dahin zurück, als die Schweden das Bißthum verlassen und das Schloß Pfeffingen geplündert hatten. Dellsperg behielt der Herzog noch immer besetzt, denn er wollte das Bißthum für sich behalten, so wie er sich schon im Besitz der schönen Bischöflichen Eisenhämmer gesetzt hatte. Erst 1639 wurde das Land von allen fremden Truppen geräumet und die Ruhe nach und nach wieder hergestellet. Die Einwohner bedurften vieler Jahre, um sich von den Unfällen zu erholen, die sie wegen einer

Fehde gelitten hatten, die ihnen völlig fremd war.

Die Bevölkerung dieses Fürstenthums belief sich im Jahre 1790 auf beynahe 64000 Seelen. Man zählte damals

In der Stadt und Mauerey Biel —	4200	Seelen
Auf dem Tessenberge	1300	—
Die Landvogtey St. Immerthal oder Erguel	8100	—
Die Mayerey Neuville	900	—
Die Herrschaft Ilfingen	500	—
Die Probstey Münster in Granfelden —	7000	—
Die Stadt Bruntrut	2700	—
Die Vogtey Schlingen	2800	—
Die Landvogtey Elsgau	10100	—
Die Landvogtey Dellsperg	8000	—
Die Landvogtey St. Ursitz	3000	—
	48600	—

Transport	48600	Seelen
Die Landvogtey Freyberg	5500	—
Die Herrschaft Fronquemont	400	—
Die Vogtey Zwingen	3000	—
Die Vogtey Pfeffingen	2000	—
Die Vogtey Birseck	4000	—
Die Herrschaft Burg	200	—
	63700	—

Diese Bevölkerung ist nicht beträchtlich; allein es findet auch hier, wie in der ganzen übrigen Schweiz eine heimliche und anhaltende Auswanderung junger Leute statt, die sich entweder anwerben lassen, oder sich als Gesinde vermiethen, und von welchen die meisten entweder sterben oder in der Fremde bleiben. Im Jahre 1788 traten über hundert Personen nur aus der Probstey Münster in Granfelden, nebst einigen Neuenburgern aus den Bergen und einigen Baseler Bauern mit Weib und Kind öffentlich die Reise nach den Nordamericanischen Freystaaten

an, wo verschiedene von ihnen schon ansäßige Verwandte hatten. Eine große Barke führte diese Unglücklichen auf dem Rhein von Basel nach Holland, wo sie sich einschiffen wollten. Auch hatte der berüchtigte Bernerische Obrist von Müller ein Paar Jahre vorher aus dieser Gegend den Preussen, Oesterreichern und Holländern manchen schönen Mann geliefert! Einige Regierungen suchten dieß mit Gewalt zu verhindern und wollten Leute, für die sie kein Brod hatten, zwingen, an einem Orte zu bleiben, weil sie da geboren waren. So waren Menschen das Eigenthum anderer Menschen, die sich das Recht anmaßten, jene durch die Fesseln des Despotismus an den Acker zu schmieden, der ihnen ihren Unterhalt versagte.

Die Beschäftigungen, Nahrungszweige Sitten und Charakter dieses Volkes sind sehr verschieden, je nach dem Natur, Clima, Religion und Staatsverfassung ihnen ihren Stempel aufdrückten. Ich werde bey der örtlichen Beschreibung weiter unten das nöthige

anführen, hier, überhaupt genommen, nur das folgende.

Die Reformirten Einwohner sind weit betriebsamer und legen sich mehr auf Künste und Handwerker als die Katholicken, da hingegen diese fleißigere Landbauer sind. Die Eisenschmelzen beschäftigen sowohl diese als jene. Die Uhrmacherey, das Spitzenklöppeln und das Leinwandweben treiben die Reformirten nebst ihrer bessern Viehzucht, und die Katholicken säen Korn, spinnen und weben Wolle und Baumwolle, stricken Strümpfe und verfertigen seidene und halbseidene Bänder für die Basler Großhändler. Das Fuhrwesen, Kohlenbrennen, Holzhauen und Harzsammeln giebt beyden Religionsverwandten reichliches Brod.

Die Bearbeitung der Eisengruben machte eine der vornehmsten Einkünfte des Bischofs aus, denn die ganze westliche Seite des Jura ist voll davon. Das Eisenerz ist reichhaltig, grob, glänzend, hart, und liegt an mehrern Stellen offen am Tage. Die Schmelzhütten zu

Rennedorf liegen an der Byrs, und die benöthigten Kohlen können mit wenigen Kosten herbeygeschaft werden, indem die Fürstlichen Wälder sehr nahe liegen. Er versah einen großen Theil der westlichen Schweiz und besonders den Canton Bern mit seinem Eisen; denn die Eisenmienen dieses Cantons bereicherten bisher nicht die Regierung, sondern einige Unternehmer, die die Behandlung nicht einmal verstanden und behaupteten, das Eisenerz sey zu spröde. Dieser Eisenhandel ist sehr einträglich, und man muß sich wundern, daß er noch nicht zum Monopol geworden ist, wie der Salzhandel. Der Mangel an Holz war bisher gleichfalls ein großes Hinderniß zur glücklichern Bearbeitung dieser Erzgruben; seitdem man aber bey Frutigen Steinkohlen entdeckt hat, läßt sich eher einiger Erfolg erwarten. Der Contrast des schäumenden Gewässers der Byrs, welches eine Menge Räderwerke in Bewegung setzt, mit den Feuerflammen, die zu oberst aus dem ungeheuern Ofen, wie aus dem Crater eines Vulcans emporsteigen; das Gemische von

lär=

lärmenden Hämmern und Menschen, Licht und Hitze; die emsige Betriebsamkeit und die seltsame Behandlungsart, welche erfordert wird, dieß unentbehrliche Metall zu verschaffen, dem wir größtentheils unsere Cultur, unsere Verfeinerung, unsern Reichthum und unsere Plagen zu verdanken haben, je nachdem der Ackermann oder der Soldat sich desselben bedienen, machen diese Eisenschmelzen zu einem sehr interessanten Schauspiele. In einem tiefen Tigel schmelzen die steinichten Körner, ergießen sich von da wie ein Feuerstrom und verdicken sich dann in dreyeckichten Massen oder Luppen von mehrern tausend Pfunden. Diese Luppen werden denn von den unermüdlichen Hämmern in Stücken zerlegt, welche noch kleiner gebrochen, in die Länge gezogen, gehärtet, gerundet, zu Platten geschlagen, gegossen, und auf tausenderley Weise verarbeitet werden. Mit Vergnügen verfolgt die Einbildungskraft dieses Metall durch alle die arbeitsamen Hände, bis man es als Pflugschaar, oder als Mörderdolch, als Uhrfeder oder als glühende Bombe daraus

hervorgehen sieht. Bey Nachtzeit erinnern diese Gieſsereyen durch die Glut der Ofen und durch die Gefahr der Arbeiter, die sich hinein zu stürzen scheinen, den erstaunten Geist an die rasselnden Schmieden des Aetna und an die berauchten Cyclopen, welche Virgil so treflich schildert. Auch zu Rütchenette, Bötzigen und andern Orten mehr, sieht man die nämliche Geschäftigkeit. Zwey Drittheile des gewonnenen Eisens dienen zur Bestreitung der Unkosten und ein Drittheil bleibt dem Fürsten, oder nun den Franzosen als reiner Gewinn. Man schätzt ihn auf 80000 L. Das gewonnene Eisen wird gröſstentheils in 7 bis 8 Schuh langen, $1\frac{1}{2}$ Zoll breiten und $\frac{3}{4}$ Zoll dicken Stangen, als Eisendrath und als Kochgeschirre ausgeführt, deren man sich an vielen Orten statt der kupfernen, ehernen und irrdenen bedient.

Andere groſse Fabriken sind eben nicht vorhanden, mit Ausnahme der einzigen Verdammischen Cattunfabrik zu Biel, deren Vorsteher, Herr Verdam aus dem

Neuenburgischen, Bürgerrechte zu Biel erhielt, und den seine in Spanien erlernte Kunst, die rohen Baumwollenen Tücher in wenigen Tagen weiß zu bleichen, bereichert hat. In der Probstey Münster giebt es zwar einige Baumwollen-Spinnereyen, ein Paar Seidenmühlen und einige Bandweberstühle; auch versehen die dortigen Töpfer die ganze Gegend mit irrdenen Geschirren; allein das ist alles von kleiner Bedeutung, und muß es so lange bleiben, bis der Feldbau, die Viehzucht, die Schmelz und Glashütten, arbeitende Hände übrig haben werden, und nicht immer noch die Güter von auswärtigen, besonders deutschen Vernerbietern, bearbeitet werden müssen. Auch sollten sich die Einwohner dieses Ländchens nicht einmal Fabriken wünschen; denn sind die Bauern Fabrikanten geworden, haben sie ihre Aecker und Wiesen verkauft, um sich Werkzeuge zu ihren Arbeiten und rohe Materialien anzuschaffen, haben ihre Kinder verlernt, den Pflug zu führen, die Kuh zu melken, die Sense und Hacke zu schwingen, so sind sie, wenn es an Ar-

beit gebricht, wenn Krieg und Theurung einfallen, dem schrecklichsten Elende Preiß gegeben. Der Hirte und Ackermann mögen immer an Winter und Regen-Tagen selbst gewonnenen Flachs, Hanf und Wolle verarbeiten; aber sie sollen nicht ihren Wiesen, Feldern und Weinbergen entsagen, um das ganze liebe Jahr hinter dem Weberstuhl zu sitzen, und Band, Strůmpfe und Můtzen zu machen. Solche Arbeit entnervt ihn Physisch und Moralisch; sie schwächt und erniedrigt zugleich. Der Ackermann und Hirte haben mehr Stärke und denken und handeln edler. Der Fabrikant hingegen ist schwächer und kränklicher und sein Charakter ist merklich schlechter. Auch ist der Ackersmann weit ökonomischer und liebt sein Vaterland mehr, als der Fabrikant. Auch wird beym Fabrikenwesen nie das Volk, nur der Unternehmer reich. Er wuchert mit den Kräften anderer nur fůr sich, und nur da sind Fabriken nůtzlich, wo die zu starke Bevölkerung das natůrliche Verhältniß zwischen den Producten des Feldes und der Consumption der Einwohner stöhrt. Folgende Gedanken

eines Chinesers aus den Pensées morales de divers auteurs Chinois T. III. p. 107 verdienen hier noch angeführt zu werden.

„Es kommt nicht so viel darauf an, eine Nation zu bereichern, als sie zu ernähren; sie bedarf Unterhalt, nicht aber Ueberfluß an schönen Münzen. Verwandelt, wenn ihr könnt, allen Sand des Feldes in Gold; wird sich dieses Gold in Nahrung verwandeln, um die verhungerten Unglücklichen dem Tode zu entreißen? Das Volk kann ohne Gold leben, aber ohne die Producte des Feldes nicht einen einzigen Tag. Gold, Silber, Edelsteine, können weder einen Menschen speisen, noch vor Kälte schützen; er kann sich damit schmücken, er kann damit handeln, er kann sie gegen die nothdürftigen Bedürfnisse austauschen; aber zu welchen Uebeln geben sie nicht Anlaß, in Vergleichung mit den geringen Vortheilen, die sie verschaffen. Der Ackersmann wird des Pfluges überdrüßig, und baut das Feld nicht mehr; die Anzahl der Kaufleute nimmt zu; man hat Zeuch von einem bessern Ge-

schmack und künstlicherer Arbeit; aber man leidet Noth am Unentbehrlichsten; die Buden füllen sich mit glänzenden Kleinigkeiten an; die Handwerker erschöpfen ihren Kunstfleiß an überflüßigen Dingen; selbst die Wissenschaften nehmen Theil an dem allgemeinen Verderben, und Unglück hauset in allen Ständen, weil alle sich der Verschwendung und Habgier Preiß gegeben haben."

Die letzten Jahre seit dem Ausbruche der Französischen Revolution haben es den Schweizer Regierungen zur Genüge bewiesen, daß Ueberfluß das Verderben ihres Volkes sey, daß, je mehr man es bereichert, desto mehr man es auch verdirbt, daß, je verdorbener es wird, desto unglücklicher es auch von innen und desto verachteter es auswärts werde. Der ungeheuere Gewinn, den die Schweiz als Commissionair und Spediteur von den Franzosen zog, bringt sie ihrem Untergange näher, und sie vermag nicht, demselben zu entgehen, es wäre dann, daß man ihren Einwohnern Sittlichkeit, Arbeitsamkeit, und

Mittelmäßigkeit wieder geben könnte, die sie beym Entstehen der Republik charakterisirte.

Das Kohlenbrennen und das Harzsammeln ist ein beträchtlicher Handelszweig des Bißthums, davon jener 10000 und dieser 22000 L. im Durchschnitt eintragen soll, ohne die Kohlen zu rechnen, welche im Lande selbst verbraucht werden.

Das ganze Land hat wenig Ebnen und einige Gegenden ganz und gar keinen Kornbau. Diese erhalten also Zufuhre über Bern und Solothurn, und das im Bißthum gewonnene Getreide reicht nicht zur Nahrung aller Einwohner hin. Der Weinbau ist gleichfalls unbeträchtlich jenseits des Jura; die Wiesen, Waldungen und Eisengruben müssen also die ganze Ausgabe decken, doch bleibt die Handelsbillanz noch immer zum Vortheil des Bißthums; wie man daraus sehen kann, daß die Güter im Preise stiegen und die Geldzinsen fielen. Die Viehzucht und die mit derselben verbundenen Vortheile, oder die Benutzung

der Heerden machen aber immer den vornehmsten Reichthum des Landes aus. Ihre Kühe leben den Sommer hindurch auf den Alpen des Jura hin und wieder zerstreut, verlassen diese im Herbst bald früher, bald später, und bleiben den Winter hindurch in den Dörfern der Thäler. Man treibt damit einen großen Handel nach Frankreich, Genf und Neuenburg, und dieser ist vorzüglich in den Händen der biedern Wiedertäufer, von denen ich bald reden werde. Diese Nahrungsquelle ist zwar nicht so ergiebig, als die Silber und Goldarbeiten und die Uhrmacherey, welche Speculanten auch hieher zu versetzen gesucht haben, aber sie gewährt einen desto sicherern Gewinn, der unabhängig von allen Revolutionen und Modeveränderungen ist.

Die Wohnungen in den Dörfern, und besonders auf den Bergen sind fast alle hölzern. Man weiß nichts von Ziegel und Strohdächern, sondern bedienet sich der Schindeln. Sie sind zu ihrem Bedurfe warm und bequem, haben größtentheils ein großes Vordach, un=

ter welchem die Wagen, Pflüge und andere Geräthe aufbewahrt werden, und der Viehstall ist in der Nähe. Die Küchen sind ohne Rauchfang, obgleich feuersicher. Der Rauch wird durch Röhren in die Scheune geführt, um die Garben, welche oft der Witterung halber halb naß müssen eingeführt werden, noch vor dem Ausdreschen trocknen zu lassen. Ich habe einigen Einwohnern gerathen, die in den Graubündner Gebirgen gewöhnlichen Heinzen, oder Dörrmaschinen einzuführen, ob sie gleich behaupteten, das so geräucherte Korn sey von besserm Geschmack und halte sich länger, welches letztere ich ihnen gern zugestand.

Es würde eine vergebene und undankbare Arbeit seyn, wenn ich den Charakter und die Sitten eines Volkes im Allgemeinen schildern wollte, das sich an Ursprung, Religion, Sprache und Verfassung so ungleich ist, und dessen Erwerbungsmittel und Reichthümer so verschieden sind. Ueberhaupt sind die Sitten dieses Völkchens nicht verderbter

als die ihrer Nachbarn, und einige Anecdoten, die ich hie und da bey der örtlichen Beschreibung einstreuen werde, sollen, denke ich den Charackter des Volkes besser zeichnen, als die gewöhnlichen allgemeinen Schilderungen, die niemals zuverläßig sind, und bey denen so viele Ausnahmen Statt finden. Was auf die reformirten Einwohner allgemein anwendbar ist, ist dieses.

Alle sind fleißige Kirchengänger und Verehrer des öffentlichen Gottesdienstes. Alle äußerliche Zeremonien des öffentlichen Gottesdienstes, Taufen, Trauen, Communiziren werden von Vornehmen und Gemeinen in den Kirchen verrichtet. Ihre Prediger, welche Theils von den Gemeinden selbst, theils von der Abtey Bellelay, theils vom Bischof ernannt, und von der Regierung zu Bern bestätiget werden, deren Angehörige sie auch größtentheils sind, stehen in Achtung und Ansehen, und genießen solcher Einkünfte, bey denen sie gemächlich und sorgenlos leben können. Einige Heuchler unter ihnen wußten sich in

solches Ansehen beym gemeinen Manne zu setzen, daß sie abgöttisch verehrt, ihre Aussprüche als Orakel angesehen wurden.

So lebte z. B. vor einigen Jahren ein Prediger in der ansehnlichen Gemeinde ***, der sich zum Pabst derselben aufgeworfen hatte. Seine Aussprüche galten für unfehlbar; er veranlaßte und gab Gesetze, er besetzte den Rath mit seinen Kreaturen, er entwarf eine neue Lyturgie, er wieß neue Burger ab, und nahm sie an, er schützte Goldmacher, Schurken und Betrüger, kurz er that, was ihm beliebte. Er war ein guter Schwätzer auf der Kanzel, predigte aus dem Stegreife, spielte das Clavier, trillerte eine französische Arie, war immer geputzt wie eine Drathpuppe, ritt mit seiner Tochter spatziren, hatte Schulden wie ein Edelmann, speißte wie ein Prälat, hofirte den Damen, magnetisirte a la Mesmer, drehte Pillen a la Cagliostro, spielte mit Grace eine Parthie Taroc, kurz war ein ganzer Mann, dem keine Frau Rathsherrinn, keine Frau Zunftmeisterinn, und folglich auch

kein Herr Rathsherr etwas abschlagen konnte. Einmal fiel's ihm ein, in Versen zu predigen; er bestand das Abentheuer glücklich, ritt ein halbdutzend Dichter, zwang den vernünftigen Zuhörern ein mitleidiges Lächeln, den alten Weibern eine Thräne, und der übrigen lieben Heerde ein dummes Anstaunen ab, das sich endlich in lauten Beifall auflößte. Dieser Weyrauch stieg dem Herrn Pastor unter die niedlich gekräuselte und weiß gepuderte Perücke; er bekam ein hitziges Fieber, und die ganze Gemeinde war in Verzweiflung, den Seelenhirten zu verliehren, der in Versen predigen konnte. Die Seufzer und Thränen der Schäfelein und Böckelein wurden erhört; der Reimschmidt genaß. Der Hr. Cantor und der Hr. Organist waren, welches nicht immer der Fall seyn soll, der gute Freund des Herrn Pastors. Sie beschlossen gemeinschaftlich, mit ihrem General en Chef bey seiner ersten frohen Wiedererscheinung in dem Tempel des Herrn ein Te Deum von der Gemeinde absingen zu lassen. Der Herr Pfarrer sattelten ihren Pegasus in hoch eigner Per=

son und verfertigten eine Hymne voll Salbung, worinn die Gemeinde die Empfindungen des Dankes bey der Wiedererscheinung ihres Messias unter Trompeten und Paukenschall ausdrücken mußte. Die Predigt war so voller Egoismus und Sufficense, daß jeder rechtliche Mann dem Redner hätte sollen ins Gesicht speyen. Der Vorfahr dieses Gecken, einer der gelehrtesten und rechtschaffensten Männer der Schweiz, und einer der besten Kanzelredner von den vielen guten, welche der Canton Bern aufzuweisen hat, konnte nie eine kleine Verbesserung seiner Stelle erhalten; allein dieser erhielt nicht nur eine ansehnliche Zulage, sondern man nahm ihm noch manche Beschwerden ab, damit er seines Lebens recht froh werden sollte. Und doch verließ der Undankbare diese seine Heerde vor einiger Zeit, weil ihn die Anverwandten seiner Gattin und das Bitten seiner Creditoren zu einer Stelle von 2000 Thlr. beriefen, die selten dem Verdienste gegeben wird.

Wenn schon diese sclavische Verehrung der Geistlichkeit in den übrigen reformirten Ge-

meinden des Bißthums nicht zu dieser Höhe gestiegen ist, so genießen sie doch insgesammt der Achtung, die einem jeden Volkslehrer von männiglich gebührt, und woran es leider zum größten Nachtheil der Sittlichkeit so viele Gemeinden fehlen lassen. Verliehrt der Prediger sein Ansehen, so verliehrt auch sein Vortrag, seine Lehre, die Moral, die er predigt, und nach und nach das Christenthum selbst. Ich möchte dem immer hinter die Ohren schlagen, der wegen der Schwächen einiger weniger Geistlichen diesen ganzen ehrwürdigen, zum Glück der bürgerlichen Gesellschaft so nothwendigen, so unentbehrlichen Stand lächerlich macht.

Man hört daher auch selten in diesen Gemeinden von groben Vergehungen und Lastern. Hinrichtungen von Dieben sind zwar zu Biel und Neuenstadt nicht selten, allein diese Missethäter sind gewöhnlich Fremde, und die Gesetze so scharf, als sie in jenen barbarischen Jahrhunderten nöthig waren, da sie gegeben wurden. Kleine Galanterien fal-

len noch wohl hin und wieder vor; der gemeine Mann büßt diese Follie, wie man das Ding artig genug nennt, mit einer schleunigen Heyrath, und der Vornehme versorgt die Geliebte und das Kind der Liebe, hinter den Bergen, das heißt, er bezahlt irgend einem Bergbewohner ein jährliches Tischgeld, und erzieht das Kind unter fremdem Nahmen, das oft seinen Vater nie kennen lernt. So hinterlies ein ehrwürdiger Herr ohnweit Biel bey seinem Absterben sieben solcher Pflänzchen, die er auf wilde Stämme gepfropft hatte. Das möchte noch hingehen; aber reiche, lachende, weitläuftige Anverwandten erbten das große auf einer Prälatenpfründe gesammelte Vermögen des alten Sünders, und seine armen Kinder mußten darben und Bettelbrod essen. —

Einer der Aufseher bey den Fürstlichen Eisenwerken hatte eine einzige und schöne Tochter. Bey einem ziemlich warmen Blute und vielem Temperamente hatte sie entweder wenig Geschmack, oder sie hielt es mit dem Re-

ellen, denn sie verliebte sich sterblich in einen der ihrem Vater dienenden Schmiedeknechte, überlies ihm ihr Krämchen zu beliebigem Gebrauche wohlfeilen Preises, und ward nach neun Monaten Mutter eines rüstigen Knaben. Der kleine Vulcan ward gewöhnlicher Maßen vertischgeldet, wie man hier spricht; seine Mutter ward Maitresse bey einem Berner Junker, sammelte sich ein kleines Kapitälchen und heyrathete bey dem Ableben desselben, ohne mehr als zweymal befruchtet worden zu seyn, einen erbärmlichen Apotheker-Gesellen, der sich in einem kleinen Landstädtchen niederließ, nun drauf los dockterte und soff, was das Zeug halten wollte, neben her auch ein Bißchen das ehrliche Handwerk eines Contrebandier trieb, das mehr abwarf, als die Apothekerbüchse. Der kleine Schmiedeknecht war indessen zwanzig Jahr alt geworden, und sein Pflegemütterchen konnte es nicht übers Herz bringen, dem armen Jungen, der sehr hochherzig und dabey empfindsam war, das Geheimniß seiner Geburt länger zu verschweigen. Er machte sich auf, das Ma-

machen und Papachen zu besuchen, und war sehr erstaunt, als sich das hohe Paar nicht erinnern wollte, einen so nahen Anverwandten zu haben. Die Frau Mama fuhr ihn besonders hart an, das Papachen merkte aber bald, wo das Ding hinaus wollte, nahm den rüstigen Schmiedeknecht, der seine Rechte mit geballter Faust beweisen wollte, zum Bären, ließ brav einschenken und besänftigte ihn mit süßen Versprechungen, die er nie zu halten gesonnen war. Bey seiner Nachhausekunft tröstete er sein in Thränen schwimmendes Frauchen mit den Worten: „Kindchen, zwey oder drey, das gilt ja gleich viel. Laß es doch gut seyn und gräme Dich nicht.„

Für die Erziehung der ehelichen und selbst der unehelichen Kinder wird übrigens aufs Beste gesorgt. Sie lernen in den Dorfschulen alle lesen und schreiben, auch wohl rechnen, ehe sie von dem Pfarrer in den Mysterien der Reformirten Secte eingeweihet werden. Ihre Schulmeister sind keine Dummköpfe, werden von den Pfarrern zugestutzt und werden

selten ihres Amts entsetzt, so lange sie den Pflichten desselben getreu bleiben. Sie halten viel auf einen schönen Kirchengesang, der gemeiniglich von blasenden Instrumenten begleitet wird, eine Herz rührende Einfalt hat, und ganz mit der Natur dieser Thäler übereinstimmt. In den Kirchen herrschen Anstand, Würde und Aufmerksamkeit. Man würde das bey uns so gewöhnliche Schwatzen und Schlafen für die größte Schande halten. Die Kinderlehren der Alten sind noch gewöhnlich und werden häufig besucht; auch werden die Catechumenen öffentlich und feyerlich in die Gemeinde aufgenommen.

Hang zur Schwärmerey, Neugierde und Leichtgläubigkeit haben sie mit den übrigen Alpenbewohnern gemein, und oft sind ihnen diese Schwachheiten des menschlichen Geistes sehr schädlich geworden. Ein Cagliostro konnte in der ganzen Schweiz keinen schicklichern Schauplatz zur Aufführung seiner Farçen finden, als Biel, und man machte sich dort eine Ehre daraus, diesen Betrüger und Giftmischer

gegen einen biederen Ritter Lauterburg zu schützen. Quacksalber werden so gut als Teufelsbanner gehegt und gepflegt, und ihre Bockssprünge selten geahndet. Ein Rohrrichter zu L.... am Fuße des Jura, lag an einem hitzigen Fieber hart darnieder, und klagte besonders über Schlaflosigkeit. Seine Frau geht nach B.... zu dem dasigen Scherer F.... sich zu berathen, und da er auch eine Apotheke führt, so giebt er ihr ein Fläschchen Laudanum, ohne die Vorsicht zu gebrauchen, ihr vorzuschreiben, wie viel Tropfen sie dem Patienten geben solle. Die Frau giebt ihrem Manne die ganze Dose auf einmal, und wundert sich sehr, als er den folgenden Morgen nicht wieder erwachen will. Der Pastor des Orts entdeckt den Mord und verschweigt ihn, denn der Nachbar Rohrrichter war ja doch einmal todt und der Scherer von B.... war sein Herr Gevatter.

Im Ganzen genommen sind die reformirten Einwohner des Bißthums und besonders der Probstey Münster ein rechtschaffnes, sanf-

tes, dienstfertiges, treues Volk, von bewährter Redlichkeit, und verdienen in aller Rücksicht die Benennung biederer Leute, die man dem Schweizer so gern zu geben pflegt. Sie hängen sehr an ihrem Vaterlande, und sind der Berner Regierung, der sie allerdings viel verdanken, sehr ergeben. Sie sind wackere und gute Soldaten und treue, redliche, arbeitsame, nur nicht die reinlichsten Dienstbothen. So bald die Rede von ihren Rechtsamen und Freyheiten ist, so knirschen sie mit den Zähnen, daß die Fürstlichen Beamten ihnen mehrere derselben hinterlistig entrissen haben. Möchten sie sich doch in den jetzigen Conjuncturen enger an Bern geschlossen und ohne jenen Geist der Unruhe, der ihren Frieden schon mehr als einmal störte, nie an Erweiterung ihrer schönen Freyheiten gedacht haben! Möchten sie in Vergleichung mit den Auflagen, Frohndiensten und militairischen Requisitionen das Glück schätzen gelernt haben, welches sie genoßen, und sich bestreben, das einfache, unschuldsvolle Leben ihrer Brüder, der Wiedertäufer, die in ihrer Mitte wohnen,

beyzubehalten, das sich in dem übrigen Theile des Jura, und besonders in den Städten, schon zu verliehren anfängt.

Das Kostum der Einwohner hat nichts besonderes auszeichnendes; die weibliche Tracht gleicht ziemlich der Tracht der Bäuerinnen in dem Neuenburgischen und der Wadt. Der Kleider Luxus ist nur zu Biel und Brunbrut eingerissen; denn die übrigen Thäler sind durch ihre Entlegenheit von den großen Städten so ziemlich für diese Pest gesichert. Der gemeine Mann lebt vorzüglich von Milchspeisen, Obst und Gemüsen, ist aber in den Thälern und am See dem Trunke ergeben; doch trift auch dieser Vorwurf die guten Wiedertäufer nicht.

Der größere Theil der Einwohner bekennt sich zur römisch katholischen Kirche, und beynahe 20000 sind Protestanten, dazu man jedoch 800 Mennoniten zählen muß. Einige Judenfamilien genießen gleichfalls des Fürstlichen Schutzes; alle leben in der liebenswürdigsten Harmonie und man sieht mit so viel

Vergnügen als Erstaunen ein Volk unter der Herrschaft eines geistlichen Fürsten leben, der einen fremden Gottesdienst nicht nur duldet, sondern auch beschützet und die Diener desselben reichlich besoldet. Wie und wann die Reformation zu Biel, im Erguel, im Münsterthal eingeführt, zu welchen Streitigkeiten sie Anlaß gegeben, und auf welche Weise diese beygelegt worden sind, das wird weiter unten bey der Oertlichen Beschreibung angeführt werden.

Man muß in Ansehung dieser Reformirten, die zwar der Protection des Cantons Bern genießen, der weisen Dultung der Bischöfe zu Basel die ehrenvolleste Gerechtigkeit wiederfahren lassen und ein gleicher Geist belebt die Geistlichkeit beyder Religionen. Sie leben in der erbaulichsten Eintracht, sie besuchen und bewirthen sich wechselsweise, sie helfen einander aus kleinen Verlegenheiten, welche die Layen ihnen, vielleicht mit Unrecht, zu hoch anzurechnen pflegen, sie predigen nicht mehr gegen einander, sie bestreben sich, das

Gute zu lehren und zu thun, ohne sich über die Art und Weise zu zanken, wie man es thun müsse, kurz, die Vernunft hat auch hier den Fanatismus besiegt. Die unruhigen Zeiten der Erbitterung und Controverssucht sind vorbey. Man betrachtet die verschiedenen Secten als verschiedene Aeste eines Stammes, wo keiner den andern verachten, schimpfen oder zu unterdrücken suchen darf, weil er zwar gleiche Frucht trägt, aber etwas Laub mehr oder weniger hat. „Es ist schön, sagt der Herr Sinner in seiner Historisch = Litterarischen Reise durch das Abendländische Helvetien, es ist schön, in Helvetien zweyerley Gottesdienst zu sehen, dessen Anhänger unter gleichen Gesetzen leben, ohne sich zu verfolgen, bald einen Fürsten, der dem Ansehen des Heil. Stuhls unterworfen ist, und Unterthanen, welche die Lehren von Rom verworfen haben; bald protestantische Herren, die über Unterthanen herrschen, welche die Messe besuchen, und die der ganzen Welt beweisen, daß der Gottesdienst nichts mit der bürgerlichen und politischen Verfassung gemein habe, und daß

die Menschen in Gesellschaft bey einander leben können, ohne eben durch Gleichheit der Meynungen über himmlische Sachen vereinigt zu seyn. Der Geist der Intoleranz verliehrt mit jedem Tage von seinen Rechten."

Auf den Gipfeln des Jura und in den engsten, einsamsten Thälern, besonders am Tessenberge, auf dem Chasseral, hinter dem Weissenstein, der Haasenmot und im Thale Schalüot an den Gränzen des Cantons Solothurn leben bey 800 Wiedertäufer zerstreut, welche vier Gemeinden bilden, die ihre bestimmten Versammlungshäuser und Prediger haben, auf das genaueste unter einander verbunden sind, und eine ansehnliche, zu ihrer wechselseitigen Hülfe zusammen geschoßene Cassa besitzen. Wenn einer von ihnen in Noth geräth, was jedoch selten geschieht, weil sie insgesammt arbeitsame, thätige, redliche, gute Menschen sind, so unterhalten sie ihn, und will es durch seine eigene Nachlässigkeit mit seinen Geschäften und Umständen nicht recht fort, so helfen sie ihm we-

nigstens zu drey verschiedenen malen wieder auf. Die Greise und Diaconi haben ein wachsames Auge auf alle Mitglieder dieser Gemeinde, damit keiner etwas thue, was gegen die Gesetze, Gebräuche und gute Ordnung streitet. Sie wissen zu gut, daß die herrschenden Secten nur zu oft die Fehler eines einzigen oder einiger haben tragen müssen, als ob alle sie verschuldet hätten. Es ist übrigens eine schon längst gemachte Bemerkung, daß die so genannten Ketzer fast alle einen unbescholtnen Wandel geführt haben. Dieß giebt eine gute Empfehlung für die Irrlehrer, wenn man sieht, daß sie, besser noch als der strengste Vertheidiger der Symbolischen Bücher und der Glaubenswächter, Unschuld und Tugend über alles lieben.

Der Ursprung dieser Secte in der Schweiz fällt in das sechzehnte Jahrhundert. Thomas Münzer mußte Sachsen räumen und begab sich nach Basel, wo er besonders in den Thälern dem Landmanne predigte und seine Lehrsätze, welche vielen Beifall fanden,

öffentlich bekannt machte. Grebel und Manz von Zürch wurden seine Freunde, sogen den Geist seiner Lehre willig ein und verbreiteten ihn nach St. Gallen, Toggenburg, Rheinthal und Graubünden. Ihre Lehren fanden den ungeheucheltesten Beifall, weil sie nicht nur selbst einen sehr erbaulichen Wandel führten, sondern auch ihre Zuhörer zur Gottseeligkeit und einer ächten Liebe der Tugend auf das dringendste ermahnten. Ihre Anhänger vermehrten sich so sehr, daß man ihnen eine öffentliche Unterredung über ihre Unterscheidungssätze nicht abschlagen konnte. Grebel, Manz und Roubli vertheidigten auf dem Rathhause zu Zürch folgende Sätze:

1. Die Taufe gebühre nicht den Kindern, streite gegen die Einsetzungsworte Christi und das Verfahren der Apostel.
2. Das alte Testament habe für die Christen wenig oder gar keinen Nutzen; und
3. Wenn jemand einmal bekehrt sey, und wieder in Laster verfalle, so habe er keine Vergebung zu hoffen.

Gegen die zwey ersten Sätze ließe sich nicht viel vernünftiges einwenden, und wenn die Iura stolae nicht wären, würde man die Kindertaufenzeremonie wohl schon längstens bey Seite gesetzt haben, und der letzte dürfte nur dahin modificirt werden, daß, je öfter der Rückfall auf die Wege des Lasters erfolge, die Sinnesänderung dann auch immer schwerer und unmöglicher werde. Man konnte sie also auch ihrer vermeinten Irrthümer nicht überzeugen und die herrschende Kirche behauptete ihr Recht dadurch, daß man den Mennoniten verboth, fernerhin zu lehren; daß man den reichen Anhängern derselben das Geld abnahm, was sehr hartnäckig bey Behauptung einmal gefaßter Meinungen machen soll, wie uns Herr Pitt und Compagnie belehren, daß man die Aermeren ins Zuchthauß sperrte, und daß die Kinder nolens volens der Eltern beym Kopf genommen und getauft wurden.

Daß solche Mittelchen die Ausbreitung derselben vermehren mußten, war natürlich. Lorenz Hochreutner sammelte allein in St.

Gallen eine Gemeinde von 800 Seelen. Zwinglius schrieb wider sie und veranlaßte nun neue Untersuchungen und neue Lehren. Hanß Denk wagte es in jenen eisernen Zeiten des Gewissenzwanges, den man in unsern Zeiten so gern erneuert hätte, folgende Lehren mit Freymüthigkeit zu vertheidigen, welche Eberhardt in der neuen Apologie des Socrates so gründlich unterstützt hat.

1. Christus ist nicht ewiger Gott, und sein Tod ist keine Bezahlung für unsre Sünden.

2. Die Strafen der Verdammten dauern nicht ewig, selbst die Teufel werden noch einmal wieder seelig.

Denk mußte bey Nacht und Nebel von St. Gallen entfliehen, wie einstens Bahrdt von Heidesheim, als ihn Josefs Donner zerschmettern wollte, in Friedrichs Staaten aber nicht erreichen konnte.

Zu Zürich wurde eine neue Disputation veranstaltet; die Graubünder folgten

diesem Beyspiele; und wenn Geschrey und Drohungen der zahlreichen Orthodoxen Widerlegung genannt zu werden verdient, so würden die Wiedertäufer auf das kräftigste widerlegt. Zwinglius widerlegte einen der Streitenden, der ihn bey Gott beschwor, ihm die Wahrheit zu sagen und mit Gottes Wort zu beweisen, daß er unrecht habe, mit den Worten: „Ich sage dir, daß du unter allen Bauern, die in unserer gnädigen Herren Landschaft wohnen, der allergrößte Rebell seyst.“

Der Zürcher Magistrat war unverschämt genug, folgendes Mandat publiciren zu lassen.

Nachdem jeder der Wiedertäufern genugsam ohne einige Verhindrung (das war eine tüchtige Lüge) seinen Zank, Kampf und Meinung geredet, hat sich doch immer zuletzt, durch die wahre göttliche Schrift A. und N. Testaments allerstärkste Gründe erfunden, daß Meister Ulrich Zwingly mit seinen Anhängern die Wiedertäuferey frey überwunden, den

Wiedertauf gestürzt und den Kindertauf behauptet haben. (Man weiß leider, wie?) Es ist auch im gesagten Gespräch heiter am Tag kommen, daß die Anfänger des Wiedertaufs ihre Handlung aus vermessenem, hoffärtigem und unverschämtem Gemüth und keinem guten Geist geführt, ein eigenes Sekt, wider Gottes Verbot zu Verachtung der hohen Obrigkeit, zu Pflanzung aller Ungehorsame und zu Zerstöhrung Christlicher Liebe anzurichten — und nun schloß das Mandat damit: —

Daß bey hoher Straffe jedermann seine Kinder solle taufen lassen.

Diese Härte, dieser Gewissenszwang, diese Tyranney zwang sie, unruhig, störrisch und ungehorsam zu werden, was sie Anfangs gewiß nicht waren, jetzt nicht sind. Sie weigerten sich, die Waffen gegen die Feinde ihrer Tyrannen zu tragen, sie wollten keinen Eyd schwören, weil das Wort eines ehrlichen Mannes ihnen mehr werth war, als der Eyd eines Schurken, und sie behaupteten, daß der tugendhafte Bürger auch ohne Rathsherrn in Alongenperücken glücklich seyn könnte. Mit

solchen Meinungen stöhrten sie in ein Wespennest. Felix Manz wurde verurtheilt, im See ersäuft zu werden. Er gieng ruhig und gelassen und ohne Furcht des Todes auf diesem nassen Wege in jene bessere Welten.

Blaurock wurde durch unmenschliche Schläge gezwungen, die Uhrfede zu schwören und ward 1529 im Tyrol verbrannt. Basel, Schafhausen, Bern und andere Städte mehr, wo man noch jetzt durch Schläge, statt der ehemaligen Tortur, die Missethäter zum Bekenntniß zwingt, trugen das ihrige treulich bey, die armen Irrenden durch harte und peinliche Züchtigungen zur Rückkehr zu zwingen. Als ein Beleg zur noblen Denkungsart der so hoch gepriesenen Zeiten der Reformation diene noch folgendes Mandat des intoleranteſten aller Magistrate in der Schweiz. Allen Beamten und Landvögten ward befohlen: „die Wiedertäufer sorgfältig zu bescheiden und zu erinnern, daß sie von ihren Meinungen abstehen sollten. Die angesteckten oder verdächtigen Personen sollten sogleich der

Obrigkeit angezeigt werden. Diejenigen, so nicht abstehen, und öffentlicher Thätlichkeit ergriffen werden würden, sollten nach Beschaffenheit der Umstände ihre Straffe leiden. Die Fremden sollten bannisirt werden, würden sie aber wiederum betreten, so sollten sie ohne Gnade ertränkt werden. Die auf dieser Sekte beharrenden Einheimischen, ein Fürgesetzter, Lehrer oder Täufer, oder der solchen Unterschleif gebe, solle auch ertränkt werden. Gegen diejenigen unschuldigen und einfältigen Personen aber, welche durch der Wiedertäufer gleisnerische Worte verführt worden, sollten sie verfahren, wie es sie ziemlich bedünken werde."

Noch in spätern Zeiten ließ der sonst so ehrwürdige Magistrat von Bern, verführt von einigen heuchlerischen Schurken, die sich durch Weiberjuppen in den Schafstall Gottes geschlichen hatten, ein Mandat folgendes Inhalts gegen sie ergehen:

„Daß Hochgedachter Stand durch Deputirte von Gemeinden zu Gemeinden alle

Mannschaft, so das sechzehnte Jahr erreicht, in Huldigung genommen, denenjenigen aber, so bey selbiger, oder hernach über dreymaliges Citiren bey der hierzu verordneten Kammer nicht erschienen, geboten, nach Monatsfrist, in welcher Zeit sie ihre Güter verkaufen müßten, mit Sack und Pack, nach erstattetem gebührenden Abzuge, und mit dem Gedinge, daß sie und ihre Kinder, wann sie auch schon von ihrem Irrthum abstehen möchten, ihr Land und Heimat Recht ewig verwirkt haben sollen, aus dem Land zu ziehen. Welche endlich nach dieser Zeit in diesem Lande betreten würden, und keine Lehrer in dieser Sect wären, die sollen, wann keine Unterweisung bey ihnen verfangen wolle, den Velyd aus dem Land schwören und an die Gränzen geführt werden. Dero Hab und Güter aber den Gemeinden und Kirchen (da stak das Hauptmotiv zur Verfolgung) heim gefallen seyn, würden sie wieder ins Land kommen, mit Ruthen und einem Brandmal wiederum gebannisirt, und so sie zum drittenmal betreten würden, mit

der Galeeren, a) oder an Leib und Leben gestraft werden. Den Lehrern, als Verführern und Aufwieglern des Volkes soll die Strafe der Galeeren oder Lebens gleich das erstemal wiederfahren, dero Entdecker aber mit 100 Reichsthalern belohnt werden. (Bravo! es gab also damals auch schon Marate und Robespierre in der Schweiz.) Alle Verkäufe, Handlungen, Obligationen deren Wiedertäufer sollen nichtig seyn."

a) Damals hatten die wohlweisen Beherrscher der Cantone Zürich und Bern ihre, alles Menschengefühl empörende, Zuchthäuser und Schallenhäuser noch nicht angelegt, welche ein großer deutscher Gelehrter, der vier dicke Bände über die Schweiz geschrieben, so sehr gelobt und anempfohlen hat; denn er konnte ja bey schlechtem Wetter die ganze Stadt Bern trockenes Fußes durchwandern, deren Straßen zweyhundert Unglückliche, die täglich sich selbst und ihre Tyrannen verfluchen, rein halten müssen. Wann die Regierung von Bern, die unstreitig zu den Besten Aristocratischen gehört, die iemals existirten, die einen Frisching, Fel-

An allen in der Schweiz gespielten Tragödien mit den Wiedertäufern, sagt Gottfried Arnold, waren größtentheils die Prediger Schuld. Bern ließ 1532 mehrere auf einmal ersäufen, weil die Geistlichen sie nicht mit der Heil. Schrift bezwingen konnten. Auf einer Synode ward beschlossen: Man müßte diese Schelme schärfer angreifen, damit andere abgeschreckt würden. Die Gelindigkeit der Regenten und Magistrate war der Geistlich-

lenberg, Erlach, Otto, Effinger, Rychener und Tscharner in ihrer Mitte hat, die nur wenige Augspurger und seines Gelichters unter sich dulden mußte, wenn diese sonst so menschenfreundliche Regierung wissen sollte — und sie wird sich durch strenge und unpartheyische Untersuchung leicht von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen können, welche himmelschreyende Ungerechtigkeiten, welche höllische Greuel und grobe Betrügereyen sich die Vorgesetzten dieser vielleicht wohlgemeinten Strafanstalt schuldig machen, wie gewissenlos und unmenschlich die armen Gefangenen, gewiß wider den Willen ihres

keit höchst verhaßt. Peter Däthen schimpfte 1577 den Prinzen von Oranien zu Genf von der Kanzel einen gottlosen Antichrist, daß er die Wiedertäufer nicht alle verjage. Die Berner Decane setzten einem toleranten Prediger hart zu, weil er sich hatte verlauten lassen, man brächte diese Leute ungerechter Weise ums Leben. Die Wiedertäufer beklagten sich bey diesen harten Verfolgungen, daß nur die Prediger allein blutdürstiglich auf ihr Leib und Leben drängen,

Richters, behandelt, wie so viele zur Verzweiflung getrieben werden, wie wenig der Zweck aller Strafen, Besserung, in diesen von Gott vermaledeyten, verpesteten Häusern erreicht werde, sie würden heute noch dieß Denkmal der Tiranney ihrer Voreltern in die Luft sprengen und die sämmtlichen Zuchtknechte, den alten Schmidt ausgenommen, aufknüpfen lassen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich die Veranlassung zu einer gründlichen Untersuchung dieser nicht aus der Luft gegriffenen Beschuldigung durch diese Anmerkung geben sollte.

daß man sie mit Feuer und Schwerd verfolge und ausreute. Ueberhaupt waren die Geistlichen heftig gegen sie erbittert, wenn sie nicht in ihre Predigten gehen wollten, zwangen sie mit Gewalt dazu, und legten allen denen, welche abfielen, einen Eyd auf, daß sie in ihre Pfarrkirche, und jährlich zweymal zum Abendmahle kommen wollten. Spalding, der ehrwürdige Spalding, schlägt eine ganz andere Bekehrungsmethode vor. „Die Irrenden in Glaubenslehren, sagte er, sind wie Kranke zu behandeln, man muß sie suchen zu heilen, aber nicht zu tödten.“

Bey so bewandten Umständen und einer Procedur, die in unsern Tagen gewiß nicht wiederholt werden würde, wanderten die meisten aus und entsagten lieber allen irdischen Vortheilen, als daß sie sich hätten entschließen sollen, ihre Ueberzeugungen über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Glaubens gegen ein gemächliches Leben umzutauschen. Der größte Theil dieser friedlichen Menschen, die den ersten Christen so ähnlich sind, zog in

die Probstey Münster und in das Erguel, und nahm die einsam stehenden Mayerhöfe von dem Bischofe, dem Domcapitel und einigen Privatpersonen zu Lehen, welche ihre Nachkommen noch besitzen. Sie sind vortreffliche Landwirthe, geschickte Weber, aufrichtig in Handel und Wandel, gegen jedermann gutthätig, friedfertig, der Obrigkeit gehorsam, und besonders ihrem evangelischen Ja und Nein unverbrüchlich getreu, und von allen ihren Nachbarn und besonders jetzt von den Franzosen geliebt und geachtet. Man unterscheidet sie sehr leicht von den übrigen Einwohnern an ihrem Barte, ihrer einfachen, knopflosen Kleidung und ihrer patriarchalischen Physiognomie, die sich bey den übrigen Schweizern mehr und mehr verliehrt. Ihre Kinder sind sehr sanft, naiv und von frischer, blühender Gesichtsfarbe; sie führen eine emsige und dabey frugale Lebensart, die aber jene unwandelbare Fröhlichkeit, welche ein gutes Gewissen giebt, keineswegs ausschließt. Sie haben ihre deutsche Emmenthaler Sprache beybehalten, und werden oft

von ihren Pfälzer und Emmenthaler Brüdern besucht, die daselbst heimlich, so wie einige Familien im Solothurnischen Bucheggberg, zurück geblieben sind. Sie versammeln sich in ihren Häusern bald hie bald da, ohne Aufsehen zu machen, und dienen ohne Geheimnißkrämerey dem erhabenen Wesen, welches mehr auf die Gesinnungen des Herzens als auf die Meynungen des Verstandes sieht. Ihr Gottesdienst, so wohl der häußliche als öffentliche ist sehr simpel und ihr heutiges Glaubensbekenntniß enthält nichts, das nicht im Evangelio enthalten seyn sollte. Diese sanften Dulder hat man daher jetzt überall gern, wo man sie vor Zeiten mit übertriebner Strenge verfolgte, und Bern würde jetzt mit Vergnügen die Nachkömmlinge eben der Väter aufnehmen, die es ehedem mit solcher Härte zu verbannen suchte.

Kommt man in ihre Häuser und geht mit ihnen um, wie es die Offenheit ihres Charakters erfordert, so müßte man an Tugend glauben, und sie gleich ihnen lieben lernen, wenn

wenn er sie auch sonst nie gekannt hätte. Sie bedienen sich im Winter statt des Lichts oder der Lampen harziger Tannenspäne, welche auf einem kleinen Heerd, dessen Rauchfang in die Küche geht, der Familie und den bey ihr versammelten Nachbarn Licht und Wärme geben, die sich die langen Winterabende mit Arbeit, Gesang, Bibellesen und Erzählungen verkürzen.

Die stille Unbekanntheit ihrer Existenz, der Reiz ihrer friedlichen Arbeiten, die Einigkeit, welche in ihren Familien und in ihrer ganzen Gesellschaft herrscht, jene ehrwürdige Simplicität, die sich auf ihre Unbekanntschaft mit den Lastern der großen Welt und unsers Jahrhunderts gründet, ihr Vertrauen, mit welchem sie sich so ganz dem Schutze des Höchsten überlassen, und ohne Furcht ihren Weg wandeln, ungeachtet sie sich nach ihren Grundsätzen gegen keinen Angriff vertheidigen dürfen — alles dieses ziehet das Herz eines jeden an, der zu ihnen kömmt, (zog auch das meinige an, als ich noch 1794 unter ihnen wallete) so daß

er sie ungern und nur mit dem geheimen Wunsche verläßt: Möchte ich so denken, leben und handeln können, wie dieser einer! Ich genoß der uneigennützigsten Gastfreundschaft, so oft ich sie besuchte, sie goßen Balsam in mein tief verwundetes Herz, trösteten mich mit der Hoffnung einer bessern Zukunft, und hinderten die Ausbrüche einer gerechten Rache, die ich damals meinen unversöhnlichen Feinden geschworen hatte. Mit innigem Danke werde ich mich stets einer Mahlzeit von Reis in Milch gekocht nach einer angehörten Predigt erinnern, bey der die versammelten Väter mir die verlohrne Ruhe des Herzens wiederschenkten und mich hoch beschworen, mich nicht in den Revolutions Wirbel zu stürzen, wohin mich meine Verzweiflung führen wollte.

Der größere Theil der Einwohner des Bißthums bedient sich der Französischen Sprache, das heißt, eines aus celtischen, deutschen, gallischen und lateinischen gebildeten Patois, das sehr nachdrücklich ist und manche ungemein starke Ausdrücke hat. Es klingt ungemein hart und schleppend, ist dem in der Fran-

che-Comté etwas ähnlich, und erfordert ein ganz eignes Studium, da es weder von den Neuburgern, noch Waadländern, Freyburgern, Wallisern und Savoyarden gehörig verstanden wird. Die Vornehmern, oder sich doch vornehmer dünkenden Einwohner, schämen sich aber heut zu Tage dieser Landessprache, und sprechen dafür Elsasser Französisch, woran sie warlich nicht wohl thun. Diese Verschiedenheit macht eine Scheidewand mehr zwischen den verschiedenen Ständen der Gesellschaft, wo es der Scheidewände schon mehr als zu viel giebt. Der Landmann wird dadurch mit dem Städter in einen gewissen Zwang gesetzt, verschließt ihm sein Herz, wird mißtrauisch gegen ihn, und zerreißt um so leichter die Bande, welche nur Convenienz und wechselseitiges Bedürfniß knüpfte. Das Patois brachte ehedem mehr Gleichheit, mehr Herzlichkeit in den Ton des Umgangs, und verschiedene Ausdrücke, deren man sich beym Feldbau und Hirtenstande bedient, haben noch immer kein rechtes, gleichbedeutendes Wort in der feinern französischen Sprache.

Wer es nur immer möglich machen kann, schickt seine Söhne nach Biel, Arberg, Büren und Solothurn, um dort so viel Deutsch zu lernen, als sie zum Handel und Wandel mit ihren Deutschen Nachbarn bedürfen, und jene Kleinstädter, die so gern den Ton der Großen nachäffen, vertauschen dagegen ihre Kinder mit diesen, und thun dann recht dicke damit, sagen zu können, mein Sohn ist auch im Welschland gewesen.

Von der Fruchtbarkeit, den Producten und der natürlichen Beschaffenheit des Landes wird bey jedem einzelnen Theile des Ganzen das merkwürdigste gesagt werden; nur will ich hier noch der vornehmsten Flüßchen gedenken, welche dieß romantisch schöne Land bewässern. Der wichtigste dieser Flüßchen ist.

1. Die Byrs. Sie entspringt nur wenige Minuten ob dem Dorfe Dachsfelden im Münsterthale, kaum 200 Schritt Ostwärts von Pierre pertuis aus einem bemoosten Felsen so reich, daß sie sogleich bey ihrem Entstehen einige Mühlenräder in

Bewegung setzt und die Anmuth der schon an sich reizenden Landschaft noch vermehrt. Ihr ganzer Lauf von hier bis Basel, ob welcher Stadt sie sich in den Rhein ergießt, beträgt funfzehn gute Stunden, und der Weg dahin geht beynahe immer längst ihren linken Ufern hin, die den Reisenden so sehr und aufhörlich erheitern und ergötzen. Mehrere kleine Flüsse und Bäche ergießen sich links und rechts in dieselbe und schwellen sie in der Regenzeit gewaltig an. Die vornehmsten derselben sind a. die Sorne, welche dem Hauptorte im kleinen Thale, Sornetan den Nahmen gegeben hat, und in dem Hofe der Abtey Bellellay entspringt. Sie fließt von Abend gegen Morgen durch einen sumpfigen Boden, den man aber leicht durch Abzüge trocknen könnte, und drängt sich durch eine Felsenkluft gegen Mitternacht in das schöne Dellspergerthal. Die Kluft ist ohngefähr eine Viertelstunde lang und nirgends breiter als zwölf Schuh. Sie fällt in ein von der Natur ausgehöhltes Becken 15 bis 16 Schuh hoch

herunter, und stürzt sich dann mit großem Gebrülle über zerrissene Felsen in das Thal hinab, in welchem sie mehrere Bäche aufnimmt, und eine starke Viertelstunde unter Dellsperg sich mit der Birs vereiniget. Sie ist Forellenreich wie alle Flüsse des Bißthums.

b. Die Rauß entsteht aus dem Zusammenflusse zweyer Bäche, durchströmt das große Thal und ergießt sich ob Zwingen in die Byrs, nachdem sie zwey schöne Fälle gebildet hat.

c. Die Trame, welche ganz ausserordentlich Krebsreich ist.

d. Der Champos.

e. Die Gallieres und

f. Die Lützel oder Lisel sind unerheblicher, indem man sie bisweilen bloß als dünne Wasserstrahlen erblickt, die aber, wenn der Schnee schmilzt, oder ein anhaltendes Regenwetter eintritt, beträchtlich anschwellen, ohne jedoch großen

Schaden zu thun, weil sie in Felsenwänden eingeschlossen sind. Diese Felsen sind mit Höhlen von verschiedner Tiefe angefüllt, von denen einige die Aufmerksamkeit des Naturforschers verdienen.

g. Der Rougeau, der von seiner dunklen Farbe diesen Nahmen erhalten hat, kommt aus den Morästen von Bellelay, treibt im Kirchspiel Dachsfelden eine Mühle, und verliehrt sich dann in einem Felsenspalt. Er soll eine halbe Stunde davon, bey Münster, in der schönen Quelle Verey wieder aufleben. Ist das gegründet, so muß er auf seiner unterirdischen Reise durch Sandschicktern sickern und sich reinigen, denn als Quelle Verey hat er ein kristallhelles Wasser.

2. Die Süse, oder wie die Herren Bieler zu sagen pflegen, die Schiß, und daher auch Schißforeli essen, entspringt nicht weit von dem Dorfe Boinon in der Grafschaft Valangin. Sie durchfließt das ganze St.

Immerthal, und nimmt eine Menge kleiner und großer Bäche in ihrem Schoo=ße auf. Diese liebenswürdige Schwester der Byrs, wie sie einer unserer empfind=samen Reisenden genannt hat, braußt oft gewaltig daher, und verheert Felder und Wohnungen in ihrem schnellen, wann schon krummen Laufe. Bald schleicht sie sanft dahin, so daß man sich in ihren Flu=then spiegeln und die muntern Forellen käm=pfen sehen kann; bald tränkt sie üppige Triften; bald umschlingt sie kleine Inseln, die mit Eschen, Ahorn und Tannenbäu=men bekränzt sind; bald weilt sie bey den Bädern von Rüchenette, breitet sich zu einem großen Becken aus, auf welchem man im Kahne spatzieren fahren kann, und stürzt sich dann über Jähen und Abgründe in die Ebene hinab. Hier berührt sie bey dem Dorfe Mett den Canton Bern, nimmt ihren Lauf durch die Stadt Biel, und er=gießt sich endlich in den Bieler See. Sie ist ungemein fischreich, besonders an Treu=schen, Forellen und Krebsen. Längst der=

selben arbeiten eine Menge Eisenhämmer und Sägemühlen und die Gerbereyen, und Cattun Fabriken ziehen große Vortheile von ihrem Wasser. Sonderbar ist, daß die Einwohner alles, was dem Strom südlich ist, es mögen Häuser, Gärten, Felder, Wiesen seyn, in ihrer Sprache Envers, oder auf der Schattenseite, so wie hingegen alles, was nordwärts liegt, Droit, oder auf der Sonnenseite nennen.

3. La Doux, oder die Doub entspringt in der Grafschaft Burgund, tritt aus dem Neuenburgischen in das Bißthum, läuft in tiefen Felsenklüften durch die Landvogtey des Freyenberges, der Herrschaft Franquemont und das Amt St. Ursitz, umschlängelt den Berg le Clos du Doub, verläßt bald darauf das Bißthum und kehrt in die Franche-Comté zurück. Auch an ihren Ufern findet man, besonders in der Grafschaft Valangin, viele Eisenhämmer.

4. Die Halaine oder Hall hat zwey Hauptquellen, deren eine sich hinter dem Schlos-

se Hasenburg, die andere bey Charmoille in einem kleinen See befindet. Sie bewässert die Fürstliche Residenzstadt Bruntrut, nimmt

a. den Creugenat und

b. den Fontenois noch auf und ergießt sich noch oberhalb Mümpelgard in die Doux.

Ein Arm des Jura, der von Valangin her zwischen Burgund und dem Münsterthale hinstreicht und sich dann zwischen der Probstey St. Ursitz und dem Dellspergerthale, über dem Repetsch und dem Elsgau hinab gegen das Sundgäu neiget, theilt die Wasser des Bißthums so, daß der eine Theil, vermittelst der Doux in die Saone, Rhone und das mittelländische Meer, der andere aber vermittelst der Byrs in den Rhein, und der Süß in die Zill und Aar, und endlich in das deutsche Meer geleitet wird.

Zwey Sennhütten auf dem Grad dieses Horns, da von sich die eine auf dem Repetsch befindet und Rengier heißt, die andere aber zwischen Großen Lützel und Charmoille befindlich ist, und den Nahmen Cholis führet, haben ihre Stellung so erhalten, daß die eine Dachtraufe ihr Wasser der mittelländischen, die andere der Nordsee zufließen lassen kann.

Die sämmtlichen Lande und Herrschaften des ehemaligen Bischofs von Basel, welche die Franzosen in Besitz genommen und mit der Republik vereinigt haben, lassen sich wohl am besten in zwey Hauptttheile zergliedern. Zu dem ersten rechne ich diejenige, welche, ihrer Verbindungen mit den Schweizern wegen, größere Freyheiten genoßen und deswegen auch so stolz waren, sich Schweizer zu nennen; zu dem Zweyten gehören aber die sogenannten deutschen Lande, deren Besitz den Fürsten zum deutschen Reichsstand erhob und ihn berechtigte, ihnen auch als deutschen Unterthanen das Fell über

die Ohren zu ziehen, und sie wie die Schlachtochsen zu verkaufen.

Zu jenem gehören:

1. die Stadt Biel und ihr Gebiete.
2. Das Städtchen Neuenstadt.
3. Der Tessenberg.
4. Das Erguel, mit der Herrschaft Illfingen.
5. Das Münsterthal mit seinen Nebenthälern.
6. Das Dachsfelderthal.
7. Das kleine oder Sorkelanthal.
8. Das große oder Granfelderthal.

Zu diesem aber zählt man:

1. die Residenzstadt Bruntrut.
2. Die Vogtey Schlingen.
3. Die Landvogtey Elsgau.
4. Die Landvogtey Dellsperg
5. Die Landvogtey St. Ursitz.

6. Die Landvogtey Freyberg.

7. Die Herrschaft Franquemont.

8. Die deutsche Vogtey Zwingen.

9. Die Vogtey Pfeffingen.

10. Die Vogtey Byrsek.

I. Die Stadt Biel, nicht weit von dem See, der von ihr seinen Nahmen erhalten hat, liegt am südlichen Fuße des Jura, wo sich dieses Gebirge in eine ebne Fläche verliehrt. Sie ist schlecht gebaut, hat enge, krumme, kothige Gassen, nicht einen schönen Platz, und ist so arm an Einwohnern, daß man in einigen Straßen und bey den Brunnen Graß mähen könnte. Sie zählt kaum 2000 Einwohner, und liegt doch in einer so vorzüglich schönen und zur Handlung so bequemen Gegend, der es an nichts als an thätigen, industriösen Menschen fehlt, die diese Lage zu benutzen wissen. Die schönsten Straßen und schifbare Seen und Flüsse setzen sie mit Genf, Lausanne, Neuschatel, Bern, Basel und Solothurn, folglich mit Italien,

Frankreich, Deutschland und der Schweiz in Verbindung, und diese Vortheile bleiben unbenutzt. Rund um die Stadt sieht man nichts als Wiesen und Weinberge, und vorzüglich entzückt jeden Fremden die herrliche Promenade, welche von der Stadt bis an den See angelegt und mit schönen Bäumen mancher Art besetzt ist. Auf allen Seiten des Spazierganges sieht man unumzäumte Gemüse-Gärten der Einwohner, welche gemeines Stadt Gut sind, und die unter die Burgerfamilien oder Haußväter vertheilt sind, deren man bey 300 zählet und die sich diese Gärten zum Deckmantel ihrer Faulheit, obschon in einer kritischen Periode, geschaffen haben. Die Bürger sind bis an die Familien v. Wildermeth, von Chemilleret, Moser, Wadt und Wysar arm, und zehren so viel möglich von dem ansehnlichen Stadtgute, das jährlich 15 bis 16000 Rthlr. Interessen abwirft, und bey dessen Verwaltung sich die Herren Seckelmeister recht wohl befinden sollen. Diese Gärten waren vor 25 Jahren noch eine unfruchtbare Allmeind, die der Gesund-

heit der Einwohner nachtheiliger, als ihrem Viehe zuträglich war. Die Theurung und Hungersnoth in den siebziger Jahren erzeugte den Gedanken, dieses Land urbar zu machen und unter die Bürger zur Anpflanzung von Gartengewächsen auszutheilen. Am südwestlichen Ende der Promenade, nahe an den Ufern des Sees sind Bänke zum Ausruhen der Spaziergänger angebracht, auf deren Sitzen man der lachendsten Aussichten genießt. Vorzüglich zieht der Spiegel des Sees den Blick des Wanderers an sich. Er hat von hier bis zur St. Johannis Insel, oder von Osten gegen Westen, 3½ Stunde in die Länge, und seine größte Breite bey dem Dorfe Ligerz beträgt 1 Stunde. Im 8ten Jahrhunderte führte dieses lachende Becken den Nahmen Lacus Nugerolis und eine Stadt gleiches Nahmens lag an seinen Ufern.

Er ist nicht überall von gleicher Tiefe, nicht mehr so fischreich als ehedem, und hat verschiedene Gattungen von Fischen, unter andern Forellen von zwanzig bis dreyßig Pfun-

den und die für sehr delicat gehaltnen Heurlinge; weniger schätzt man die Hechte, Karpfen, Trüschen, Schleyen, Bolchen, Egli ꝛc. Zwey gute Stunden von Biel in der größten Breite des Sees befinden sich zwey Inseln von sehr ungleicher Größe. Die kleine ist eigentlich eine bloße sandige Klippe, auf einer Seite mit einem sehr kurzen Rasen, auf der andern mit Gesträuchen und Wasserpflanzen bedeckt, auf der man im Sommer Schaafe weiden läßt, und die stark mit Kaninchen bevölkert ist. Die größere dieser Inseln ist die St. Peters-Insel, welche durch Rousseaus Aufenthalt daselbst 1765, und noch mehr durch die hinreissende Schilderung, die er in seinen Confessions davon gemacht hat, berühmt worden ist. Sie hat ohngefähr ¾ Stunden im Umfange, ist beynahe oval, und eine starke vor funfzehn Jahren vollendete Mauer schützt sie von allen Seiten gegen das Anprellen der Fluthen, die sie zu untergraben anfiengen. Von der Nidauer Seite hat sie eine öde, abschreckende Gestalt; sie zeigt nämlich einen steilen von Gebüsch und Grä-

sern ganz entblößten Abhang, der noch überdem einen nahen Einfall zu drohen scheint. An ihrer mittägigen Seite bringt sie Getreide, Wein, und Gartengewächse hervor, und an der nördlichen Seite ist sie mit kleinen Gehölzen von Kastanien = Nuß = Obst und Eichbäumen besetzt.

Diese Insel gehörte vor Zeiten den Mönchen von der Benedictiner Congregation zu Clugay; sie hatten von Beluiont aus eins ihrer Klöster dahin verlegt, dessen Vorsteher Prior der Insemitten im See hieß. Der Pabst secularisirte 1485 diese Priorey, und die Einkünfte fielen an das St. Vincenzstift zu Bern, welches sie mit der St. Johannis = Abtey unter der Bedingung theilte, daß sie den Kapellan auf derselben unterhalten sollte. Zur Zeit der Reformation wurde die Insel zu dem großen Spital zu Bern geschlagen, und ihre Renten dienen anjetzt zum Unterhalt der reichen Armen dieses Spitals und zur Mastung eines faulen Bürgers von Bern, der Schaffner

genannt wird. Das Wohnhauß des Schaffners ist blos ein bequemes und geräumiges Wirthschaftsgebäude, dessen Zimmer jedoch nicht ganz zu seiner Disposition stehen, denn er muß die besten für seine gnädige Herren und den Herrn Spitalverwalter aufbehalten. Dieser, ein Herr Tribolet von Bern, ist ein vortreflicher Mensch, ein großer Sprachforscher, Naturkündiger und geschickter Arzt. Nach Rousseaus simplem Zimmer wird wie zu einem Heiligthume gewallfahrtet. Es ist eines der schlechtesten im Hause, hat nur ein Fenster, schlechte Meublen und eine geheime Treppe. Der schönste Zierrath desselben ist Rousseaus sehr ähnliche Büste, und eine Menge verehrungswürdiger Nahmen von Männern aller Nationen, die diese Insel besuchten.

Auf einem heitern Plätzchen steht ein Salon oder eine Rotunde, deren Wände, Thüren und Fenster aus- und inwendig mit Nahmen und Versen beschrieben sind, die man als ein Register der Familien zehn Meilen in der Run-

de und als ein Archiv der Liebschaften der ganzen Nachbarschaft ansehen kann. Zur Weinlesezeit, besonders an den Sonntagen, versammelt sich die Jugend aus der ganzen Gegend auf dieser paradisischen Insel. Man trinkt und schwärmt und singt und liebelt und ergötzt sich königlich, wenn keine junge Patrizier von Bern da sind; denn in diesem Falle darf sich keine Bürgercanaille in der Rotunda sehen lassen. So herablassend, zuvorkommend und menschenfreundlich gewöhnlich die Glieder der Regierung von Bern, und besonders die des kleinen Raths zu seyn pflegen, so anmaßend, stolz, brutal und herrisch sind gewöhnlich die jungen Leute, und das kommt daher, weil man in Bern seit einigen Jahren zwar ziemlich gute Lehranstalten, aber keine Erziehungsanstalten angelegt hat. Nur zu oft werden beyde, leider auch in meiner Vaterstadt, mit einander verwechselt. Mit Anbruch der Nacht eilt alles den Schifchen zu, die in kurzer Zeit den See bedecken, und die nahen Berge hallen von dem Gejauchze der Freude wieder. Eine

Menge von Städtchen und Dörfern bekränzen die Ufer des Sees und erhöhen noch die Schönheiten der Insel. Biel, Bingelz, Alfermen, Töscherz, Wingrais, Bibschal, klein und groß Twan, Ligerz, Tschafis, Neuenstadt, Landeron, Erlach, Gerlfingen, Suz, Lattrigen, Ipsach und Nydau umzingeln ihn, und sind größtentheils Orte des Cantons Bern, worauf die Franzosen vermuthlich bey jetziger Lage der Dinge alte Ansprüche der Bischöfe von Basel erneuern dürften. An den nördlichen Ufern des Sees wächst ein guter weißer Wein, der dem Markgräfler und Johannisberger sehr nahe kommt, und das Land ist ungemein theuer. Dieß ist aber keines Weges ein Beweis von dem Wohlstande der Bewohner dieser Gegend, sondern sie sind meistens nur Lehnbauern oder Tagelöhner. Die Güter und Weinberge gehören den reichen Berner Familien, die die Herbstzeit hier zubringen und sich an dem Romantischen der Gegend ergötzen. Die Landhäuser sind nicht prächtig, die Weinberge nicht hoch, aber wohl

bearbeitet und folglich auch sehr ergiebig. Sie bestehn aus lauter Terrassen mit hohen Mauern gestützt, die fast alle Jahr mehr oder weniger kostbare Verbesserungen verlangen. Die Besitzer der Weinberge geizen so sehr mit einem jeden Handbreit, die sie dem Berge, oder dem See abgewinnen können, daß sie oft mehrere Fuß hohe Mauern aufführen und fruchtbare Erde hinauf tragen, um nur einige Weinstöcke hinpflanzen zu können. Ein Juchardt Rebenland zu 40000 Quadratschuhen kostet 3 bis 4000 Gulden, und diese verinteressiren sich zu 5 Procent. Im Durchschnitt liefert eine Juchart 25 Saum Wein, jeden zu hundert Maaß, und der Arbeitslohn kostet 50 bis 60 rthl.

Um Verzeihung darf ich meine Leser wohl nicht bitten, wenn ich meiner so mangelhaften Beschreibung dieser Gegend noch die schöne Schildrung beyfüge, welche der Genfer Weise in seinen Reveries davon entworfen hat.

„Unter allen meinen Wohnungen, und ich habe deren sehr reitzende gehabt, hat mich

keine so entzückt, keine mir süssere Empfindungen zurückgelassen, als die St. Peters Insel im Bieler See. Diese kleine Insel ist so gar in der Schweiz selbst nur wenig bekannt (vor Rousseaus Zeit). Kein Reisender, so viel ich weiß, hat ihrer gedacht. Und doch ist die Lage derselben so angenehm und so einzig für das Glück eines Menschen geschaffen, der ein Vergnügen daran findet, sich selbst einzuschränken; denn ob ich gleich vielleicht der einzige bin, dem sein Schicksal dieses zur Nothwendigkeit gemacht hat, so kann ich doch nicht glauben, der einzige zu seyn, der an so etwas Geschmack finden kann; ungeachtet ich bey niemand ausser mir ein solches Gefühl wahrgenommen habe. Die Ufer des Bielersees sind wilder und romantischer, als die Ufer des Genfersees, weil die Felder und Gehölze das Wasser näher begränzen, aber sie sind darum nicht minder lachend. Man erblickt zwar weniger gebautes Feld, weniger Weinberge, weniger Städte und Häuser; aber dafür sieht man mehr natürliches Grün, mehr Wiesen, mehr aus wildem

Gebüsch sich bildende Lauben, überraschendere Abwechslungen, und eine näher zusammen gedrängte Mannigfaltigkeit. Da sich an diesen glücklichen Ufern keine für Wagen bequeme Heerstraßen befinden, so wird diese Gegend von Reisenden wenig besucht (das kann nur von 1765 gelten); aber sie ist darum nur desto anziehender für einen träumenden Einsiedler, der kein höheres Glück kennt, als sich in der Betrachtung der Reitze der Natur zu berauschen, und sich bey ruhiger Stille in sich selbst zurück zuziehen, welches durch kein anderes Geräusch unterbrochen wird, als das Geschrey der Adler, den abgebrochenen Gesang einiger Waldvögel und das Rauschen der Bäche, die von den Bergen herabstürzen. Dieser herrliche See, welcher in seiner fast runden Gestalt einem Garten Bassin gleicht, enthält in seiner Mitte zwey kleine Inseln, wovon die eine, welche eine halbe Lieu im Umfange begreift, bewohnt und angebaut, die andere hingegen ungleich kleiner und unangebaut ist, und am Ende durch die häufige Wegführung der Erde, durch welche man den

Schaden, welchen Wellen und Stürme auf der größern Insel anrichten, zu ersetzen sucht, zerstöhrt werden wird. So muß in allen Dingen der Vorrath der Schwächern sich zum Vortheil des Stärkern gebrauchen lassen! Es befindet sich nur einziges Hauß auf der Insel, das aber groß, geräumig, angenehm und bequem ist, und, so wie die ganze Insel, dem Spital von Bern gehört, und die Wohnung eines Schaffners sammt seiner Familie und Hausgenossen ist. Er unterhält daselbst einen ländlichen Wirthschaftshof, einen Taubenschlag und beträchtliche Fischhalter. Die Insel enthält, ungeachtet ihres kleinen Umfangs, so viele Mannigfaltigkeit des Bodens und der Ansicht, daß sie jede Art von Lage darbietet und jede Art von Anbau zuläßt. Man findet daselbst Felder, Weinberge, Gehölze, Obstgärten, fette Triften, die vom Gebüsch umschatttt, und von Bäumen aller Art gleichsam umzäunet sind, welche durch die Nachbarschaft des Wassers sich im schönsten Glanze zeigen. Um die ganze Länge der Insel läuft eine hohe, mit zwey Reihen Bäu-

me besetzte Terrasse, in deren Mitte man einen artigen Saal gebaut hat, wo sich die Bewohner der gegen über liegenden Ufer versammeln, und Sonntags während der Weinlese tanzen.

Eine von meinen gewöhnlichsten Fahrten war, von der großen Insel auf die kleine zu schiffen. Ich landete denn auf der Letzteren und brachte meinen Nachmittag daselbst entweder unter enge beschränkten Spatziergängen hin, in hohem Grase und wilden Kräutern, und unter Gebüsch aller Art, oder ich setzte mich auf den Gipfel eines Sandhügels, der mit Rasen, Feldkümmel, Blumen und Klee, den man wahrscheinlicher Weise ehemals dort gesäet haben mußte, besetzt war. Wenn der See zu stürmisch war, mich und meinen kleinen Kahn demselben anzuvertrauen, dann brachte ich meinen Nachmittag zu, daß ich die Insel durchstreifte, und mich mit Kräutersuchen beschäftigte. Ich setzte mich bald auf den anmuthigsten und einsamsten Plätzen nieder, daselbst meinen Betrachtungen ungestört

stört nachzuhängen; bald erstieg ich die kleinen Erhöhungen, und genoß daselbst die herrliche Aussicht über den See und sein Ufer, welches auf einer Seite von nahen Bergen eingefaßt war, von der andern aber sich in reiche und fruchtbare Flächen ausbreitet, über welche das Auge bis zu den blauen, entfernten Bergen, die es begränzten, hinschweben konnte. Wenn ich dann aus meinen süßen Träumen erwachte, mich von Bäumen, Blüthen, Vögeln umringt sah, meine Augen über die romantischen Ufer, welche den weiten Umfang des silberhellen Sees begränzten, umher irren ließ; dann knüpften sich alle diese reitzenden Gegenstände an meine Dichtungen, und ich fühlte mich stufenweise auf mich selbst und die mich umgebenden Gegenstände zurückgeführt, ohne die eigentliche Gränze bemerken zu können, wo meine Dichtungen sich von der Wirklichkeit schieden. So sehr vereinigte sich alles, mir das einsame, in mich selbst zurück gezogene, Leben auf diesem reitzenden Eylande angenehm zu machen. O! warum kann dieses Leben nicht wieder für mich zurückkeh-

ren, warum kann ich nicht meine letzten Tage auf dieser geliebten Insel hinbringen, ohne sie jemals wieder zu verlassen, und ohne jemals wieder einen Bewohner des festen Landes zu erblicken, der mir das Andenken der zahllosen Leiden zurückruft, womit die Menschen seit so vielen Jahren mich zu überhäufen für gut befunden haben!"

Doch es wird Zeit seyn, daß wir nach Biel zurückkehren. Außer dem sehr einträglichen Weinbaue, besitzt die Stadt Biel auch viele graßreiche Wiesen in der Nähe und schöne Berge und Mayensitze im Erguel, woher sie mehr Butter und Käse zieht, als sie zur eignen Consumtion bedarf. Diese entferntern Güter werden größtentheils Lehnbauern und Pächtern überlassen. An allen Arten von Obst, Küchenkräutern, Erd und Hülsenfrüchten ist kein Mangel; allein Korn muß aus dem Solothurnschen, Bernschen, dem Bißthum Basel und Sundgau herbeygeschaft werden. Fleisch, Wildpret, Geflügel und Holz liefert das nahe Erguel, Fische der

See und die Schüß, kurz die Einwohner haben alles, was sie zum angenehmen Leben bedürfen, in der Nähe, und Salz und Luxus Artikel der andern Welttheile können sie sich von allen Seiten her auf den leichtesten Wegen verschaffen. Außer dem Wein und Wiesenbaue und den nothwendigen Handwerken beschäftigen sich die Einwohner nur mit zwey Arten des Gewerbes, die für sie von einigem Nutzen sind, nehmlich der Weiß- und Rothgerberey und der Uhrmacherey und was dem untergeordnet ist. Ein Bauer aus dem Erguel, dessen Nahmen mir entfallen ist, verfertigte sehr gesuchte Flöten- Harfen- und Glockenspiel Uhren, und hat diese Kunst blos aus sich selbst geschöpft, war nie bey einem Meister in der Lehre, ist nie gereißt. Kein Reisender sollte diesen Anspruchslosen, bescheidnen Künstler unbesucht lassen, so wenig als die Herren Hartmann und Stunz, ein Paar Freunde der Natur und ganz dazu geschaffen, ihre Schönheiten zu fühlen und zu schildern. Man verdankt Herrn Stunz besonders zwey allerliebste Aussichten vom Bie-

lersee und seinen Inseln, zwey Zeichnungen von den Arlesheimer Gärten, und eine sehr schöne, am Fuß der Ruinen von Reichenstein aufgenommene Landschaft. Sein eben so wahrer als feiner Pinsel, sein ausgezeichnetes Talent im Ausdruck des Wassers und der Felsen, und die Originalität seines Karakters erheben ihn weit über den gemeinen Haufen der Landschaftsmaler. Herr Hartmann hat die Vieler Inseln beym Auf- und Untergang der Sonne mit unvergleichlicher Kunst gemahlt und besonders das Abendroth besser getroffen, als so viele seiner Vorgänger. Darf man mehr zum Lobe dieser beyden Künstler sagen, die zwar keine gebohrne Schweizer sind, als daß der Ritter Lauterbourg während seines Aufenthalts in Biel dieselben mit seiner innigsten Freundschaft beehrte, bey seinem großen Gemälde, das den Wasserfall von Laufen vorstellt und für den König von England bestimmt war, ihr Urtheil zu Rathe zog, und ihre Arbeiten als Kabinetsstücke für den König kaufte. Herrn Hartmanns Stärke besteht besonders in

Darstellung der Fichte, die sich so schwer auf der Leinwand, ohne Steifheit und Einförmigkeit getreu wiederholen läßt.

Vor allen Dingen aber bitte ich Reisende, sich nicht durch den steilen Weg abhalten zu lassen, den alten Benz auf dem sogenannten Bielerberg zu besuchen. Dieser, wegen seines Glaubens aus dem Canton Bern vertriebne, wackere Mann kaufte diesen damals unbebauten, wüsten Berg von der Stadt Biel als ein Lehen, bauete ein bequemes und geräumiges Hauß, pflanzte mehrere Arten von Obstbäumen, legte einen artigen Garten an, schuf fruchtbare Wiesen und Ackerfelder, und treibt mit seinen Kindern in den Stunden, welche ihm die ländlichen Arbeiten übrig lassen, die Weberey. Der nähere Anblick dieser ländlichen Einsiedeley stört die angenehme Täuschung nicht, welche der Anblick der erhabnen Natur im Heraufsteigen gewährt. In der einfachen Reinlichkeit des Hauses und seiner Bewohner liegt noch manches, um diesen zu unterhalten und auszuschmücken. Wenn,

wie Knigge sagt, wahre Größe selbst in der schlechtesten Hütte sichtbar werden kann, so befinden sich in der Anordnung dieser, im Gepräge von Regelmäßigkeit, Nutzbarkeit und Ueberlegung, wodurch sich auch der bedeutungsloseste Gegenstand auszeichnete, tausend Beweggründe, die Bewohner, noch ehe man sie kennt, lieb zu gewinnen. Der Haußvater ist einer von den angesehensten Lehrern der Wiedertäufer, die an den Höhen und in den Thälern des Jura zerstreut sind. Außer ihm hat diese friedliche Secte noch zwanzig Lehrer. Der alte Benz predigt alle Sonntage und geht öfters Stunden weit, um seinen Brüdern das Wort zu verkündigen. Seine Belesenheit in der Heiligen Schrift ist ungemein groß; er kann sie beynahe auswendig. Er vertheidigt die Lehren seiner Secte mit Würde und Nachdruck, und benutzt die denselben günstigen Schriftsteller mit vieler Geschicklichkeit.

Man erzählt sich von diesem ehrwürdigen Alten folgende Anecdote, die meine Leser vielleicht ungern vermissen würden.

Er kehrte von einer Reise aus dem Emmenthal in seine Heimath zurück. Nicht fern von seinem Wege sah er einen Unbekannten Reisenden auf einem Felsenstücke sitzen, der sein Antlitz in beyde Hände verbarg und bitterlich weinte.

Was fehlt Dir? fragte der menschenfreundliche Benz den Unbekannten, indem er ihm liebreich auf die Schulter klopfte.

Der Unbek. In jenem Dorfe dort hat man mich bestohlen! Man hat mir alles genommen, was ich hatte. Alles! Alles!

Benz. Hat man dir auch den lieben Gott genommen?

Der Unbek. Nein!

Benz. Nun, so sage nicht, man habe Dir Alles genommen! Und zugleich drückte er dem Unbekannten seinen vollen Beutel mit Geld in die Hände. Bruder! Verzage nicht! Gott befiehlt mir, dir dieses in seinem Namen zu geben.

Der Fremde glaubte zu träumen. Er wollte danken. . . Aber schon war der großmüthige Wohlthäter seinem Blick entschwunden. Ihm lohnte sein Herz die edle That.

Eine andere Merkwürdigkeit, welche zu Biel besehen zu werden verdient, ist die reiche Quelle, welche mehr als hundert Brunnen in der Stadt versieht, und mit dem zu diesem Behufe entbehrlichen, Wasser zwo Mühlen treibt. Der unterirdische Wasserbehälter soll über 70 Klafter tief seyn und den Umfang desselben hat noch niemand erforscht. Sie ist nebst der bey Glarus eine der reichsten in der Schweiz.

Ein Steinbruch von gelben Kalkstein mit Spath untermischt, nahe bey der schönen Promenade, liefert nicht blos Steine zum Bauen, sondern ist auch reich an den schönsten Versteinerungen.

Um die gegenwärtige bürgerliche Verfassung dieser Pigmäen Republik genauer kennen zu lernen, muß ich meine Leser um einige Jahrhunderte zurück führen, und mich in einige

historische Details einlassen, um deren Trockenheit willen ich in voraus um Vergebung bitte.

Man kennt den Ursprung der Stadt, des Namens und ihres Wappens nicht. Dieses enthält zwey Beile in Form eines Andreaskreutzes im rothen Felde, deren Schneiden vergolden zu dürfen Pabst Julius II erlaubte. Einige leiten den Nahmen von Bienju, eine am Wasser gelegne Wohnung, her, weil noch sehr deutliche Merkmale da sind, daß der See einstens ihre Mauern bespielte. Tschudi glaubte, sie sey eine von den zwölf Städten, welche die Helvetier zur Zeit Julius Cäsars verbrannten, und andere halten sie für das Pyrenesca oder Petenisca, dessen im Itinerario Antonini gedacht wird, das ich aber eher bey Büren suchen würde.

In einer Urkunde vom Jahr 814 wird schon des hiesigen Zolls zum Besten des Klosters Münster in Granfelden Erwähnung gethan, und im 11ten Jahrhunderte kommen Edle von Biel vor, deren Burg auf der Stelle gele-

gen haben soll, wo jetzt das Zeughauß ist. In der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts ernannte Kaiser Heinrich IV den Grafen Ullrich von Neuenburg zum Reichsvoigt dieser Stadt, und 1176 wurde diese Würde bey seiner Familie erblich gemacht. Im Jahr 1239 veräusserte Bertholdt von Neuenburg dieses Recht an den Bischof Heinrich von Basel für 60 Mark Silber, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, sie gegen Erstattung dieser Summe wieder zurück nehmen zu können. Nach dem Tode Ulrichs, Grafen von Arberg, des jüngsten vom Geschlecht Neuenburg, theilten sich 1248 seine vier Söhne in die väterliche Erbschaft, und Heinrich der jüngste, Domherr zu Basel, bekam dann die Vogtey von Biel, sammt denen, damit verknüpften, Rechten auf Erguel und den Tessenberg, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, den Grafen von Neuenburg für seinen Oberlehnsherrn anzuerkennen. Im Jahr 1262 wurde dieser Heinrich mehr durch Gewalt, als durch Wahl der Domherrn auf den Bischöflichen Stuhl erhoben.

Er war ein störrischer und dabey kriegerischer Herr, der sich in mehrere Fehden einließ, die dem Bißthume sehr nachtheilig waren, besonders die mit dem Grafen Rudolf von Habsburg, der eben Basel belagerte, als er auf den Kaiserlichen Thron gehoben wurde. Mit seiner Familie veruneinigte er sich gleichfalls und aus Rache gegen diese und aus Liebe zur Kirche von Basel, überlies er der letztern 1274 durch sein Testament alle seine Rechte auf Biel und das Erguel. Amadens von Neuenburg protestirte mit den Waffen in der Hand gegen dieses Testament, und veranlaßte die Erbauung des Schlosses bey Neuenstadt, um sich den Streyfereyen der Neuenburger längst des Sees zu widersetzen. Kaiser Rudolf entschied diese Fehde zu Gunsten der Baselschen Kirche, die er so lange verfolgt hatte, und zwang den Amadeus, seine so gegründeten Ansprüche aufzugeben. Die Stadt mußte sich dies alles so gut gefallen lassen, als andere Städte und Länder in unseren Zeiten, erhielt aber doch vom Kaiser 1275 einen Freyheitsbrief, durch

welchen er ihr dieselben Rechte und Freyheiten zugestand, deren sich die große Stadt Basel erfreute. Dieß zog den Adel aus der Nachbarschaft dahin, und einige dreyßig vornehme Geschlechter nahmen daselbst nach und nach das Burgerrecht an, und verschaften ihr dadurch einiges Ansehen bey den benachbarten Staaten. Bern schloß schon 1279 einen Bund mit ihr, der 1306 bestätiget und 1352 erneuert wurde. Die Herren von Saccourt, Bubenberg, Wyttenbach, Erlach, Dießbach, Lutternau, Dachselhöfer, Hasenburg von Flachsland, von Römerstall, von Dachsfelden, von Malleray, von Brisewurz, von Teß, von Büderich, von Wildermet, von Chemilleret waren mit dem Bernerischen und Solothurneschen Adel verschwägert, und eben so kriegerisch als jene. Bern hatte schon damals im Sinn, groß zu werden und hat wirklich auch sechs Jahrhunderte mit nicht unglücklichem Erfolge durch schöne Thaten, große Aufopferungen und leider auch in spätern Zeiten durch kleine Mittelchen an die-

ser Vergrößerung gearbeitet. Allein, wenn ich mich nicht irre, so steht auch dieser Regierung, (ich schreibe dieß in den ersten Tagen des Jänners 1798) eine Veränderung bevor, der sie hätte ausweichen können, wenn sie nicht der Eigennutz einzelner Glieder irre geführt und sie über die Gesinnungen des Volks getäuscht hätte. Man hörte nur niedrige Schmeichler an, und stand in dem stolzen Wahne, auch Meinungen durch Machtsprüche ausrotten zu können. Hiervon bald bey einer andern Gelegenheit.

Im Jahr 1295 tauschte auch der Bischof von Basel die obgenannte Zollgerechtigkeit, welche Münster besaß, an sich, und im folgenden Jahre errichtete Bischof Peter und die Stadt einen Vergleich wegen ergangener Polizey Ordnungen, und da beyde ihr Siegel der Urkunde anhiengen, die Stadt ein eignes Panner hatte, und die Bussen ihr zugestanden wurden, so dient dieß zum Beweise ihrer damaligen Unabhängigkeit, welche ihr auch 1309 von Heinrich VII bestätiget wurde, auch han=

delte sie in einem 1318 mit Bern, Solothurn und Freyburg geschlossenen Bündnisse als ein Freyer Stand und 1336 ließ sie sich auf einen zehnjährigen Bund mit dem Grafen Rudolf von Neuenburg ein.

Der 1352 mit Bern geschlossene Bund hatte die schrecklichsten Folgen für diese Stadt; denn Bischoff Johann beschloß, sie für diese Dreustigkeit zu züchtigen, nachdem er mancherley Mittel verursacht hatte, sie von Bern abzuziehen. Den 31ten Octobr. 1367 näherte er sich in aller Stille der Stadt mit einem starken Corps Reuterey. Er kam mit Tagesanbruch vor dem Thore an, das man ihm ehrerbietig öfnete; allein kaum war er eingelassen worden, so wurden die Burger niedergehauen, die Edelleute in der Burg gefangen gesetzt, die Stadt geplündert, an allen Ecken angesteckt und in einen Schutthaufen verwandelt. Ihre Freunde, die Berner, Solothurner und die drey alten Orte kamen der unglücklichen Stadt zu spät zu Hülfe; sie eroberten indessen doch die Burg, setzten

die Gefangenen in Freyheit, schlugen den Bischof, plünderten seine Unterthanen aus, äscherten ihre Hütten ein, und rächten an dem unschuldigen Volke die Missethaten des Herrn, wie dies noch heut zu Tage eben so Sitte ist, und die armen Rheinländer zur Gnüge erfahren haben. Sieben Jahre lag die Stadt öde, sie verlohr ihr Pannerrecht über Neustadt und den Tessenberg, und würde sich wohl lange noch nicht erholt haben, wenn nicht der Meuchelmörder Johann von dieser Welt wäre abgefordert worden. Die Schweizer Chroniken entwerfen folgendes schöne Portrait von diesem barbarischen Prälaten.

„Er war von einem Fehdesüchtigen Geiste, er beschäftigte sich während seiner Bischöflichen Regierung mehr mit Krieg als Religionssachen; er entschied lieber seine Streitigkeiten durch die Waffen, als durchs Recht; er suchte die veräusserten Länder des Bißthums wieder damit zu vereinigen, allein es mißglückte ihm nicht allein, sondern er vermehrte auch noch den Wirrwar. Von sei-

nen Tugenden und Wohlthaten läßt sich nichts sagen, weil er ein zänkischer Mann, ein Freund von Gewaltthätigkeiten, und fix mit dem Schwerdt war."

Sein Nachfolger, Bischof Immer von Ramstein bestätigte ihr 1388 ihre Freyheiten und gab ihr sogar das Pannerrecht über Neuenstadt wieder, da diese aber nicht darein willigte, so kam es 1395 zwischen beyden Städten zur Errichtung eines Bunds und Bürgerrechts, wodurch alles ausgeglichen wurde. Ramsteins Nachfolger, Heinrich von Neuenburg, ermunterte die Bürger zur Wiederaufbauung der Stadt, und erlaubte ihnen die Materialien des alten Schlosses dazu zu gebrauchen, und unter seinen Nachfolgern, Friedrich von Blankenstein, Conrad Mönch von Landskron, und Humbert, Graf von Neuburg, die insgesammt schlechte Haußhalter waren, erholten sie sich ziemlich wieder. Johann von Venningen, der 1458 Bischoff wurde und ein Ablaßkrämer war, überließ 1468 der Stadt Biel

die

die Malefiz Gerichtsbarkeit und ein Drittheil der Confiscationen, und zog nebst der Stadt mit den Eydgenossen gegen Karl den Kühnen zu Felde.

Im Jahr 1481 erkannte sogar der Bischof Caspar Zerein den Magistrat von Biel bey Gelegenheit eines Injurien Handels, da ihn ein Rathmann geschimpft hatte, für seinen Richter, und verwendete sich zu Gunsten des von ihm verklagten, daß ihm die Hälfte der aufgelegten Strafe erlassen wurde. Er lebte so freundschaftlich mit der Stadt, daß er ihr 1484 nicht nur den verpfändeten Zoll in der Stadt, sondern auch den im Erguel als Eigenthum überließ.

An den Bündnissen der Eydgenossen mit Frankreich hat auch sie beständig Theil genommen und sich dadurch mancher Vortheile zu getrösten gehabt. Ihre Bürger waren so wohlhabend geworden, daß sie 1554 dem Bischof Melchior von Lichtenfels 7000 Sonnenkronen vorschießen konnten, der ihnen dagegen alle seine Rechte in der Stadt und dem Erguel

verpfändete und ihnen einen Burgermeister statt des Mayers zu wählen erlaubte. Dieser Schritt zur gänzlichen Unabhängigkeit wurde durch die Einwohner des Erguels vereitelt, sie wollten der Stadt nicht huldigen, verbanden sich mit Solothurn, und die Stadt Basel bezahlte 1556 den Pfandschilling wieder und das Erguel erhielt vom Bischof die sogenannten Franchises. Darüber aufgebracht weigerte die Stadt 1557 die Huldigung und erzwang, da sie keinen Fürstl. Meyer erkennen wollte, 1571 die Aufhebung des Burgerrechts zwischen Solothurn und Erguel.

Bischof Jacob Bloorer von Wartensee, ein gewaltiger Eyferer, verband sich 1580 mit den Katholischen Orten der Eydgenoßschaft, und hatte dabey die Absicht, die Protestanten in Biel, Münster und Erguel zu unterdrücken; und da ihm dieses nicht gelang, so errichtete er 1598 mit Bern einen Tauschvertrag, worinnen er ihnen alle seine Rechte auf Biel und das Erguel gegen

Aufhebung ihrer Mitbürgerrechte mit dem Münsterthale abtrat. Dadurch wäre Biel abhängig von Bern geworden, welches sie zwar immer war und noch ist. Allein dieß Tauschproject mißfiel besonders den Münsterthalern, und die Cantone verwarfen es ganz und es unterblieb. Indessen wurde der Streit zwischen den Bischöfen und der Stadt noch einige Jahre fortgesetzt, bis endlich 1610 ein Vertrag zu Stande kam, welcher nebst dem 1731 zu Büren unter Berns Vermittelung geschlossenen Vertrag als die Grundpfeiler der bisherigen Verfassung dieses kleinen Staats angesehn werden können.

Zu Folge dieser Verträge ist der Bischof von Basel zwar Oberster der Stadt, und nimmt auch gewöhnlich zu Biel in eigner Person die Huldigung ein, muß aber dagegen der Stadt ihre sämmtlichen Freyheiten bestätigen und dem Bürgermeister darüber eine Urkunde ausstellen. Im Vertrag von 1610 heißt es: Bürgermeister, Räth, Bürger und die ganze Gemeinde der Stadt Biel soll einen

Herrn Bischof zu Basel für ihren gnädigen Landesfürsten und Oberherrn erkennen und demselben gewärtig und gehorsam seyn. Dagegen soll ihnen gedachter Herr Bischof den gewöhnlichen Bestätigungsbrief aller ihrer Freyheiten geben."

Der Mayer, Maire, den er aus dem kleinen Rathe wählen, oder doch wenigstens einen Kapitelsfähigen Edelmann des Bißthums mit dieser Würde bekleiden muß, ist des Bischofs Repräsentant im Rath, hat den Vorsitz, sammelt die Stimmen und spricht das Urtheil aus. Er selbst hat keine Stimme. Wäre aber der Großweibel abwesend, der sonst, im Fall die Stimmen einstehn, das Recht der Entscheidung hat, so kann er in dessen Rechte treten. Er hat, da er gewönlich ein Bieler Bürger von Familie ist, und ihm zugleich die Verwaltung der Herrschaft Illfingen und Tessenberg aufgetragen wird, ziemlichen Einfluß auf die Stadtgeschäfte, ohne wirkliche Macht. Die Stadt genießt folgender ansehnlicher Rechte, die sie zu dem

Titel einer freyen Stadt berechtigen, trotz des anscheinenden Widerspruchs.

1. Sie kann ihren Magistrat besetzen, entsetzen, vermehren und vermindern.

2. Sie kann sich neue Gesetze geben und die alten aufheben.

3. Sie wählt Religion und Priester.

4. Sie hat das Mannschaftsrecht zu Stadt und Land, und bezieht ⅔ der Kriegsbußen, wenn der Fürst nur ⅓ erhält. In der Herrschaft Erguel ist das Verhältniß umgekehrt.

5. Sie kann Bündnisse schließen.

6. Sie übt das Criminalrecht zugleich mit dem Bischof, theilt einige Bußen zur Hälfte, und bezieht von andern ⅔. Apell an höhere Gerichte finden nicht statt.

7. Sie kann Steuern und Abgaben anlegen, Zünfte errichten, Notarien kreiren,

Bürger annehmen, Zölle, Geleit, Umgeld, Elle, Maaß und Gewicht bestimmen, und den Salzhandel als Monopol treiben.

8. Sie kann Krieg führen und Frieden schliessen, jedoch nicht ohne eines Bischofs und Domcapitels von Basel und einer Eydgenossenschaft Wissen und Willen.

Dieser letzte Artikel könnte die Stadt in große Verlegenheit setzen; denn da die Franzosen in alle Rechte des Bischofs getreten sind, so dürften sie diesen Umstand benutzen, Biel ganz von der Eydgenossenschaft zu trennen.

Die anjetzt aus ohngefähr 200 Familien bestehende Bürgerschaft ist in 6 Zünfte eingetheilt und diese heißen Rebleute, Pfister, Metzger, Schuhmacher, Pfauen und Wald. Das Handwerk, oder die Geburt bestimmt die Zunft. Es sind dermalen nicht über 450 zünftige Bürger. Aus ihrer Mitte werden der große und kleine Rath genommen.

Dieser besteht aus 24 Gliedern, welche alle Civilhändel in erster Instanz beurtheilen, von denen man aber an Räth und Bürger appelliren kann; in allen Criminalfällen aber ist ihr Urtheil inappellabel. Sie besetzen alle Aemter, nur den Burgermeister und Venner nicht; sie besorgen alle Kirchen und Schulsachen und unter ihnen steht das Militair.

Der große Rath besteht aus 40 Personen, welche aus der ganzen Bürgermasse, ohne auf die Zünfte Rücksicht zu nehmen, durch die kleinen Räthe gewählt werden. Er hat für sich besonders keine Gewalt, sondern ist Appellatzrichter und versammelt sich nur auf Befehl des Burgermeisters und des kleinen Raths. Räthe und Bürgern, das heißt, beyde Räthe wählen den Burgermeister, das Ehegericht, die Pfarrer, Provisoren und alle Beamte; sie nehmen neue Bürger an, machen Gesetze und Oekonomische Anordnungen, schicken Gesandte ab, und lassen sich die Rechnungen vorlegen. Weder im großen noch im kleinen Rath sollen Vater und Sohn oder zwey

Brüder zugleich sitzen, doch können Mayer und Venner Brüder seyn.

Der Burgermeister steht an der Spitze der Rathsversammlung. Er verwahrt das Siegel und wird durch Mehrheit der Stimmen von dem großen und kleinen Rathe erwählet, meistens auf Lebenszeit. Auf ihn folgt der Venner, das militairische Oberhaupt der Republik. Seine Wahl geschiebt auf folgende Weise. Der kleine und der große Rath versammeln sich, jeder besonders, und jeder giebt durch Mehrheit der Stimmen 2 Glieder des kleinen Raths in die Wahl. Diese 4 Herren werden der ganzen in der Pfarrkirche versammelten Bürger Gemeine zur Wahl vorgeschlagen. Man theilt die Namen der Vorgeschlagenen auf Zettel geschrieben unter die Wähler aus, und jeder derselben legt den Nahmen desjenigen, den er zum Venner haben will, in eine auf den Taufstein stehende Schachtel und verbrennt die übrigen drey auf einer dabey stehenden Kohlpfanne. Wer die meisten Stimmen hat, wird als Venner ausgerufen und bald darauf huldigt die zum Pan-

ner gehörige Mannschaft dem Venner zu Handen der Stadt. Sein Amt dauert gewöhnlich auf Lebenszeit.

Der ihm im Range folgende Seckelmeister (Tresorier) behält sein Amt vier Jahre, so wie der Kirchen = Bussen = Spital = und Siechenvogt, Kornschaffner, Kellermeister, ꝛc. die Kohrrichter aber nur 2 Jahre. Diese letztere Stelle nimmt weder hier noch im Canton Bern jemand gern an, weil sie mit einer lächerlich machenden Unannehmlichkeit verbunden ist. Sie sind nämlich schuldig, allen unehelichen Geburten ununterbrochen beyzuwohnen und das kreisende Mädchen von Zeit zu Zeit zu fragen: ob es auch den rechten Vater angegeben habe? Dies lächerliche Gesetz, über dessen äußerliche Form streng gewacht wird, führt indessen selten zur Entdeckung der Wahrheit, denn wäre dieß, so würde es nicht so viele Bürgerarme Städte in der Schweiz geben.

Zur eigentlichen Besorgung der Stadtangelegenheiten sind wieder mehrere Niederdicasterien angesetzt; z. B.

Die Herren Aeltesten, dazu Burgermeister, Venner, Alt und Neuseckelmeister und der Stadtschreiber gehören, welche die Oekonomie = Finanz = Waysen und Wittwen Sachen verwalten.

Das Ehe = oder Kohrgericht hat einen Präsidenten aus dem Kleinen Rath, zwey Pfarrer, vier Kleine und zwey Große Räthe zu Beysitzern, zwey Fürsprecher, zwey Exspectanten aus dem Großen Rath und einen Kohrschreiber.

Der Venner ist Haupt des Schulraths und Beysitzer sind das sämmtliche Stadt Ministerium, die beiden Seckelmeister der Kirchenvogt, Stadtschreiber, zwey Kleine und zwey Große Räthe. Das Kloster oder Spital = Directorium hat den Burgermeister an seiner Spitze und die Glieder desselben sind der Venner, beyde Seckelmeister, der Stadtschreiber, zwey deutsche Pfarrer, zwey Glieder des kleinen und zwey des großen Raths, der Stadtphysicus, der Spital Verwalter und ein Schreiber.

Die Bau Commission hat den Venner zum Vorsteher und Beysitzer, und die

beyden Seckelmeister und das älteste Raths-glied.

Zum Kriegsrath gehören, der Meyer, die geheimen Räthe oder die Aeltesten, und die 4 Stadthauptleute, davon der eine die Artillerie, das heißt vier brauchbare Kanonen, unter seinem Commando hat. Als die Franzosen 1791 schon Miene machten, die Bischöflichen Lande disseits Pierre pertuis zu besetzen, waren gerade 4 Pfund Pulver im Arsenale und der ganzen Stadt vorräthig, und man mußte erst unsere lieben und getreuen, die gnädigen Herren von Bern, durch einen Ausschuß bitten lassen, diesem Mangel freundschaft nachbarlich abzuhelfen. Als bald darauf die Regierung von Bern für nöthig hielt, diesen wichtigen Paß selbst zu besetzen, weil man dem Muthe der Herren Bieler nicht so recht traute, so bewiesen sie den Herrn Bernern das Gegentheil auf der Stelle durch Verweigerung des Passes und Schließung ihrer Thore. Der Bernerische Officier vom damaligen Regiment von Wattewyl machte aber wenig Complimente und erklärte ganz lakonisch:

„Meine Kanonen sind der Schlüssel zu euren Thoren!“ Darauf folgte eine Protestation in optima Forma und die Berner Compagnie marschirte ruhig durch die Stadt.

Um die Commissionen noch zu vermehren, so hat man noch eine besondere Zeughauß-Commission errichtet, zu der der Venner und die vier Hauptleute gehören. Alle diese Commissionen sind besoldet, und haben, wie man leicht denken kann, nichts in der Gottes Welt zu thun, als das hübsche Stadtgut gemächlich zu verzehren, das die Herren Franzosen nun wohl besser anzuwenden wissen werden.

Das Amt aller obrigkeitlichen Personen dauert eigentlich nur ein Jahr. Den 13ten Jänner versammeln sich Räthe und Bürger; der Meyer muß sich durch Vorzeigung seines Bestallungsbriefes legitimiren und neuerdings schwören, dann wird ein Ausschuß gewählt, der aus zwölf Personen besteht, welche Glieder des großen Raths seyn und zwey und zwey von einer der sechs Gesellschaften seyn müssen. Freytags nach dieser Wahl ver-

sammelt sich dieser Ausschuß und der ganze kleine Rath unter dem Vorsitze des Meyers, und nun wird ein jedes einzelne Glied des kleinen Raths nach Abtretung der Anverwandten bestätiget. Fehlen vier Rathsherrn, so können vier neue, und sind sechs abgegangen, so müssen sechs neue erwählt werden. Diese Wahl wird folgendermaßen veranstaltet. Zwey Drittel des kleinen Raths werden durch das Ballotiren zu Wahlherren verordnet. Jeder derselben bringt heimlich durch Zettel zwey wahlfähige Glieder des Großen Raths in die Wahl. Um die zwey, welche die meisten Stimmen hatten, wird — ballotirt, und so verfährt man mit den übrigen, bis alle Stellen wieder besetzt sind. Bey dieser ganzen Wahl leuchtet der Familien Egoismus auf das deutlichste hervor. Es ist nicht möglich, daß ein Bürger in das Heiligthum des kleinen Raths eindringen könne, wenn ihm nicht Familien Protection, Cabale und Bestechung hinein helfen. Die kleinen Rathsstellen sind in den Familien erblich, oder feil, wie die Parlamentsstellen in England, und ein Weib

verdrängte schon oft den würdigsten Mann. Die Monarchien Feinde schreyen bey allen Gelegenheiten über die Maitressen und Kammerdiener und Lieblinge der großen Herren, daß sie so oft die einträglichsten Stellen des Staats an Unwürdige verliehen, und doch ist es gewiß, daß dieß noch häufiger in den Republiken und am meisten in den Aristocratien oder Oligarchien geschieht. Welchen schädlichen Einfluß dieß oft auf den ganzen Staat haben könne, mag ein neueres Beispiel beweisen.

Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß die Regierung von Bern eine der respectabelsten und gewiß der besten Aristocratien war, die gegenwärtig existirten. Im Ganzen genommen hatte sie das Gepräge von Milde, Güte und väterlicher Vorsorge für ihre Angehörigen, nur begieng sie den Fehler, nicht alle ihre Kinder mit gleicher Güte zu behandeln, und unter dem Vorwande alter Rechte und verjahrter Freyheiten die einen zu drükken, währenddem die andern sich ihr gleich stellten. Sie strafte kleine Verbrechen oft auf das nachdrücklichste und ließ Mörder entwi-

schen, weil sie Bürger von Bern waren. Diese Regierung konnte unmöglich die sich in Frankreich ereignende Revolution mit Gelassenheit ansehen. Das Ansehen des Adels ward zernichtet, ungeheure Summen giengen in den französischen Fonds verlohren, ihre Regimenter wurden entwafnet und zurückgeschickt, ihre Mitbürger unter der Leibgarde zu Paris ermordet, Genf ihrer Protection entzogen, ihre Unterthanen im Pays des Veaux zur Rebellion angereitzt — alles Dinge, die sehr natürlich den Zorn und die Galle der Regierungsglieder rege machen mußten. Allein das Gefühl ihrer Schwäche, das Mißtrauen gegen ihre Unterthanen, die glänzenden Vortheile einer Neutralität und die Hoffnung, daß sich die Franzosen bald selbst aufreiben, oder doch von der Coalition zernichtet werden würden, rieth ihr an, alle diese Beleidigungen ungerochen hingehen zu lassen, und immer den Schein von freundschaftlichen Gesinnungen gegen Frankreich zu affectiren. Die Franzosen wußten zu gut, wie sehr es ihnen geschadet haben würde, wenn Bern sich

gegen sie erklärt hätte; sie bezahlten also diese Scheinfreundschaft mit gleicher Münze, und wünschten dieselbe zu erhalten, weil sie ihnen nützlich war. Unter diesen Umständen ereignete sich der Fall, daß das eine Haupt der Republic starb und ein neues gewählt werden sollte. Der würdige Seckelmeister von Frisching vereinigte alle Eigenschaften in sich, die zu dieser wichtigen Stelle erfordert wurden. Er war im ganzen Lande angebetet, nur eine Stimme, die Stimme des Vaterlandes und des Volks war für ihn; niemand zweifelte, selbst zu Bern nicht, daß dieser Vater des Vaterlandes, dieser Menschenfreund, Schultheiß werden würde. Dazu kann noch, daß sich der Herr Seckelmeister von Müllenen auf Gesandtschaft zu Bruntrut befand, und die Herren Seckelmeister von Tscharner und von Muralt zu bescheiden waren, diese Stelle zu ambitioniren; und dennoch ward Herr von Frisching zurück gesetzt; denn noch den Abend vor der Wahl schloß der Sohn und die Tochter auf Befehl ihres Bruders, eine Heyrath mit dem Sohne des Generals

von

von Tscharner, gewann dadurch mehrere zahlreiche Familien und der Herr von Müllenen ward Schultheiß, was er sich gewiß nicht hätte träumen lassen. Dieß würde zu einer andern Zeit wenig zu bedeuten gehabt haben, da auch dieser Herr ein biederer Mann ist; allein dießmal hätte Frischings Wahl höchst wahrscheinlich den Untergang des Staats oder vielmehr der alten Regierung gerettet. Er war ein offner Freund und Vertheidiger der Franzosen; er billigte es, daß sie ihre Ketten zerbrachen; er rieth die größte Behutsamkeit an; er wollte, daß man die Waadtländer durch Güte fesseln, nicht durch Waffen schrecken sollte; er wollte keine Emigrirte, keine Assignaschmiede, keine Libellenschreiber in der Schweiz dulden, kurz, er war ganz der Mann, der das Interesse seines Vaterlandes kannte und demselben gern sein eignes aufopferte. O! wie ganz anders und um wie viel besser würde es jetzt um diese in so vieler Hinsicht Achtung und ein besseres Schicksal verdienende Regierung stehen, wenn ein Mädchen eine minder hübsche Larve

gehabt hätte! Aber so kurzsichtig sind wir Menschen, und besonders die Großen, daß wir selten wissen, was zu unserm Frieden dienet. Doch ich kehre zur Staatsverfassung von Biel zurück.

Ist die Wahl der kleinen Rathsglieder geschehen, so begeben sich die beyden Räthe sammt der ganzen Bürgerschaft in die Kirche. Der Pastor primarius hält eine den Umständen angemessene Rede, der Stadtschreiber verließt die Handfeste von 1352, den Bestätigungsbrief derselben von 1388, den Bestätigungsbrief des regierenden Bischofs, und des Meyers neuen Bestallungsbrief. Der Großweibel ruft die neu erwählten Rathsglieder in das Chor, und sie und der Meyer schwören den ihnen vorgelesenen Eyd, so wie die ganze Gemeinde. Nachmittag bestätiget der kleine Rath den Großen, der auch das Recht hat, die abgegangenen Glieder zu ergänzen. Die Verfahrungsart dabey ist die oben schon beschriebene, nur daß die Wahlherrn an keine Zünfte gebunden sind und der

Gewählte verheyrathet seyn muß. Dieß hat man deswegen eingeführt, um die Abnahme der Bürgerschaft zu verhindern und die Räthe durch Weib und Kind mehr an das gemeine Beste zu ketten. Die großen Räthe leisten auf dem Rathhause den Eyd, und nun erst wird der Burgermeister bestätigt oder neu erwählt. Nun wird Rechnung abgelegt und der kleine Rath bestätigt oder wählt alle die übrigen Stadtämter und Dienste.

Dieß jetzt so unbedeutende Städtchen hat sich in älteren Zeiten nicht gemeinen Waffenruhm erworben, und zur Vertheidigung und Vergrößerung von Bern das ihrige redlich beygetragen. Seit drey und einem halben Jahrhundert hat sie alle Siege der Berner erfechten helfen, und sich sonderlich in den Burgundschen Kriegen ausgezeichnet, daher auch ihr sogenanntes Zeughauß mit verschiedenen zu Granson und Murten erbeuteten Trophäen pranget. Daher muß ich auch noch ein Wort von der Militair Verfassung sagen. Das Militairwesen ist ganz in den Händen

des Meyers und des kleinen Raths. Die Stadt hat das Mannschaftsrecht in der Stadt, in denen unter ihrem Gerichts-Zwang liegenden Dorfschaften, in der ganzen Herrschaft Erguel, in der Meyerey Illfingen und mit Bern gemeinschaftlich in einigen Dorfschaften am Bielersee. Diese sämmtliche Mannschaft von 16 bis 60 Jahren beläuft sich nicht über 3000 Mann, und ist schlecht exercirt. Zu einem Schweizerischen einfachen Auszuge stellt die Stadt 200 Mann, eine Kanone und einen Oberstwagenmeister. Die ganze Miliz bildet zwey Bataillone. Zu dem einen gehört die Mannschaft der Meyereyen Pieterlen, Böglistal und Büderich, der Meyerey Illfingen, der Stadt und ihrer Dorfschaften. Vier Füselier Compagnien, jede von 200 Mann und eine Grenadier Compagnie von 100 Mann stehen unter dem Commando eines Majors und Aidemajors, und jede Compagnie hat einen Hauptmann, drey Lieutenants und einen Fähndrich. Das zweyte Bataillon bildet sich aus der Mannschaft des obern Erguels, und hat gleichfalls einen Major, ei-

nen Aidemajor, zwey Grenadier Compagnien, jede von 50 Mann, und acht Füselierkompagnien, jede von 100 Mann. Die Bürger der Stadt formiren noch eine Artillerie und eine Schützenkompagnie. Der Bischof kann verlangen, daß die Bieler zu seiner Vertheidigung die Waffen ergreifen, und ihm auf ihre Kosten, bis eine Tagereise weit von der Stadt dienen; in einer größern Entfernung aber muß er ihnen Sold geben. Im Fall er mit Bern in Krieg verwickelt werden sollte, so sind sie verbunden, neutral zu bleiben.

Von merkwürdigen Gebäuden befindet sich auch gar nichts in der Stadt, als die Pfarrkirche zu St. Benedict, welche zwischen 1451 und 1469 erbauet worden, und die mit 18 Burgundischen und andern Fahnen pranget, welche man barbarisch genug in den dem Gotte des Friedens geweiheten Tempel aufgehangen hat. Der Französische Gottesdienst wird in der Kirche bey dem Siechenhause außerhalb der Stadt gehalten. In der Kanzley bedient man sich der deutschen Sprache.

Die zur Stadt Biel gehörigen Dorfschaften sind;

1. Das eine kleine halbe Stunde Ostwärts von der Stadt gelegne ansehnliche Dorf Bötzingen, Bonjean, an der Süß und hart am Fuße des Leberberges, durch welches die schöne Straße in das Münstertal und nach Bellelay führt. Die Mahl undSägemühlen, ein Dratzug und eine Hammerschmiede, schöne Aecker, Wiesen und Weinberge, besonders der Hanfbau bereichern die Einwohner dieses Dorfes ungemein, und in den Jahren der Revolution war es eine Hauptniederlage aller Französischen Contrebandiers. Im Jahre 1793 zogen die Franzosen durch diesen Paß allein 20000 Stück Vieh und Pferde, und doch verfolgte Pitt den unsinnigen Plan, Frankreich aushungern zu wollen.

2. Mett, in kleiner Entfernung von Bözingen, liegt so angenehm, daß sich mehrere reiche Familien hier Landhäuser ge-

bauet haben. Man hat daselbst schon mehrmalen goldne, silberne und kupferne Münzen aus den ersten Jahrhunderten der Christl. Zeitrechnung, desgleichen Urnen Lampen, und Römische Waffen gefunden, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß die Römer hier eine mit Aventicum in Verbindung stehende Pflanzstadt angelegt hatten. Der Stand Bern hat hier die Collaturrechte, und die Pfarrey ist eine von den sogenannten Prälatenpfründen.

3. Vingelz, Vigneule, auf der westlichen Seite der Stadt an den Ufern des Sees, ist wegen seines guten weißen Weins berühmt.

4. Leubringen und 5. Maglingen liegen ohngefähr ¾ Stunden Nordwärts von der Stadt in sehr reitzenden und fruchtbaren Bergthälern, so wie

6. Fridlischwarten, das ganz von hohen Bergen eingeschlossen ist, und wo

die Süß einen Dratzug, eine Korn und eine Sägemühle treibt, deren Besitzer einen ansehnlichen Handel treiben, besonders mit Bretern. Das Dörfchen ist ein Lehen des Bißthums Basel und gehört der angesehenen Familie von Wildermet, die dieser Stadt zur wahren Zierde gereicht. Der jetzige Herr Meyer von Wildermet ist einer der biedersten, rechtschaffensten, edelsten und einsichtsvollesten Männer der Schweiz, ob ihm gleich seine Freunde und Kinder seine übertriebne Herzensgüte und seine Schwachheit, zu viel Gefühl für das Schöne zu haben, vorgeworfen haben. Einer seiner Söhne öffnete sich eine schöne Bahn in Königlich Preußischen Diensten. Im 24ten Jahre seines Alters war er schon Major und mit der Nichte Sr. Excellenz, des Herrn Generallieutenants von Kalkstein vermählt, als er sein Grab in dem unglücklichen Feldzuge gegen die Franken in Champagne fand.

In den Bernerischen Dörfern Tuchers, Alferne, Vingreis, Tiran, Geicht und Ligerts hat Biel Antheil an dem Mannschaft-Steuer- und Anlagsrecht. Die alte Familie von Ligerz oder Gleresse blühet noch jetzt im Bißthume, und das Andenken der edlen Männer, Hanns und Ulrich, wird nie in diesen Gegenden erlöschen. Sie entließen in einem Jahrhunderte der Barbarey ihre Unterthanen der Leibeigenschaft. Ein Theil derselben errichtete mit Bern, ein anderer mit Biel ein Bürgerrecht. Beyde Theile verbreiteten sich mehr und mehr an den Ufern des Sees, ihre Güter lagen unter einander gemischt, und daher entstanden in der Folge der Steuer und Reisefolge wegen Mißverständnisse zwischen beyden Städten, die in den Jahren 1442, 1470, 1486 und 1551 durch gütliche Verträge beygelegt wurden.

Längst den nördlichen Ufern führt durch die eben genannten Dörfer ein angenehmer Fußweg nach der

II. Meyerey Neuenstadt, neuve Ville, Bonne ville, und der Erlach gegen über

an den nördlichen Ufern des Sees gelegenen kleinen Stadt, Neuenstadt, welche um das Jahr 1312 von Bischof Gerhard erbaut und 1318 mit gleichen Freyheiten als die Stadt Biel versehen worden seyn soll. Eine viertel Stunde ob der Stadt liegt das von Bischof Heinrich IV 1288 mit Kaiser Rudolfs I Erlaubniß erbauete, mit Thürmen und Mauern versehene Schloß Schloßberg, das zur Wohnung des Fürstlichen Meyers und Kastellans dient, und seinen Ursprung den Streitigkeiten der Bischöfe von Basel mit den Grafen von Neuenburg zu danken hat. Die Lage dieses Schlosses ist ungemein schön und einer der reizenden Sitze dieser Gegend. Die Stadt genießt vieler Freyheiten und hat ihre eigne Gesetze, welche ihr zu verschiedenen Zeiten von den Bischöfen bestätiget worden sind. Im Jahr 1367 mußte sie eine harte Belagerung von den Bernern aushalten, während der sie zehn Tage von diesen damals des Krieges so gewohnten Bürgern unaufhörlich und doch vergebens bestürmt wurde. Diese Tapferkeit und Treue erwarben ihr die Achtung

dieser Stadt und verschaften ihr 1388 das Bürgerrecht und den Schutz dieser täglich wachsenden Republick, welches 1633 erneuert wurde und noch besteht. Neuenstadt ließ daher auch seinen Panner zum Besten der Stadt Bern 1415 bey der Eroberung des Argöus, das, wie man sagt, Oesterreich wieder zurück fodern wolle, 1419 in dem Zuge nach Wallis, 1476 und 1477 gegen Karl den kühnen, 1536 bey der Eroberung der Waadt, die dem Hause Savoyen gehörte, 1653 bey dem Bauern Aufstande und 1712 in dem Kriege der Cantone Bern und Zürch mit den fünf alten Orten, marschiren, und erlegt jährlich zu Bern eine feine Mark Silber.

Der Magistrat der Stadt besteht aus drey Burgermeistern und einem kleinen und einem großen Rathe, deren jeder 24 Glieder zählet. Der kleine Rathe entscheidet alle Bürgerliche Streitigkeiten unter dem Vorsitze des Bischöflichen Meyers; doch kann man von seinem Ausspruche an den großen und kleinen Rath

und endlich an den Bischof appelliren, der, wenn eine hinlängliche Anzahl von Processen vorhanden ist, eine Kommission nach Neuenstadt sendet, welche mit Zuziehung dreyer Rathsglieder das Endurtheil fället. Criminal Fälle entscheidet der große und kleine Rath, und da diese Herren eines Menschen Leben für eine große Kleinigkeit halten, so hat man dieser ihrer Meinung ein Gegengewicht in dem Begnadigungsrechte des Bischofs entgegen stellen müssen, der ihnen schon oft die Freude verdorben hat, Henken und Köpfen zu sehen. Die Strafgelder werden zwischen dem Bischof und der Stadt getheilt.

Ihre beyden reformirten Prediger werden von beyden Räthen gewählt, wurden aber sonst von der Abtey Bellelay ernannt, die hier ihr eignes Schaffneramt und schöne Einkünfte besitzt, welche sich die Franzosen zugeeignet haben. Herr Prediger Immer hat eine wohl eingerichtete Erziehungsanstalt für Frauenzimmer, die vor einigen Jahren noch sehr blühend und meistens mit Mädchen aus der deut-

schen Schweiz besetzt war. Die Bürgerschaft nährt sich vorzüglich vom Weinbau, der Fischerey und Uhrmacherey, und der Ort selbst ist schlecht gebaut und hat wenig wohlhabende Einwohner. Die Stadtgüter werden aber gut und gewissenhaft verwaltet, und daher hat auch diese Stadt einen ansehnlichen baaren Geldvorrath liegen, der sie besonders jetzt aus großer Verlegenheit retten kann, wenn sie ihn gehörig anzulegen weiß. Noch gehört zu dieser Meyerey das nicht weit von Neuenstadt gelegene Dorf

Tschafis oder Chavanes.

Den 3ten Brachmonat 1711 entstand unter den Räthen zu Neustadt einige Zerrüttung. Den 16 Brachm. ward ihr Uhrheber seiner Stelle entsetzt, um 100 Rth. gebüßt und zur Abbitte verurtheilt. Wegen neuer Vergehungen ward er den 4ten Herbstmonat aus dem Lande verwiesen. Er appellirte an den Bischof, starb aber, ehe noch der Bischof in nähere Untersuchung eintreten konnte. Seinen Verwandten gelang es, den Bischof zu ver-

mögen, daß er beyde gegen ihn ergangene Urtheile aufhob und den Rath zu Neustadt zur Bezahlung der Proceßunkosten, einer Summe von 1740 rth. verurtheilte. Der Rath wendete ein, der Bischof sey keineswegs zur Aufhebung seiner Urtheile befugt, nur könne er dem Rathe die Revision der Rechtshändel empfehlen. Der Bischof beharrte auf seiner Meinung und nahm der Stadt, bis zum Abtrag der 1740 rthl. eine Heerde Kühe weg. Die Stadt suchte Schutz zu Bern, Bern wieß sie an den Bischof, und der Bischof wollte nicht nachgeben. Der Bischöfliche Meyer ist eigentlich nicht befugt, einen Neustädter Bürger zu arrestiren, wenigstens nicht ohne vorhergegangene Untersuchung in Gegenwart einiger Rathsherren; allein der Bischof wagte 1714 dennoch diesen außerordentlichen Schritt. Er schickte den 23ten Brachmonat zwey Commissaire nach Neuenstadt. Ohne Zuzug des Raths beriefen diese die ganze Bürgerschaft aufs Rathhauß und befragten sie beym Eyde über verschiedene Punkte. Noch besonders wurden hernach einzelne Bürger in

dem Zimmer der Beamten ohne alle Formalität verhört. Der Erfolg war die Entsetzung eines Burgermeisters und fünf andrer Räthe. Alles geschahe ohne Zuzug des Raths und des gewöhnlichen Stadtschreibers. Ja die Willkühr des kleinen Tyrannen zu Bruntrut gieng so weit, daß er den entsetzten Burgermeister zum Tode verurtheilte, und, als er sich flüchtete, Vogelfrey machte, die fünf Räthe bannisirte und mit hohen Geldbussen belegte, ohne daß je ihre Ankläger bekannt gemacht wurden; ein Verfahren, daß der sächsische Beamte von B... noch 1794 ungestraft ausüben durfte. Noch mehr. Den 25ten August forderte eine Bischöfliche Commission die Schlüssel zu den Stadtsiegeln, zu der Kanzley und Schatzkammer. Unter den vier Siegelverwahrern übergab nur einer niederträchtiger Weise die Schlüssel. In dem Hause des entflohenen Burgermeisters erbrach man, wie eine Räuberhorde, mit Gewalt einen Schrank, um daraus die andern Schlüssel zu nehmen. Die beyden andern, die ihre Schlüssel nicht aus der Hand lassen wollten,

riefen die Bürger zusammen, und diese hatten Muth genug, ihre Stellvertreter zu unterstützen.

Schon den 4ten August waren einige Bürger vor Rath erschienen. Mit Drohworten übergaben sie einige Artickel über die Verwaltung des gemeinen Guts. In der Verlegenheit ließ der Rath einige Artickel zu Papiere bringen, und sie wurden von den drey Zünften gebilligt, jedoch mit Vorbehalt künftiger Abänderung. Den 9ten März 1717 wurde wirklich hierin einige Abänderung getroffen. Ungeachtet sich der Bischof in solche Dinge nicht mischen darf, so befahl er jetzt gleichwohl, daß man die Artickel vom 4ten August 1714, die er seither bestätiget hatte, keinesweges abändern sollte. Der Rath machte Einwendungen. Den 22ten März suspendirte der Despotische Bischof die sämmtlichen Glieder desselben, mit Ausnahme des neu erwählten Burgermeisters, der seine Kreatur war. Zugleich entließ er die Bürger des dem Rathe geschwornen Eides. Der größere Theil

dieser

dieser Bürger hielt es mit dem Bischof, und sie verjagten mehrere ihrer Mitbürger, die sich auf das Bernerische Schutzrecht beriefen. Sie erkannten aber bald den begangnen Fehler und baten den Canton Bern, daß er durch eine Gesandtschaft die Ruhe wieder herstellen möchte. Bern und der Bischof setzten nun eine Commission nieder, durch deren Bemühung Friede gemacht wurde. Der neue Bürgermeister ward, wegen Ausbleibens nach erhaltner Citation, seiner Stelle entsetzt, und das Schirmrecht mit Bern neuerdings bestätigt.

Eben dieser Bischof von Basel, dessen Nachfolger sich noch mehrere Verbrechen gegen die Verfassung und Freyheit ihrer Unterthanen haben zu Schulden kommen lassen und deren Vertilgung eine Wohlthat für diese Gegenden ist, erweckte im Jahre 1718 neue Verwürfnisse, als er es sich heraus nahm, den Stadtschreiber zu Biel zu entsetzen. Durch solche gewaltthätige Schritte mußte das Mißvergnügen zwischen dem Bischof und seinen

Unterthanen von Jahr zu Jahr zu nehmen. Der Druck wurde so groß, daß sich selbst die Stadt Bruntrut gegen den Bischof auflehnte. Die Gährung nahm im ganzen Lande so zu, daß der von allen Seiten bedrohete Bischof bald bey den VII katholischen Orten, mit denen er im Bündniß stand, bald bey dem Kaiser Hülfe suchte. Fruchtlos blieben sowohl der Ausspruch des Kaisers als die Vermittlung der Cantone, weil beyde Mächte sich schämten, oder Ehrgefühl genug hatten, ihre ungerechten Aussprüche nicht durch Gewalt der Waffen zu unterstützen. Noch immer herrschte unter dem Volke ein Freiheitsgeist, den die Vertheidiger des Despotismus mit Geist der Empörung verwechselten, als den 4ten Juni 1737 der Baron von Reinach zum Bisthum gelangte. Dieser Prälat nahm seine Zuflucht zu Frankreich. Den 11ten September 1739 wurde zu Solothurn zwischen dieser Krone und dem Bischof ein Vertrag zur Beschützung der gegenseitigen Staaten geschlossen. Den 27sten April 1741 bemächtigten sich auf Verlangen des Bischofs,

der neue Lasten auf die Unterthanen wälzte, um eine neue Straße durch das Bisthum anzulegen, damit er seine Maitresse desto bequemer besuchen könnte, französische Truppen des Bischöflichen Bodens. Die Patrioten oder Urheber des Aufruhrs, wie man sie damals nannte, wurden arrestirt, einige von ihnen enthauptet, andere des Landes verwiesen und noch andere ihres Vermögens beraubt. So bewieß der Bischof, daß er Recht habe, und seine Unterthanen Rebellen wären, und als das arme Volk seine Sclavenketten demüthig küßte, verließen 1742 die französischen Truppen das Bisthum. Ihre Enkel löschten 1791 die Schande ihrer Väter aus, und beriefen ein Volk zur Freyheit, das jene in Fesseln gelegt hatten. Als der Französische General Ferriere das Bisthum besetzte, eilte ihm das Volk jauchzend entgegen; Seegen und Dank strömte von allen Lippen. Jünglinge und Greise, Bürger und Bauern, Fremde und Einheimische, alle waren nur von einem und demselben Geiste belebt. Freyheit war der allgemeine Ruf, Vaterland der süße Wieder=

hall des gemeinschaftlichen Frohlockens. Von allen Seiten streckte das Volk die Arme gegen seine Schutzgötter aus, warf Blumenkränze und Palmzweige auf sie, jauchzte und drängte sich nach dem Glücke, mit Freudenthränen im Auge, einen Franken umarmen zu können. Jetzt kehrten sie zur Würde des Bürgers zurück, sie lernten, frey zu seyn, sie fiengen an, ihren Werth zu fühlen, ihre Würde zu erkennen, sich selbst zu verehren. Bis dahin waren sie die Beute des Bischofs und seiner Trabanten gewesen; durch eine lange Reihe quälender Bedrückungen gereitzt, waren sie endlich des Duldens und Gehorchens müde; ihre Nachbarn hatten das drückende Joch bereits glücklich abgeworfen und mehrere Völkerschaften der Schweiz schienen diesem Beispiele folgen zu wollen. Schwankend war der Plan, nach welchem Basel, Bern, Freyburg und Zürch ihre Unterthanen beherrschten; unwissender Eigensinn und stolzer Egoismus, nicht prüfende Vernunft, nicht angewandte Erfahrung entwarf ihn; er begünstigte den Despotismus und verschloß dem Gei-

ſie einer vernünftigen und geſetzlichen Freyheit den Zutritt. Im Pays des Veaux und zu Zürich wurden Inquiſitionsgerichte mit bewaffneter Gewalt niedergeſetzt; ſchwach und gefürchtet, ohne Kenntniß des Menſchen und des herrſchenden Geiſtes unter dem Volke waren dieſe Inquiſitoren; ſie gaben Geſetze; Schrecken war die Triebfeder, durch die ſie wirkten; Verbannung, Geldſtrafen, ewige Gefangenſchaft und Menſchenblut, das ſie ſo gern vergoſſen hätten, denn ſie ſetzten 1000 Kronen auf la Harpe Kopf, das Mittel, durch welches ihre Herrſchaft Dauer und Feſtigkeit erhalten ſollte.

Einſichtsvolle Männer tadelten dieſes heftige Verfahren öffentlich; ſie wurden nicht gehört; man verfolgte ſie; man nannte dies: mit feſtem Schritte, unerſchüttert einhergehen und ſein Anſehen behaupten: weiſes Nachgeben hieß Schwäche und Feigheit. Dieſe Kurzſichtigen wußten nicht, daß der, der zur Unzeit handelt, von dem Schickſale durch falſches Spiel gewinnen will. Der Ausgang entdeckt

seinen Betrug; mit Schande und Verlust tritt der armseelige Gaukler zurück; seine Herrschaft ist verlohren. So gieng es dem Bischof, der Kaiserliche Husaren zu Geisseln seiner Unterthanen gebrauchte; so wird es wahrscheinlich den Regierungen in der Schweiz gehen, die ihre Unterthanen noch länger als Leibeigene behandeln wollen. Die Unterthanen des Bischofs danken ihre jetzige Freyheit vorzüglich dem Muthe eines Mannes, dessen Werth der Bischof nicht zu schätzen wußte. Er heißt Rengger und stand unter der Protection des Bischofs von Paris. Vorzüglich aber beschloß Sieyes, ein Retter dieses Volkes zu werden. Seine sanfte Seele, seine tiefe Weisheit, sein fester, durchdringender Scharfsinn, seine hellen Blicke in die verborgensten Falten des menschlichen Herzens machten ihn zum Meister über die Herzen des Convents; er war Gebieter, ohne es zu wollen; auf ihn sah das ganze Volk; von ihm erwarteten die Bruntrutter ihr Heil — und die Bischöfl. Lande wurden zu einem Departement gemacht. Durch Weisheit der Gesetze, durch

den Zusammenfluß günstiger Umstände ist dieses hart gedrückte Volk nun frey; die Tapferkeit der Franken hat es gerettet; möchte es seiner Freyheit werth bleiben! Möchte die glückliche Harmonie zwischen Gesetzen, Sitten und Nationalgeist nie verschwinden! Möchten nie selbstsüchtige, von dem Zwecke des Ganzen getrennte Leidenschaften an ihre Stelle treten und das Band zerreißen, das jetzt Bürger an Bürger heftet, und Despoten, nicht gute Könige, zittern macht! Eine Menschliche Verfassung ohne Mängel ist ein schwindender Fiebertraum; aber so lange die Vorsteher des Volks überzeugt sind, daß der Ursprung aller Gewalt in dem Volke liegt; so lange keiner der erste, jeder nur der beste seiner Mitbürger zu werden strebt; so lange sie es für schimpflicher als Raub und Mord halten, die Kräfte des Volkes zu einem andern Zwecke, als zur allgemeinen Glückseeligkeit, zu verwenden, so lange wird die große Nation glücklich seyn.

Doch es wird Zeit seyn, zur ferneren Beschreibung der Bischöflichen Lande zurück zu

kehren. In den höhern Gebirgen des Jura am nördlichen Ufer liegt

III. Der Tessenberg, la montagne de Diesse, der gegen Morgen an das Gebiete von Biel, gegen Abend an das Neuenburgische, gegen Mittag an die Nidauschen Gemeinden Tüscherz, Tirann, Ligerz und an Neuenstadt, und gegen Mitternacht an das Erguel gränzt. Er erstreckt sich zwey Stunden in die Länge, und beynahe eben so weit in die Breite, und steht zugleich unter Bernerischer und Bischöflicher Herrschaft, doch so, daß Bern in Criminal und Kirchensachen allein entscheidet, das Civile aber durch seinen Landvogt zu Nidau und der Bischof durch seinen Meyer zu Biel verwalten läßt. Der Zehenten gehört dem Landvogt von St. Johann, und die Miliz steht unter dem Panner von Neuenstadt. Die Einwohner sprechen französisch und nennen ihren Berg Bellmont. Die auf demselben liegenden Dörfer heißen:

1. Notz.

2. Tess.

3. Prägelz oder Prêle und

4. Lambingen, Lamboing, und die Einwohner bekennen sich insgesammt zur Reformirten Kirche. Ihre Prediger sind dem Nidauer Kapitel einverleibet, und einer derselben, Herr Groß, von Neuenstadt gebürtig, hat sich in der gelehrten Welt durch eine schöne französische Uebersetzung der Aesopischen Fabeln rühmlich bekannt gemacht. Sonst ist dieses Gelände so wie das Neuenburgische, und überhaupt fast alle Bischöfliche Lande ein Depot für die unehelichen Kinder der benachbarten Schweizer, geistlichen und weltlichen Standes. Der wirkliche oder erkaufte Papa geben blos dem Herrn Meyer von Biel, oder dem Herrn Landvogt von Nidau eine schriftliche Versicherung, daß sie für Kind und Mutter sorgen wollen; dann bleibt die Sache ein Geheimniß, und die Herren Pastores bekommen Befehl, das Kind zu

taufen, ohne sich nach dem Nahmen des Vaters zu erkundigen. Es würde allen Glauben übersteigen, wenn ich die Menge der unehelichen Kinder angeben wollte, welche seit 1777, der eigentlichen Epoche der Sitten Verschlimmerung hiesiger Gegenden, in diesen Bergthälern erzogen worden sind. Ein Reisender, der das Gewümmel von Kindern daselbst bemerkt, und dieß nicht weiß, muß nothwendig auf außerordentlich kinderreiche Ehen schließen, welches jedoch der Fall nicht ist.

IV. Das Erguel, das mehr unter dem Nahmen des St. Immerthals bekannt ist, macht eine Herrschaft von zehn Stunden in der Länge, und 4 bis 5 Stunden in der Breite aus; sie erstreckt sich von den Gränzen der Grafschaft Vallengin bis an die Gränzen von Bern und Solothurn, und besteht aus einem großen, von der Süß durchströmten Thal, auf welches von beyden Seiten mehrere kleine Thäler stoßen. Vor dem 7ten Jahr=

hunderte war das ganze Land noch ein Wald, das ein Zeitgenosse des Colombans zu St. Gallen und des Ursicinus zuerst urbar machte. Er war ein Burgundischer Edelmann, Namens Immer, und hatte im gelobten Lande das Gelübde gethan, wenn er wieder gesund nach Hause kommen würde, dem Heiligen Martin zu Ehren eine Kirche zu bauen. Er hielt bey seiner Rückkehr Wort, und gab seinen Namen der Gegend, die er zur Erfüllung seines Gelübdes wählte. Neben der Kapelle lag die Einsiedeley, wo er seine Tage beschloß. Diese Einsiedeley wurde ein Kloster, welches von den Kaisern den Besitz der umliegenden Thäler und Wälder erhielt. Karl der dicke schenkte dieses Land, das damals Susingerthal hieß, 884 dem Kapitel zu Münster, und 933 erbaute die Königinn Bertha eine Collegiatkirche, und machte aus dem Kloster ein Capitularstift, das aus einem Probst und zwölf Chorherrn bestand, und große Einkünfte genoß. Der letzte Burgundische König, Rudolf der III, schenkte es 999 nebst der Probstey Münster in Granfelden, zu der es gehörte, dem Bis-

thum Basel, das also die weltliche Herrschaft davon erhielt; denn in Ansehung der geistlichen gehörte es zum Bisthum von Lausanne.

Im Jahr 1284 ließ der Bischof von Basel das Schloß Erguel bauen, um die Streyfereyen der Burgunder abzuhalten, und 1387 wurde das ganze Land von den Bernern und Solothurnern, die mit dem Bischof in Krieg verwickelt waren, geplündert und verheert. Von der Zeit an hat das Erguel keine weitere große Revolutionen erfahren; nur die Gerechtsame des Bischofs und der Stadt Biel in diesem Lande, haben länger, als zwey Jahrhunderte, sehr lebhafte Streitigkeiten veranlaßt, welche endlich zu Gunsten des Bischofs durch den Badner Vertrag 1610 geschlichtet wurden. Die Stadt Biel, die sich damals von Bern verlassen sah, büßte die Zölle, die Vergebung der Pfarreyen, die Appellationen in gewissen Rechtsfällen, die Einsetzung der Maier und mehrere Gerechtigkeiten ein, und man ließ ihr weiter nichts,

als das Panner des Landes und die Jagdgerechtigkeit, die sie beyde am füglichsten entbehren konnte. So war auch hier der Schwächere die Beute des Stärkeren. Das Militairwesen hieng vermöge dieses Spruches ganz von Biel ab, wie ich schon weiter oben gezeigt habe, und sie konnte ihre ehedem in Frankreich stehenden Compagnien aus den Einwohnern des Erguels durch freywillige Werbung ergänzen. Der Bischof von Basel war aber von diesem Rechte ausgeschloßen, wußte sich jedoch dadurch zu helfen, daß er entweder bey der Stadt um diese Freyheit ansuchen ließ, oder irgend einem Bürger von Biel eine Compagnie unter seinem in Französischen Diensten stehenden Regimente ertheilte. Bey jeder Veränderung des Venners zu Biel schwört die bey 1800 Mann starke Mannschaft des Erguels zu dem Panner der Stadt Biel folgenden Eid:

„Wir schwören, unsers gnädigen Herrn von Basel und der Stadt Biel Nutz und Ehr zu fördern und ihren Schaden zu wenden,

nach unserm besten Vermögen, und des Meyers und des Raths der Stadt Biel Gebotten und Verbotten zum Panner und von des Panners wegen gehorsam und gewärtig zu seyn, rechter Dingen, wie das von altem her geübt und gebraucht ist; und keinen andern Schutz, Schirm, Hülf und Bürgerrecht an uns zu nehmen, denn mit Gunst, Wissen und guten Willen unsers gnädigen Herrn von Basel und der Stadt Biel, und uns sonsten in allweg zu halten, als frommen, biderben Leuten geziemt, und wie das alles von altem Herkommen ist, ohne alle Gefährt."

Dieser ganze Eyd war im Grunde nur eine Farce, die dem Bürgerstolz der Herren Bieler Magnaten schmeichelte; denn als die Franken das Bisthum besetzten, und Miene machten, auch disseits des Pierre pertuis vorzudringen, konnten nur die Drohungen der Berner nicht aber der Panner Eyd die Einwohner des Erguels bewegen, die Hochwachten und Pässe zu besetzen, ohne jedoch eben nach Franzosen Blut durstig zu seyn.

Biel ließ zwar exercieren; Biel ernannte ein ganzes Regiment Officiere; Biel legte militairische Strafen an, die es mit dem Bischof theilte, und nahm eine recht kriegerische Miene an, besonders in den pathetischen, Reden, welche die Herren Hauptleute und der Herr Venner Hase hielten, und ließ es dem Bischof, ihrem Herrn, tief fühlen, wie sehr er von seiner Stadt Biel, die ihm so gar auf einige Wochen den Aufenthalt vergönnete, abhänge, da er sich nicht einmal durch seine eigne Unterthanen könne vertheidigen lassen, wenn Biel nicht sein Panner wehen läßt; allein die Bewohner des Erguels ertrugen diese Unterwürfigkeit stets mit Widerwillen, und wußten wohl, daß die heutigeentnervteSchweizer Jugend nicht mehr die Beschützerinn ihrer Freyheiten und Gerechtigkeiten seyn konnte, wie sie es ehedem gewesen war. Das kleine, schwache Biel hatte sich zwar in allen Kriegszügen der Berner stets ausgezeichnet, und ihr Panner hatte sich, so oft es wehte, immer einer freyen und herzhaften Nation würdig gezeigt; allein zwey Drittel desselben bestanden immer

aus St. Immerthalern, und diese wollten jetzt sich nicht selbst Ketten schmieden; sie vergaßen des Panner Eydes und wurden Franzosen.

Die Einwohner des Erguels, 7000 an der Zahl, welche größtentheils aus dem Neuenburgischen hierher gezogen sind, sprechen ein sonderbares Patois, das sehr von dem Französischen abweicht. Nur in der Meyerey Perles, welche ganz vom Erguel abgesondert diesseits des Jura liegt, ist die deutsche Sprache üblich. Die Bauern sind durchgehends gut gebaut, stark, zu Strapatzen abgehärtet, gute Soldaten, in den Gebirgen sehr mäßig, und von einem muntern, aufgeweckten Geist, der einer großen Verfeinerung fähig ist. Feldbau, Viehzucht, Vieh und Käse-Handel beschäftigen den größten Theil der Einwohner; die übrigen sind Uhrmacher, Graveurs, Boëtenmacher und Handwerker. Die Weiber sind sehr geschickte Spitzenmacherinnen, und viele derselben beschäftigen sich mit den Zweigen der Uhrmacherkunst. Sie

haben

haben dieselbe Geschicklichkeit zu mechanischen Künsten als die Neuenburger, dieselbe Industrie, dieselbe Thätigkeit und denselben Stoff von Charakter. Vielleicht kommt dies daher, weil viele Familien, sonderlich in den St. Immer-Bergen, sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts aus der Grafschaft Vallengin hier niederließen, die viel zu klein für ihre große Volksmenge ist.

Die Felder, Fluren und Wiesen des Erguel gewähren einen ergötzenden Anblick. Bey Courtelari wird das Thal immer enger, bis zwey bey Sonceboz sich begegnende Ketten so nahe zusammen rücken, daß nur eben Raum genug für die Schüß, die das ganze St. Immerthal durchströmt, und die bequeme Straße bleibt, welche der Bischof von Basel auf Kosten seiner Unterthanen und den Cantonen Bern und Solothurn zum Possen, denen er die hohen Transito Zölle wegkapern wollte, durch diesen Theil des St. Immerthals und das ganze Münsterthal anlegen ließ. Allein die Na-

tur legte denn doch den Fuhrleuten große Hindernisse im Weg, und die Waaren gehen jetzt, wie sonst über Murten, Arberg, Büren und Solothurn nach Basel. Der Weg ist sehr eingeschlossen, die Seiten des Gebirges sind mit Tannen bewachsen und machen ihn daher schatticht und schauerlich. Gleich beym Eingange in denselben sind mehrere hundert Schuh hohe Fels-Pyramiden auf einander gethürmt, auf deren Absätzen und Zwischenräumen mittelmäßige Tannen stehen, wodurch diese Gruppe außerordentlich mahlerisch wird. Einen stärkern Eindruck macht eine ungeheuer, unersteigliche Felsmauer, welche man von Nidau aus wahrnimmt. Weil die Breite des Weges gegen die entsetzliche Höhe dieser senkrechten Felswand ganz verschwindet, so ist es nicht blos, als wenn die Felsmauer über den Weg hienge, oder den Einfall drohte, sondern als wenn sie wirklich schon im Fallen wäre, und den Weg und alle, welche sich auf demselben fänden, zerschmettern wollte. Die Schauspiele, welche die Schüß verschaft, sind noch mannigfaltiger, als die, welche der

Jura darbietet. Bald fließt sie ruhig und ohne alles Geräusch an dem Fuße des Wanderers hin, bald stürzt sie schäumend über Felsstücke und herabgefallne Bäume hin, die sie in ihrem Laufe aufhalten. Oft hört man nur ihr dumpfes Gebrülle aus einer unabsehlichen Tiefe herauf, ohne daß das schärfste Auge und selbst die Strahlen der Sonne ihr unzugängliches und mit dem dicksten Gesträuche überschattetes Bett durchdringen konnten. An solchen Stellen, wo man gräßliche Abgründe zur Seite hat, ist der Rand der Chaussée mit einem festen Geländer besetzt, um die Reisenden gegen jeden Zufall zu sichern. Das untere Erguel ist gut angebaut und sehr geseegnet an Getraide, Obst und Hülsenfrüchten; das obere hat vortrefliche Wiesen und Alpen zur Viehzucht. Das Klima würde weit gesünder und der Boden noch fruchtbarer seyn, wenn nicht der schnelle Uebergang von der Wärme zur Kälte öfters Fieber und Seitenstechen verursachte, und der jungen Saat und den Knospen durch plötzlich eingefallnen Frost und Schnee großen Schaden zufügte.

Thäler und Gebirge sind wechselsweise dicken Nebeln ausgesetzt, die zwar nicht in dem Grade schädlich sind, wie die Nebel, die aus den Pontinischen Sümpfen aufsteigen, aber doch immer einen Einfluß auf die Gesundheit, sonderlich der schwächlichen und kränklichen Personen, haben. In der schönen Jahreszeit entstehen oft heftige Ungewitter, von starken Regengüssen begleitet, welche die Schüß und wilden Waldwasser anschwellen, und durch ihre Ueberschwemmungen die anstoßenden Felder und Wiesen verwüsten.

Die höchste Bergspitze des Landes und vermuthlich des ganzen Jura ist der Geßler oder Gäschtler, wie man hier ausspricht, den die Franzosen Chasseral nennen. Er soll 3300 Pariser Schuh über den Bieler See erhöht liegen, ist nur in den Sommermonaten frey von Schnee, und ernährt eine Menge Vieh. Im Anfange des Brachmonats beziehen die Sennen die Alpenhütten, und bleiben bis Ausgang Augusts daselbst. Entweder bezahlen diese dem Eigenthümer der

Heerde und der Berge einen Zinnß, oder berechnen den Ertrag. Sie sind meistens aus dem Canton Bern vertriebene Wiedertäufer. Sie machen einen recht guten Käse, mästen Ochsen, Schaafe und Schweine, und treiben damit einen großen Handel nach Genf und Besançon. Die Wälder werden nicht genug geschont. Man hat deswegen schon eine Glashütte im Thale müssen eingehen lassen, und kann nur noch eine Eisenschmelze unterhalten. Die Aussicht auf dem Geßler ist eine der schönsten in der Schweiz, denn sie umfaßt den größten Theil der Cantone Solothurn, Bern, Lucern und Freyburg und des Fürstenthums Neuschatel, und wird nur durch die große Alpenkette von Savoyen und der Schweiz begränzt, deren Gletscher, beym Untergang der Sonne, einen Blick gewähren, der sich unmöglich beschreiben läßt. Fünf steinerne Brücken führen im Thale über die Süß. Die Dörfer sind, überhaupt genommen, gut gebaut, und die Häuser dauerhaft von Stein aufgeführt; in einigen Thälern stehn sie nicht beysammen, sondern isolirt

auf den Besitzungen ihrer Eigenthümer; eine sehr kluge Einrichtung, die bey Anlage aller Dörfer beobachtet werden sollte, denn so können die Feuersbrünste nie großes Unheil anstellen, es wird viel Zeit bey der Arbeit erspart, das Vieh verträgt den Dünger weniger, und der einsam wohnende Bauer wendet seine Zeit besser an, und lernt tausend Laster nicht kennen, die das gesellige Leben begleiten.

Hie und da gräbt man vortreflichen Torf und bedient sich seiner zur Ersparniß des Holzes, das täglich seltner wird. Zu St. Immer trift man mineralische Wasser und in den benachbarten Grotten Lac lunae und Tropfsteine. In dem Kirchspiel Tramelan hat man eine Art Steinöhl oder flüßigen Asphalt entdeckt, der es sehr verdiente, ihn besser zu benutzen. Ohnweit Souvilliers findet man eine Eisenhaltige Quelle, die vor Zeiten stark gebraucht wurde. Das Erdbeben von 1755 hat ihre Menge sowohl als ihre Beschaffenheit verringert. Nahe bey Chaux d' Abel treibt

das aus einem Sumpf abfließende Wasser, das in einen Teich zusammen geleitet ist, eine, unter der Erde gebaute Mühle, von drey Stocken. Das Wasser, welches das erste Rad treibt, fällt auf das zweyte, dann auf das dritte, und verliehrt sich zuletzt in den Felsenspalten. Durch diesen Mechanismus, dessen man sich auch in andern Mühlen, besonders in den Neuenburger Gebirgen, bedient, ersetzt man den Mangel an fließendem Wasser.

Die bisherige politische Verfassung dieses Bergvölkchens war eine der besten in der Schweiz, und ganz dazu gemacht, ein Volk glücklich zu machen, das Luxus und Ungleichheit der Glücksumstände noch nicht verdorben haben. Der Bischof von Basel wird durch seinen Landvogt zu Courtelari, der von der reformirten Kirche seyn muß, als Landesherr repräsentirt. Jeder neue Bischof läßt sich entweder zu Biel oder zu Courtelari von dem Volke huldigen. Durch mehrere Verträge, deren Garantie die Schweizer,

und besonders der mächtige Canton Bern übernommen hatte, waren die Rechte und Freyheiten des Volks genau bestimmt, so daß der Bischof weder neue Auflagen machen, noch einen im Lande schon geschlichteten Civilproceß vor seinen Richterstuhl ziehen konnte. Die Civilprocesse wurden nach eignen Coutumes und Franchises des Landes geschlichtet, und es findet dabey keine Appellation außer Landes statt, die Lehenssachen ausgenommen, die zu Bruntrut entschieden werden. Der Landvogt von Courtelari ist Richter in der ersten Instanz, und von ihm kommen die Sachen vor das Ober-Appellations-Gericht des Erguels. Dieses Gericht besteht aus einem Präsidenten und drey Beysitzern, die der Bischof ernennet, und sie von Bruntrut schickt, und aus drey Mayern des Landes, wie sie abwechselnd die Reihe trift. Auf diese Art befindet sich die souveraine Gewalt immer zur Hälfte in den Händen der Unterthanen selbst, und das Land ist darinn glücklicher, als der deutsche Antheil des Bißthums, der nach Wetzlar appellirte und sichs große Sum-

men kosten ließ; allein die Processe waren dennoch auch hier äußerst kostbar, weil die von Bruntrut gesandten Commissaire oder Appellationsrichter eine zu große Besoldung erhielten, und ihre Sendung gewöhnlich als eine Erholung betrachteten. Dieses Appellationsgericht führte den stolzen Titel: Souveraine Herren.

In Criminalfällen führte der Landvogt die Untersuchung, und das Leben des Verbrechers war so ganz in seiner Hand; er konnte ihn schuldig und unschuldig finden lassen. Ich werde sogleich ein Beispiel anführen, wie mangelhaft in Criminalfällen die Schweizerische Gerichtspflege der Aristocratischen Cantone war. Den Informatifproceß schickte der Landvogt an den fürstlichen Hofrath ein, der dem Verbrecher, wenn seine That den Tod nicht verdient hat, eine Strafe zuerkannte, und dem Landvogt die Vollstreckung auftrug. War es ein Kapitalverbrechen und der Missethäter ein Katholike, und folglich ein Fremdling im Erguel, so ward er nach Bruntrut gebracht, und daselbst ge-

richtet. Bey einem Reformirten hingegen ruft der Landvogt das Criminalgericht zusammen, das aus den acht Mayern von Courtelary, Courgemont, Peri oder Büderich, Pieterlin, Sonceboz, Sanviliers, Tramelan und Vaufelin besteht, und richtet den Schuldigen nach Karls V peinlicher Halsgerichtsordnung, und läßt das Urtheil an ihm vollziehen, es wäre denn, daß ihn der Bischof begnadigte. Diese Mayer sind in ihren Districten Polizey und Justiz-Obrigkeiten und werden vom Bischof ernannt. Das ganze Erguel wird in 22 Gemeinden abgetheilet.

Daß der Informatifprozeß hier und an andern Orten nur einer einzigen Person, nämlich dem Landvogte allein übertragen wurde, war ein Fehler in der Justizverwaltung, der schon längstens hätte sollen abgeschafft werden. Es sey mir erlaubt, ein Paar Beispiele aus dem letzten Decennio anzuführen, welche diese Behauptung anschaulicher machen werden.

Ein junger Bauernkerl von zwanzig Jahren zu A. in der Gr. B. wird von seinem Va=

ter gezwungen, ein altes, häßliches, böses Weib mit einigen hundert Kronen zu heyrathen. Er hatte noch einen jüngeren Bruder, und die ganze Familie wohnte in einem, etwas vom Dorfe abgelegenen, Hause beysammen. Es war oft Streit und Zank unter den Eheleuten, und der Sohn machte dem Vater dieser Heyrath wegen zum öftern Vorwürfe, der ihn den mit den Worten tröstete: es wird bald besser werden. Eines Tages kommt der Sohn aus dem Walde nach Hause; sein Weib schreyt, lermt, zankt; er giebt ihr einen Schlag, sie bleibt Tod liegen. Einige Verwandte schöpfen Verdacht; die Familie wird aretirt, und der regierende Landvogt kommt mit einem Landchirurgus, einem Erzpfuscher, Namens F. v. B. an Ort und Stelle, um den Körper zu untersuchen. Dieser findet keine tödtliche Kopfwunde, schneidet den Körper auf und versichert in seinem Visum et repertum, das Weib sey vergiftet worden. Der Vater und die beyden Söhne werden inquirirt. Der Vater sagt: Er wisse von Nichts. Sein Sohn und seine Schwiegertochter hätten sich gezankt,

eine Ohrfeige habe sie zu Boden gestreckt. Der jüngere Sohn sagt: Er habe gar keine Kenntniß von allem dem, was vorgegangen sey; und der Ehemann sagt aus: Er habe, ohne es zu wollen, seiner Frau mit einer Ohrfeige den Tod gegeben. Das Visum et repertum widersprach diesen Aussagen; aber da der Scherer F. als ein Stümper bekannt war, so trug der Herr Landvogt kein Bedenken, dieses V. et R. zu annulliren und den Ehemann als allein schuldig zu erklären. Nach Landessitte mußte der Missethäter 6 Wochen lang zum Tode zubereitet werden. Dieß lag den Pfarrern der ganzen Grafschaft ob. Diese wohl salarirten Herren waren zu kommode, der Pastor Loci ein erbärmlicher Salbader; es wurde also dem Schullehrer des Orts aufgetragen, dieses beschwerliche Geschäft zu übernehmen, und den armen Hannß im Christenthume zu unterrichten. Er mußte dem Landvogt geloben, alles was etwa der arme Missethäter ihm anvertrauen möchte, getreulich zu referiren. Als er eines Tages mit ihm über die Pflicht der Wahrheitsliebe sprach, seufzete er sehr und

wünschte, ihm ein Geheimniß entdecken zu dürfen, das er seinem Richter verschwiegen hätte. Dann gestand er: „Sein Vater habe in einer Apotheke zu So... Gift geholt, habe es seiner Frau in einer Suppe zu essen gegeben, und da dieß Gift nicht schleunig genug gewirkt, und sie ganz entsetzlich gelärmt und geschrieen hätte, so habe er sie gemeinschaftlich mit seinem Vater todt geschlagen, um nicht verrathen zu werden.“

Diese Aussage wiederhohlte er wörtlich vor dem Landvogte und ließ sie protocolliren. Diesem schien das Verbrechen zu unnatürlich, daß ein Sohn seinen Vater eines solchen Verbrechens anklagen sollte, ohne sich selbst damit retten zu können. Er wünschte also, daß der Sohn revociren möchte. Er erlaubte beyden, sich ohne Zeugen mit einander zu besprechen, und die Folge war, daß der Vater den Sohn beredete, zu wiederrufen, welches er auch gleich nach der Unterredung that. Nach ohngefähr 14 Tagen reuete den um sein Seelenheil bekümmerten Sohn der Wiederruf.

Er verlangte, durch den Prädicanten G. v. R. neuerdings Audienz beym Landvogt, wiederhohlte seine erste Anklage, und war erst nach dreyen Tagen zum abermaligen Wiederruf zu bereden, da ihm vorgestellt wurde, er müße doch sterben, und es sey schrecklich, seinen eignen Vater anzuklagen. Von nun an hielt sich der Missethäter für unschuldig, und wälzte die ganze Schuld auf seinen Vater, der sein Weib schon vergiftet, und ihn blos zu Hülfe gerufen habe, als er nicht Kräfte genug gehabt hätte, dasselbe vollends tod zu schlagen. Der Landvogt nahm keine Rücksicht weiter auf diese Aussage; seine Berichte giengen nach B.. der Vater kam 2 Jahr ins Zuchthauß, der Sohn wurde gerädert. Würden die Criminal-Richter wohl so geurtheilt haben, wenn die Sache wäre genau untersucht worden?

Ein junger Mensch stand als Schreiber in einer Landschreiberey, und schwängerte die Magd im Hause, ob er gleich auch der Geliebte der Frau Landschreiberinn war. Das Mädchen entdeckte ihm und ihrer Frau ihre

Lage, und verlangte Rath und Verhaltungsregeln. Die Dame verzeiht dem ungetreuen Liebhaber, und beyde rathen ihr, die Sache so lange als möglich verschwiegen zu halten, da er denn Anstalt zu ihrer heimlichen Niederkunft an einem dritten Orte machen wolle. Das arme Mädchen läßt sich bethören, glaubt der Versichrung und schweigt bis 3 Wochen vor ihrer Niederkunft. Nun kann sie es nicht längerverheelen. Die Frau Landschreiberinn jagt sie zum Hause hinaus, der junge Mensch erklärt sie für eine Lügnerinn; sie ruft den Landvogt um Beistand und Gerechrigkeit an, sie wird abgewiesen — denn wer wollte wohl die Ungnade einer Frau Landschreiberinn auf sich laden, — „ihr hättet euch früher melden sollen, jetzt ist es zu spät;" das arme Mädchen wurde derVerzweiflung überlassen, und würde auf dem Rabenstein gestorben seyn, wenn nicht ein treuer Liebhaber, dem sie jener Bösewicht entrissen hatte, sie in seinen Schutz genommen und geehligt hätte. Würde ein aus mehrern Personen bestehendes Gericht das Mädchen abgewiesen haben?

Von der geistlichen Verfassung des Erguels verdient noch folgendes bemerkt zu werden. Der Probst und das Kapitel von St. Immer hatten 1329 einen Vertrag des Mitbürgerrechts mit Biel und mit Einwilligung des Bischofs von Lausanne geschlossen, von dem sie in geistlichen Sachen abhiengen. Mittelst dieses Vertrags wurde die Obrigkeit der Stadt Biel zum Wächter, Inspector und Beschützer dieser Kirche eingesetzt; ihre Macht gieng so weit, daß sie sich jährlich von den Kapitaleinkünften Rechenschaft ablegen ließ, und bey jedem erledigten Kanonicat Deputirte abschickte, um den Vorsitz zu führen und die neue Wahl zu bestätigen, bey der sie ihre Stimmen mit gaben. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts führten die Chorherrn von St. Immer einen höchst unanständigen Wandel, und verschwendeten die Güter ihrer Kirche auf eine sehr unwürdige Art. Der Magistrat von Biel schrieb ihnen daher 1527, sie sollten Rechnung ablegen, sich eines bessern Wandels befleißigen, und die Beyschläferinnen abschaffen, die sie sich öffentlich hielten.

ten.

ten. Die Chorherren wendeten sich darauf an den Bischof von Basel, und stellten ihm dieses Beginnen der Bieler als einen Eingriff in seine Landesherrlichen Rechte vor. Der Bischof nahm nun ihre Parthey und schrieb dem Magistrate zu Biel: „Er solle die Chorherren von St. Immer in Ruhe lassen.“ Der Magistrat von Biel bewieß darauf, daß er das Recht hätte, sich in diese Angelegenheit zu mischen, und schloß seine Antwort mit den männlichen Worten:

„Wir bitten Ew. Hochfürstl. Gnaden, uns unverzüglich zu melden, ob sie uns bey unsern Rechten und Freyheiten lassen wollen, oder nicht, damit wir unsere Maasregeln darnach nehmen können.“ Der Bischof war so klug oder so gerecht, zu antworten: „Er wolle sie im Besitz ihrer Rechte lassen.“

Im Jahr 1529 fragte der Magistrat von Biel die Chorherren, was sie von der Reformation hielten. Sie waren aufgeklärt genug, die Nothwendigkeit derselben einzusehen, allein die Furcht, ihre Einkünfte zu verlieren und die

Drohungen des Bischofs hielten eine offne Erklärung derselben zurück. Da aber 1530 Biel die Reformation angenommen hatte, so schrieb Biel an den Bischof, er möchte erlauben, daß man die Bilder wegnehmen dürfe, wie es die Mehrheit der Stimmen verlange. Der Bischof war unweise genug, eine Bitte abzuschlagen, durch deren Erfüllung er die Liebe des Volks gewonnen hätte, und das Volk that nun eigenmächtig, was er nicht hatte erlauben wollen und nahm die Reformation an. Biel übernahm nun die Verwaltung der Einkünfte des Kapitels, und setzte sowohl den Chorherren als Capellanen, welche die Pfarrstellen des Landes erhielten, Pensionen aus, und 1534 wurde zu Basel durch Bernerische und Baselische Vermittelung ein Vergleich getroffen, Kraft dessen Biel in Gemeinschaft mit dem Kapitel von Basel einen Verweser der Kirchengüter von St. Immer bestellen, und die Einkünfte theils zum Unterhalt der Chorherren, theils zu Pensionen für die Pfarrer verwendet werden sollten. Die vorhandenen Urkunden, das Siegel, die heiligen Ge=

säße und der Kirchenornat wurden in einen Koffer mit zwey Schlößern gelegt und gegen einen Revers dem Bischof zur Verwahrung übergeben. Allein dieser achtete des ausgestellten Reverses wenig; er ließ den Koffer eigenmächtig öffnen und eignete sich den Inhalt desselben auf gut freybeuterisch zu, und durch den Vertrag von 1610 verlohr Biel auf die ungerechteste Weise beynahe alle seine Rechte auf das Erguel; der Bischof mußte blos versprechen: „Daß er die Landes Einwohner aus allen Kräften bey der Reformirten Religion erhalten, ihnen Prediger geben, sie besolden, und bey Vergebung der Pfarreyen die Eingebornen den Ausländern vorziehen wolle." Die Gewissenszweifel, welche ein katholischer Bischof bey diesem Versprechen haben konnte, wurden durch die großen Einkünfte des Kapitels, welche er von nun an bezog und Biel verlohr, unterdrückt. Biel erhielt keine andere Entschädigung, als das Patronatrecht zu Dombressin und Seerwar, welches sie sieben Jahre hernach an die Neuenburger verkaufte.

Die Bischöffe suchten auch in der Folge die Einwohner des Erguels noch bey ihrer Religionsfreyheit zu beeinträchtigen, bis der Bischof und das Domcapitel 1731 einen neuen Vergleich unterschreiben mußten. Seit dieser Zeit machen die acht Pfarrer des Erguels nämlich von St. Immer, Perle, Courtelari, Corgemont, Tramelan, Peri, Vauffelin und Renen, nebst dem Helfer von St. Immer einen eignen Stand aus, der die Classe von Erguel genannt wird. Diese ist berechtiget, kirchliche Verordnungen zu machen und die Kirchenzucht zu handhaben, sich einen Decan und Vicedecan zu wählen, und jährlich Mittewochs nach Pfingsten einen Synodus zu Corgemont zu halten, dem der Landvogt im Namen des Bischofs beywohnt. Er hat nur, wenn die Stimmen einstehen, das Votum decisivum. Der Decan kann die Classe auch außerordentlich versammeln, nur muß er dem Landvogt davon Nachricht geben. Die Synode kann über keine andere Angelegenheiten,

als Schul und Kirchensachen und über die Glieder des Synodus selbst berathschlagen.

Der Bischof, die Abtey Münster und Bellelay haben die Collaturrechte, (die Abtey Bellelay hat sie sogar in dem Bernerischen Dorfe Lengenau, und die Herren Franzosen werden sich wohl eben so billig finden lassen, als die Herren Patres, und diese Pfarreyen dem Meistbietenden verleihen) doch können sie keinem Candidaten eine Pfarrey ertheilen, der nicht vom Decan examinirt worden und auf einem Schweizerischen Gymnasio studirt hat. Der Decan stellt der Gemeinde den Pfarrer vor, und der Landvogt installirt ihn. Hienge ein Pfarrer ketzerischen Lehren an, führte er einen anstößigen Wandel, so kann ihn die Classe dispensiren oder sogar absetzen. Der Pfarrer muß schwören: dem Bischof, dem Capitel und dem Lande treu und den vom Landvogt im Namen des Fürsten ausgegangenen Mandaten, so wie es einem rechtschaffnen Pfarrer gezieme, gehorsam zu seyn; und dem Decan muß er geloben: fleißig zu predi-

gen, zu katechisiren, Kranke und Schulen zu besuchen, über die Getauften, Verehlichten und Verstorbenen ein genaues Register zu halten 2c. Einige Wochen vor der Synode, gewöhnlich zwischen Ostern und Pfingsten, in den Befruchtungs Monaten hält der Decan oder ein anderer Pfarrer eine Visitation bey seinen Collegen. Diese müssen in seiner Gegenwart predigen und katechisiren, und wenn dieß geschehen, fragt der Fremde Visitator die ganze Gemeinde nach Lehr und Leben ihres Pastors, das, wie man denken kann, allemal unverbesserlich ist, und nun wird im Pfarrhause, wo sich auch die Weiblein einfinden, tüchtig gegessen, getrunken, gespielt und geküßt, und das heißt denn eine Visitaz. So ein Hr. Visitator hat ein königliches Leben, obgleich seine Visiten manchem guten Pastor in häußlicher Hinsicht sehr beschwerlich fallen. Der Diaconus muß allen kranken Pfarrern zu Hülfe kommen, und eine Pfarrers Wittwe drey Monate lang nach dem Tode ihres Mannes unterstützen.

Im Consistorialgerichte präsidirt der Landvogt, und Beysitzer sind zwey Pfarrer und zwey Meyer, nebst dem Meyer und Pfarrer der Gemeinde, wohin der Beklagte gehört. Will eine der Partheyen appelliren, so muß der Landvogt zu dem Pfarrer und Meyer des Orts noch drey andere Meyer und eben so viel Pfarrer berufen, bey deren Ausspruch es dann sein Bewenden hat. Der Landvogt kann nicht mehr, wie vor 1731, über die Gültigkeit oder Ungültigkeit eines Eheversprechens richten, sondern nur das Consistorium; auch kann er nicht von dem dreymaligen Aufgebot dispensiren. Ehebruch und Hurerey wird heut zu Tage bald mit Kirchenbuße, bald mit Geld ausgesöhnt, denn die heutigen Priester nehmen eben so gern Opfer und Gaben, wie die im alten Testamente. In jeder Pfarrey ist ein Unter-Consistorium unter dem Vorsitze des Meyers angeordnet, das aus Gliedern der Gemeinde besteht, und über gute Ordnung in den Familien wachen und die kleinen Haußkriege zwischen Mann und Frau vermitteln muß.

Dieß ist der kurze Abriß der bürgerlichen und religieusen Verfassung dieses kleinen Völkchens, das unter dem Schutze seiner Gesetze und Freyheiten ziemlich glücklich lebte, und eben keine wichtigen Gründe hatte, sich einen neuen Herrn zu wünschen, so bald es sein Loos seyn sollte, zu gehorchen. Da aber das Volk die Verändrung liebt, und selten mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden ist, so bedauerte es den Verlust eines Herrn wenig, den es fürchtete, aber nicht liebte. Im Jahr 1777 wollte der neue Bischof sich die Ergueler verbindlich machen, und schenkte ihnen die Jagdgerechtigkeit; allein dieß Geschenk kostete ihm nichts und gereichte den Bielern zum Schaden, welche die Jagd und Fischerey im Erguel besitzen; es scheint also fast, als ob die Beinträchtigung der Gerechtigkeiten der Stadt Biel an diesem Geschenke eben so vielen Theil gehabt haben mag, als das Verlangen, sich die Unterthanen durch diesen neuen Anspruch auf ihre Erkenntlichkeit verbindlich zu machen. Man sagt, einige Bieler Patricier hätten sich die Ungnade des da-

maligen Bischofs dadurch zugezogen, daß sie den Prinz von Rohan, jetzigen Bischof von Straßburg heimlich bey der Bischofswahl unterstützt hätten.

Ich komme nun zu der örtlichen Beschreibung der im Erguel liegenden Meyereyen und Dorfschaften, und bemerke noch, daß im Hauptthale die Dörfer insgesammt auf der Nordseite, oder Sommerseite bis an wenige Häuser zu Souvilliers liegen. Auf der Schattenseite oder der montagne de l'envers, da hingegen jene montagne du droit genannt wird, befinden sich schöne Weiden, die nur im Sommer von Hirten und Vieh bewohnt sind.

Die Meyereyen des Erguels sind:

1. St. Immer. Zu ihr gehören folgende Ortschaften:

a. Les Couvers, zu oberst im Thale, wo es sich sehr in die Enge zusammen zieht. Es ist Pfarrgenößisch nach

b. Renan, das ein weitläuftiges Gebiete hat, und recht gut gebauet ist. Die Häuser lie-

gen zerstreut und sind gewöhnlich mit einem Baum und Gemüsegarten umgeben, und liegen Mitten in den Wiesen und Aeckern des Eigenthümers, die sehr gut angepflanzt sind. Es fehlt den Einwohnern nicht an gutem Quellwasser, und auf ihrem Gebiete entspringt die Süß.

c. Souvilliers, ein großes, zerstreut liegendes Dorf mitten im Thale an den beyden Ufern der Süß, ohnfern dem alten Schloße Erguel, das jetzt leer steht und zum Theil eingerissen ist. Ringsherum sind die benachbarten Felsen durch Grotten ausgehöhlt; vermuthlich hatte das Schloß unterirdische Ausgänge, um es, im Nothfall, ungesehn verlassen zu können. Die Scheunen befinden sich gleich hinter den Wohnhäusern, sind gewöhnlich 25 bis 30 Schuh ins Gevierte, von Stein, und haben einen Keller und zwey Etagen. In mehrern kleinen Gemächern werden die Feldfrüchte, das Obst, Fleisch und Käse aufbewahrt, und ein Gitter dient statt des Fensters, damit die Luft freyen

Durchzug habe. Tenn und Pferdestall sind mit Steinen gepflastert. Das Wasser der Süß treibt mehrere Korn, Oehl und Sägemühlen, besonders zum Sägen der Steine zu Brunnen, Treppen, Altanen u. d. g.

Die Einwohner treiben allerley Handwerke der Städter, und besonders die Uhrmacherey und andere mechanische Künste. Die Gemeinde, obgleich nur ein Filial von St. Immer, hat ein eignes Gemeinhauß, wo sie sich versammelt und ihr Archiv aufbewahrt. Die generale commune oder die ganze Gemeinde, welche sich auf Befehl des Landvogts versammelt, erwählt jedes Jahr 2 Ammeister (Ambourgs), welche als Häupter der Gemeinde die Angelegenheiten vortragen, die Stimmen sammeln und die entfernten Haußväter einladen. Auch bestellt die Gemeinde Polizey- Oekonomie- Wald- und Feldbedienten, und besonders einen Spitalmeister, der die Almosen austheilt und Vorsteher des Spitals ist. Der Pfarrer von St. Immer und der

Diaconus halten hier wechselsweise die Kinderlehren, und müssen auch in der hier befindlichen kleinen Kirche taufen und Ehen einseegnen. Die Gemeinde hat einen Hauptmann, drey Lieutenants, einen Fähndrich zu zwey Fahnen, und verschiedene Unterofficiers, welche die Gemeinde im Fall eines Kriegszuges selbst besoldet.

d. St. Immier, der Hauptort des ganzen Thals, eine halbe Stunde unter Souvilliers, wo sich vor der Reformation ein Chorherrenstift von 12 Chorherren und einem Probst befand, der jetzige Sitz des Fürstlichen Meyers, und berühmt wegen seines Gesundbrunnens. Zu der Gemeinde gehört auch das große Dorf

1. Villaret, eine Viertelstunde von St. Immer, und

2. die Berggemeine von St. Immer, welche sich 1623 aus dem Neuenburgischen hieher gezogen hat, und zu der folgende kleine Dörfer gehören:

α. Vallenoson.

β. Clermont, jenseits des Gebirges von Couvers, an der Straße nach la Chaux de Fonds.

γ. la Ferriere, Renan gegen über und

δ. la Chaux d' Abel, hinter den Bergen von Souvilliers.

2. Die Meyerey Courtelari.

a. In dem schönen, großen Dorfe Courtelari hat der Landvogt des ganzen Erguels sowohl als der Landschreiber und Fiscal seinen Sitz, und den 24ten Febr. wird hier ein großer Viehmarkt gehalten, den die Berner und Freyburger stark besuchen.

b. Cormoret ist hieher] Pfarrgenössisch; liegt ½ Stunde von Villaret und 1 Stunde von Courtelari und ist gleichfalls stark bewohnt.

3. Corgemont. Dazu gehören

a. das kleine Dorf Cortebert und

b. Corgemont, welches gerade da liegt, wo das Thal am breitesten ist, ungefähr ¾ Stunden unter Courtelari.

4. Die Meyerey Sonceboz.

a. Sombeval. Hier zieht sich das Thal wieder zusammen, und

b. Bey Sonceboz endiget es sich ganz. Die beyden Felsen Brahon und Chatillon schließen es gleichsam wie einen Sack. Zwey schmale und rauhe Wege führen von diesen Felsen weg, der eine nach dem

c. Huittner Thaelchen-Amt, der andere nach

d. Tournedoz. Zahlreiche, romantisch gelegene Mayerhöfe, von Obstbäumen, Gärten und Heerden umringt, beleben und bevölkern diese Thäler, die bald von einer Masse von Gehölzen, bald von einem Bollwerke von Felsen geschlossen sind. Die Süß wird hier wilder, und mit Entzücken betrachtet man den schönen Wasserfall Pissot, der von einem 150 Schuh hohen Felsen herabstürzt.

5. Die Meyerey Pery oder Büderich.
In dem angenehmen Thälchen findet man zuerst

a. Das Dörfchen Huite. Dann

b. Pery, wo die Edeln von Büderich vor Zeiten ein Schloß hatten, das jetzt ganz zerstört ist, und an dessen Trümmern das Dach einer friedlichen Wohnung gelehnt ist. Welch ein angenehmer Contrast, wenn man in den schönen Thälern der Schweiz die Arbeiten des Feldbaues mit den Scenen des Blutvergießens vergleicht, die sie verheerten; den friedlichen Landmann, der sie bewohnt, mit dem rauhen Rittersmann, der sie beherrschte; die wohlthätigen Heerden mit den Rossen, die ihre blutigen Fußtritte hinterließen; und diese jetzt so friedliche und geehrte Natur mit jener, von barbarischen Verwüstern geschändeten Natur, die ihre Schönheiten verachteten, und ihre Stille durch die Wehklage der Verzweiflung oder das Geschrey der Rache unterbrachen!

Der Pissot treibt hier eine Sägemühle und eine Tabakstampfe und das Klima ist hier schon so angenehm, daß alle Früchte 12 bis 14 Tage früher reif werden als im Immerthal. Verfolgt man den interessanten Weg von Büderich, so kommt man

c. zu den Bädern von Reuchenette, gemeiniglich Rütschenette genannt, deren Lage eben so finster als mahlerisch ist. Ein Herr Beguelin hat ziemlich schöne Gebäude mitten in Gefilden der Zerstörung angelegt. Einige Felsen haben sich schon vom Berge abgelöst, andere werden in Kurzem das Opfer des Zahnes der Zeit werden, der an ihrem Fuße nagt. Die Bäder haben viel von ihrem Rufe verlohren, da das Wasser in Communication mit der Süß getreten ist. Die Bieler und Nidauer Damen pflegen hier noch zuweilen in der Stille dem Amor Altäre zu bauen. Von hier aus kommt man in die

6. Meyerey Vauffelin, Vögelinsthal, die eigentlich aus mehrern abgesonderten Thälern besteht, nämlich

a.

a. das enge, eine Stunde lange Thal, la Combe, in dem sich viele Meyerhöfe befinden und das Flüßchen Rut de Trebe entspringt.

b. Freinvillier, Friedischwarten, ein Thälchen, dessen ich schon erwähnt habe, das die Süß ungern zu verlassen scheint, so sehr sucht sie ihren schlängelnden Lauf darinn zu verlängern, ist der Ausgang, durch welchen man das Jura Gebirge an seiner östlichen Seite verläßt. Hier wird der Reisende von Entzücken und Erstaunen ergriffen über die Unermeßlichkeit und Mannigfaltigkeit der Landschaft, die mit einem male vor ihm da liegt, als ob ein Vorhang weggezogen würde! Seegenreiche Ebnen, von der Aar, der Zyl und Emma gewässert, zahlreiche Städchen, Dörfer und Weiler, die aus den angebauten Feldern hervorragen; das Abstechende des schwarzen Tannendunkels mit dem lichten Grün der Wiesen, und dem wallenden Gold der Aehren; der niedliche See, der, gleich einem Spiegel, am Ende eines Gartens die la-

chenden Gefilde um sich her auffängt und verdoppelt; die stufenweise Folge von Hügeln und Bergen, die sich an einander zu lehnen, auf einander zu thürmen, und wechselsweise zum Postement zu dienen scheinen; und dann im Hintergrunde — den majestätischen Kreis der Alpen, der zur Linken bey dem Lucerner See anhebt, und zur Rechten an dem Genfer See endigt, und ein Amphitheater von mehr denn 70 Stunden im Umfange umschreibt! — Das alles hat man hier vor Augen.

c. Vauffelin, ein großes Pfarrdorf.

d. Plagne oder Plentsch im Vögelinsthal, wo eine gute Hubber Erde zu Pfeifen und Schmelztiegeln gegraben wird, deren sich noch mehrere Orte im Jura, besonders auch das Dorf Lengnau zu erfreuen hat, obgleich die Gemeinden keinen Genuß davon haben. Dies Thal liegt in gleicher Höhe mit Corgemont und bringt auch gleiche Früchte.

7. Die Meyerey Tramelan, Tremlingen. Das Hauptthal liegt jenseits der Pfarreyen Corgemont und Sombeval, und hat zwey schöne, große Dörfer, nämlich:

a. Tramelan dessus, Obertremlingen, und

b. Tramelan dessous, Untertremlingen. Hinter denselben liegt noch ein anderes bewohntes Thal, auf dessen Sonnenseite man folgende Orte antrift:

c. Les Reussilles,

d. La Clef,

e. La Chaux,

f. Le Biolet,

g. Le Cernil,

h. Les Places. Auch gehört noch in diese Pfarrey, obgleich sonst zur Meyerey St. Immer,

i. das Thal les Fontaines, hinter Cormoret, das ohngefähr 2 Stunden lang und

kaum $\frac{1}{4}$ St. breit ist, und die Orte les Vacheries, la Pole, und les Cerniotes enthält.

8. Die Meyerey Perles oder Pieterlen liegt disseits des Jura an der Aar, ganz von den übrigen abgesondert, und enthält folgende Orte:

a. Perles, Pieterlen, ein ansehnliches, wohlhabendes Dorf in einer schönen fruchtbaren Gegend, hart am Fuße des Jura, am Passe von Biel auf Solothurn. Die Familie von Wildermet von Biel besitzt hier ein schönes Landgut, das ein Fideicommis der Familie ist, und der Meyer Laubscher ist ein sehr angesehener und braver Mann. Die Kirche liegt auf einem Felsen, mitten in einem Buchsbaumwäldchen; denn das Clima ist hier schon so milde, daß der Buchsbaum zu Bäumen aufwächst und Melonen im Freyen ohne Gläser und Mistbeeten zur Reife gelangen. Die Einwohner sind der Völlerey und der Proceßsucht äußerst ergeben; überhaupt ein rohes, un=

geschliffnes Völkchen, das die Herren Franzosen wohl ein Bißchen Mores lehren werden. Ein steiler, rauher Weg führt nordwärts in das Gebirge zu der zerstreut liegenden Gemeinde

b. Romont, Rotmunt, ein Filial von Perles, dessen Einwohner sich noch größtentheils der Französischen Sprache bedienen, daher ein hiesiger Pastor auch beyde Sprachen besitzen muß. Hier wächst noch viel Korn und die Rotmunter Erbsen sind weit und breit berühmt, so wie ehedem die Rotmunter Hexen. Die Einwohner sammeln in dieser Gegend viele Kräuter zu Schweizer Thee und recht fette Schnecken, welche beyde Stücke einen ansehnlichen Handelszweig derselben ausmachen.

Südwärts von Perles, jedoch durch einen mit Eichen bekränzten Hügel getrennt, der auf der Südseite einige Weinberge hat, liegt dicht an der Aar

c. Montmeigni, Meinisberg, das aus einer einzigen langen Gasse besteht, welche

längst dem Buttenberge hinläuft. Es ist ein elendes, armseeliges Nest, ob es sich gleich seit einigen Jahren sehr durch den Contrebande Handel aufgenommen hat. Da es nur durch die Aar von dem Städtchen Büren im Canton Bern getrennt und auf allen Seiten mit Bernerischen Dörfern umgeben ist, so war der Contrebande Handel nicht leicht zu verhindern, und da die Bernerischen Landvögte und großen Gutsbesitzer auch die größten Kornjuden waren, so sahen diese nicht nur durch die Finger, sondern gaben selbst das löbliche Beispiel. So verkaufte z. B. der Schultheiß von B. . . . . sein Bodenzinns Korn aus der ganzen Grafschaft dem Müller von Safnern, der ihm den Scheffel stets mit 2 Bz. theurer bezahlte, zu einer Zeit, da die Bäcker im Städtchen kein Mehl mehr zu verbacken hatten und kein Korn zu bekommen wußten. Dieser Müller fuhr des Abends mit seiner Ladung ab, passirte Meinisberg, lud dort ab, und den andern Morgen führte sein Meinisberger Compa-

gnon das Korn als eignes Gewächs nach Biel und so weiter nach Neuenburg und in das Bisthum. Beklagten sich die Bäcker, so hieß es: Ich verkaufe mein Korn an einen Bernerbieter: und das Volk seufzte und murrte vergebens; die Zeit der Erlösung war noch nicht gekommen. Die Regierung von Bern wußte das vermuthlich nicht; denn niemand wagte es, aus Furcht vor Familien Protection und Familienhaß zu klagen; auch handelte der biedere Schultheiß D. . . . . nicht also, der überhaupt während seiner ganzen Amtsverwaltung ein Vater seiner Untergebenen und ein Wohlthäter der Armen war, dem aber auch sein Amt nicht hundert und funfzig tausend Franken einbrachte.

Endlich gehört auch noch zu der Meyerey Perle das in einer sehr anmuthigen Gegend liegende Dörfchen Reiben, das nur durch eine Brücke über die Aar von dem Bernerischen Städtchen Büren getrennt wird, und in ältern Zeiten auch den Grafen von Straß-

berg, wie dieses, zugehört hat. Dieß Oertchen hat einen herrlichen Obst und Wiesewachs und vortrefliche Kornfelder, die aber größtentheils den Bürgern von Büren und den Bauern von Lengenau und Meinisberg zugehören, ob sie gleich mit schweren Bodenzinnsen und Zehenden belastet sind.

Ehe wir uns in das fürchterlich schöne Münsterthal begeben, müssen wir noch der, mit der Meyerey von Biel verbundenen, zwischen Biel, dem Tessenberg und dem Erguel liegenden Meyerey

9. Orvin, Illfingen, erwähnen. Diese kleine ganz isolirte Herrschaft hat ihre eigne Gesetze und Rechte, und ist von den Grafen von Nidau an das Bißthum gekommen. Zwischen 1723 und 1757 hatte sie einen eignen Fürstlichen Landvogt, allein seitdem ist diese Stelle wieder mit dem Meyerthume von Biel vereiniget. Der Hofrath zu Bruntrut entscheidet die Appellationen in letzter Instanz; die Geistlichkeit hängt vom Erguel ab, und

die Mannschaft gehört unter das Panner von Biel. Das Thal enthält viele reiche Bauernhöfe, und die Einwohner sind arbeitsam, haushälterisch und wohlhabend; was sie der erhaltnen Einfalt der Sitten und den wenigen Bedürfnissen zu verdanken haben. Das Dorf Illfingen, dessen schon eine Urkunde des Burgundischen Königs Conrad im 10ten Jahrhunderte gedenket, wurde 1755 ganz eingeäschert, ist aber schön und bequem wieder aufgebaut worden. Die alte Familie von Orwin oder Ulnens ist erloschen, ihre Burg vergessen, so wie die Edlen von Orsan, die nach ihr die Herrschaft als ein Bischöfliches Lehen besaßen. Jetzt besitzt die Familie von Wildermet hier noch ein ansehnliches Lehen, das aber wohl verlohren gehen wird, weil alle Feudalgerechtigkeiten in diesen Gegenden nun aufhören müssen. Noch vor wenigen Jahren glaubte man, daß solche Rechte ein unschätzbares Capital ausmachten, und mir sind Beyspiele be=

kannt, daß man ein Mäß Kernen Bodenzinnsen, das 14 bis 15 Pfund Mehl giebt, nicht mit einem Kapital von 100 rthlr. wollte auskaufen lassen. Die Edelleute und das Volk hatten nur keinen Begriff davon, daß solch ein Capital einmal verlohren gehen könnte, so sehr waren sie von der Gerechtigkeit des Feudalsystems überzeugt. Möchte dieß Beyspiel doch die Edelleute in andern Ländern klug machen! Deutschlands kluges Oberhaupt giebt bereits ein nachahmungswürdiges Beyspiel.

Merkwürdig ist hier noch der Thurm von Rondchatel, der ein Lehen der Familie Orsan war, bey ihrer Erlöschung aber an das Bißthum zurück gefallen ist. Der letzte Bischof gab dem Buchdrucker und Buchhändler Heilmann zu Biel, der daselbst Fürstlicher Schaffner war, das Lehn in Erbpacht, und gab ihm das Recht, sich davon zu schreiben, und, wenn er will, ein Fähnlein auf seine Ruinen zu stecken. Ein Fräulein verrückte dem

guten Mann den Kopf, sonst würde er das einträgliche Nachdrucker Handwerk wohl dem unbedeutenden von vorgezogen haben. Der Thurm steht auf einer Kegelförmigen, mit Tannen bedeckten Anhöhe, und das Schloß wurde, so wie viele seiner Kameraden, die an den Heerstraßen lagen, zur Sicherheit der Reisenden zerstört, welche eben keinen Gefallen an den Räubereyen seiner hochadelichen Besitzer fanden. Der Weg, der hier durchführt, heißt der Kesselweg. Er schlängelt sich oberhalb eines langen, jähen Abgrundes hin, an dessen Fuß die Süß, in wiederholten Fällen, zwischen Felsen und Schlünden brauset, deren gräßlicher Anblick, zum Theil, durch die Wälder in der Tiefe verdeckt wird.

Dieß wäre also eine detaillirte Beschreibung der Bischof Baselischen Lande, welche mit der Schweiz in Relation standen und diesseits der Pierre pertuis liegen. Diese waren auch bis in den letzten Tagen des Decembers 1797 nicht von den Franzosen besetzt worden, weil die klugen Franzosen die Be-

sorgniß der Schweizer Cantone nicht zu früh wecken und ihre Rache nur erst dann befriedigen wollten, nachdem sie mit Oesterreich einen Ehrenvollen Frieden geschloßen hatten. Sie kannten die Stimmung des Volks und die unter den Cantonen selbst herrschende Eyfersucht zu gut, als daß sie sich von den ohnmächtigen Drohungen der Regierung von Bern hätten sollen abschrecken lassen. Ein übel angebrachter Stolz, der einen kleinen Staat vis à vis einer großen, siegreichen Nation lächerlich macht, hielt die Regierungen von Bern, Freyburg und Solothurn ab, die Gewogenheit der Französischen Machthaber zu suchen; kleine Vorfälle zu Bern und Solothurn bey Buonapartes Durchreise zeigten die Gesinnungen der Regierungen nur zu gut, und beschleunigten den Sturz einer Regierung, die sich noch lange würde erhalten haben, wenn sie einige usurpirte Rechtsame ihren Angehörigen zurück gegeben und dem Directorio ihre englischen Bancanoten als ein Darlehen angeboten hätte, weil dieses Geld nöthig hat, um Englands

tyrannische Regierung zu zernichten und Europa von dem Handelsjoche dieser stolzen Insulaner zu befreyen. Der Einmarsch der Franzosen in den so eben beschriebenen Orten war das Signal zur Freyheit Helvetiens. Willig ergriffen zwar viele Bernerische Gemeinden die Waffen zur Vertheidigung ihrer Obern und ihres Vaterlandes; allein andere weigerten sich so lange, ins Feld zu ziehen, bis man ihnen ihre alten Rechte und Freyheiten wieder geben würde, und einige äusserten, im Vertrauen auf Französischen Schutz, den Wunsch, unabhängig zu seyn, auf das lauteste. Der Bundesschwur zu Arau, den einige Männer zu thun bereit waren, denen an Erhaltung der alten Regierung persönlich gelegen seyn mußte, sollte nach der Meinung der Aristocraten die Franzosen und die Patrioten schrecken; man kerkerte mehrere der letztern ein; man suchte das Volk durch Rußlands, Preußens, Schwedens, Dännemarks und aller Churfürsten des H. R. Reichs Schutz und Beistand zu blenden und alle diese Schritte

dienten nur dazu, das drohende Ungewitter zu beschleunigen. Die Folgen, welche der Einmarsch der Franzosen für die ganze Schweiz haben muß, lassen sich noch nicht bezeichnen; aber alle einzelne Theile der an Religion, Sprache, Sitten, Bildung, Aufklärung, Freyheitsgefühl und Freyheitsgenuß so verschiedenen kleinen Völkerschaften in ein einziges Ganzes zu vereinigen, wird — möchte ich mich doch betrügen! — ein Räthsel seyn, das nur das Schwerdt lösen kann. Die Franzosen bedürfen Genf und Basel, nicht blos die Pässe von Bruntrut, zu ihrer Sicherheit, und werden schwerlich die Schweiz zu einer einzigen ungetheilten Republik machen, da dieselbe mit der Zeit, wenn schon nicht gefährlich, doch schädlich werden könnte. Man weiß, daß Nationen so gern wie einzelne Menschen empfangene Wohlthaten vergeßen, und, so wie der Americanische Congreß es vergeßen hat, daß die vereinigten Staaten ihre Freyheit nur den Franzosen verdanken, so könnten es auch die Schweizer vergeßen, das Franken sie zur Freyheit

tief. Reformen sind in der Schweiz nothwendig geworden, aber ich wünschte, daß Frankreich großmüthig genug seyn möchte, ihr nicht eine Verfassung auf zu dringen, die dem Geiste und der Denkungsart dieses Volkes nicht angemessen genug seyn möchte. Dieß sollte billig dem Volke selbst überlassen werden, um so viel mehr, da gewiß die Hälfte der Schweiz sich nach keiner Veränderung sehnet.

Doch ich führe meine Leser nach dieser Ausschweifung zu der Pierre pertuis zurück, um nun mit ihnen das in seiner Art vielleicht einzige Münsterthal zu durchwandern, das seiner Verbindungen mit Bern wegen, ob es gleich eigentlich auf Deutschem Boden liegt, dennoch zu dem Schweizerischen Antheil des Bißthums gerechnet wurde.

Man hat von Pierre pertuis oder dem Felsenthore so viel und so verschiedenes geschrieben, daß es beynahe eckelhaft seyn muß, auch hier etwas davon gesagt zu finden. Ich werde mich also kurz fassen.

Die Oeffnung dieses weiten, unter einem Felsen durchgehenden Gewölbes ist nicht regelmäßig. Der höchste Punkt dieses Gewölbes an der Nördlichen Seite befindet sich 17 Schuh über die Oberfläche der neuen Straße, welche um 8 Schuh erhöhet worden. Von dem höchsten Punkt der Oeffnung an bis zum Gipfel des senkrechten Felsen sind noch 24 Schuh. Die Weite vergrößert sich von 35 bis 45 Schuh, und die Tiefe des ganzen Gewölbes beträgt nicht 50 Schuh, wie Herr M. . . behauptet, sondern nach Herrn du Fréne und Buxtorf nur 29. Sie ist wohl keine Arbeit des Wassers, wie Herr Saussüre vermuthete, und noch weniger ein Werk der Kunst allein, wie Schöpflin und andere Alterthumsforscher behaupteten, sondern ein Werk der Natur, dem die Kunst zu Hülfe eilte. Da die Erbauer der römischen Straße diese Verbindung der einen Seite des Berges mit der andern schon fertig fanden, so ließen sie den Weg, den sie zur Bequemlichkeit des Handels anlegten, um die Sequaner und Rauracken mit einander zu

verbin=

verbinden, da hindurch gehen. Die so verschieden kopirte und gelesene Inschrift, welche auf der Nordseite des Felsen eingehauen ist, die gegen das Münsterthal hinsieht, sagt auch wohl weiter nichts, als daß dieser Weg erweitert worden sey. Die linke Seite derselben ist mehr ausgelöscht als die rechte; denn diese wird von einem kleinen Vorsprung gegen das Wasser geschützt, welches bey Regenwetter von der Höhe herabfließt. Die Buchstaben der ersten Reihe sind um vieles größer als in der letzten. Für gute Augen ist noch folgendes lesbar:

NVMINI AVGVS

— · VM

VIA CIAPER IVI

IIVIR COL HELVE —

Die gewöhnlichen Lesarten sind:

I. Numini Augus
torum
via facta per Titum

Dunnium Paternum
IIvirum Colon. Helvet.

Oder

II. Numini Augus
torum
via ducta per montem
Durvum. Paternus
Duum vir Coloniae Helveticae.

Die Kaiser, von denen hier die Rede ist, waren vermuthlich Marcus Aurelius und Verus, welche gute Freunde der Helvetier und die ersten waren, welche ohne Beyfügung eines andern Namens Augusti hießen. Einige machen den Durvum zu einem Berge, andere zu einer Person; aber darinn stimmen alle überein, daß die Helvetische Colonie Aventicum war, und daß einer von ihren Duumviris diese Straße anlegen ließ, die über Biel, durch die Probstey und den Jura bis Augst fortlief und den Handel, besonders den Salzhandel erleichterte, dahingegen die Via militaris über Arberg, Büren, Solothurn und den Hauenstein

gieng und noch jetzt in der großen Heerstraße nach Basel vorhanden ist, welche weder die Politik des Bischofs, noch des Standes Bern um ihren Credit haben bringen können; denn die Natur ist stärker noch als Intrigue.

Dieser berühmte Bergpaß war die abendländische Grenze des Rauracher Landes, oder des heutigen Bisthums, des Cantons Basel und der Waldstädte bis Coblenz, wo die Aar in den Rhein fällt.

Man kann die Höhe des Felsen Durveaux erklimmen, auf der einige hohe Tannen gleichsam Schildwacht stehen und den der Bischof Johann 1368 gegen Bern und Solothurn befestigen lies, die ihn aber erstürmten und das Bollwerk niederrissen. Bey dieser Gelegenheit soll die erwähnte Schrift beschädigt worden seyn.

Hat man den Paß Pierre pertuis im Rücken, wenn man nämlich von Biel nach Tachsfelden reisen will, so führt ein Weg bald disseits, bald jenseits der Byrs nach Tachsfelden, Mallerai, Berilard,

Servilier, Court auf Münster, ein anderer aber nach der reichen Abtey Bellelay, von der ich zuerst reden werde, ehe ich das Münsterthal mit seinen Nebenthälern beschreibe, obgleich diese Abtey eigentlich in der Landvogtey Dellsperg gelegen ist.

Die Prämonstratenser Abtey Bellelay hat ihr Daseyn, so wie viele andere Klöster, der Furcht zu verdanken. Sigenand, nicht Sigmund, wie selbst Hr. Bridol dem Solothurnischen Chroniken Schreiber Hafner nachgeschrieben hat, Probst zu Münster in Granfelden, war, erzählt man, ein großer Jäger und schwärmte oft Tage lang in den Thälern und Wäldern herum. Als er einstens eine Bache hitzig verfolgte, kam er von seinem Gefolge ab, verlohr sich in den dunklen und weitläuftigen Wäldern und suchte vergebens einen Ausgang. Die Nacht brach ein, die er sehr unangenehm zubrachte, und mit anbrechendem Tage bemühete er sich eben so ängstlich, als Tags vorher, sich aus

dem dunklen Tannenwalde heraus zu finden. Am dritten Tage endlich, da Hunger und Durst mit vereinigter Wuth seinem Leben droheten, suchte er die Gottheit für sich zu gewinnen, und that in der Angst seines Herzens, nach der Sitte seines Zeitalters, das Gelübde, eine Kirche und ein Kloster auf eben der Stelle zu bauen, wo er sich befand, wenn er noch gerettet werden sollte. Bald darauf glückte es ihm auch wirklich, aus dem Labyrinthe heraus zu kommen; und er hielt treulich Wort. Er beschloß sogar, daß das Kloster den Namen des Thieres führen sollte, über dessen Verfolgung er beynahe in dieser Einöde den Tod gefunden hätte. Er gab 1136 dem Kloster, das er stiftete, den Namen Bellelay, von Laye eine Bache, und schrieb seinen Mönchen strenge Regeln vor, nach denen sie noch vor der Ankunft der Franzosen genöthiget waren, folgende Stunden in der Kirche zuzubringen, von denen jedoch der Abt viele Brüder zu dispensiren pflegte.

In der Frühmette mußten sie bleiben 1½ Stunde.

Morgen Gebet um 6 Uhr 1 Stunde.

Um halb zehn Uhr Kapitel, Terz und Messe 1 $\frac{1}{2}$ St.

Mittags Gebet $\frac{1}{2}$ St.

Um drey Uhr Vesper $\frac{3}{4}$ St.

Abend Gebet um sieben Uhr $\frac{3}{4}$ St.

Und endlich noch im Kloster Medidation, Prüfung, Lesen, allgemeines Examen 1 $\frac{1}{2}$ St.

Bischof Ortlieb von Frohburg erhob dieses Kloster 1156 zu einer Abtey, und da sie von dem Kloster zu Münster abhängig war, so kaufte sie sich mittelst einer jährlichen Abgabe davon los, die in einem Pfunde Wachs besteht. Der Abt, oder Prälat führt seit dem Costnitzer Concilio an hohen Festtagen Insul und Stab; auch genießt die Abtey von der Zeit an, in Rücksicht auf ihre Jurisdiction, sehr große Freyheiten, die ihr der treulose, wortbrüchige Kayser Sigismund, alles Widerspruchs des Bischofs von Basel ungeachtet, ertheilte. Eben dieser Kayser übertrug auch den Städten Solothurn und

Biel die Beschützung der Abtey, welche wirklich mit denselben noch jetzt in enger Verbindung stehet, daher auch die Mönche beym Einrücken der Franzosen mit ihren Kostbarkeiten und Schülern nach Solothurn zu ihren Mitbürgern flohen. Auch mit Bern stand Bellelay sonst in engerer Verbindung, die aber aufgehört hat. Die Conventualen haben das Recht, ihren Abt ohne allen fremden Einfluß zu wählen, und pflegen gewöhnlich sehr mit dieser Wahl zu eilen, weil der Landvogt von Dellsperg sich bey dem Absterben eines Abtes sogleich im Namen des Bischofs in Besitz aller weltlichen Güter setzt, eine Mühe, die ihm jetzt erspart ist, da auch diese guten Mönche fort gemußt haben.

Die Gegend von Bellelay, die Courtine genannt, ist rauh und wild, und mit Wäldern eingeschlossen, in denen einige angenehme Spatziergänge ausgehauen sind. Man hat nirgends einige Aussicht als gegen das Sornetanthal. Die Klostergebäude sind ansehnlich und schön und die Wohnung des Abtes

zeichnete sich durch nette Meublen ziemlich aus. Die Kirche ist groß, wenn schon nicht modern, und enthält im Chore das Grab ihres Stifters. Die weitläuftigen Gärten wurden wohl unterhalten und alle Oekonomische Anstalten, besonders das Sennthum, befanden sich in der größten Ordnung. Mit Vergnügen sah man die mit Korn und Heu angefüllten Scheunen, die von Vieh wimmelnden Ställe, und mit Entzücken den guten Gebrauch, den diese Mönche von ihren Reichthümern machten. Zu allen Stunden des Tages ward Brod an der Klosterpforte ausgetheilt; jeder, der sich darum bewarb, erhielt wenigstens ein Pfund, und mehrere Familien aus den angränzenden Dorfschaften erhielten Mittewochs und Sonnabends Brode von 5 bis 6 Pfunden. In manchen Jahren sind weit über 1000 Centner Brod ausgespendet worden, und ich selbst habe an manchen Tagen 6 bis 700 Pf. Brod austheilen sehen. Dieses Brod ist zwar schwarz aber gut gebacken und von gutem Geschmack, und dabey nahrhaft und gesund. Außer dieser Fürstlichen Wohlthätigkeit speisten, kleideten und

erzogen die Mönche noch in einem besondern Gebäude, sechzehn bis zwanzig weibliche Waisen aus solchen Dörfern, welche der Abtey den Zehenden gaben, und diese armen Kinder wurden bey guter Kost in allen Arbeiten ihres Geschlechtes unterrichtet. Durch solche Handlungen der Wohlthätigkeit rechtfertigten die Mönche den bey ihnen herrschenden Ueberfluß; man übersah ihren Palast, ihre Gemählde, ihre Gärten, ihre volle Kornboden, Speisekammern und Keller, und ergötzte sich blos an dem Saal, worinnen diese Waisen näheten, spannen, strickten, und unter den wachsamen Augen ihrer Aufseherinnen arbeiteten, die ihnen die Grundsätze jener tröstenden Religion einprägten, welche die beste und zärtlichste Freundinn des Unglücks und der Armuth ist, und die ihnen überhaupt eine Erziehung und Ausbildung gaben, die sie nie erhalten hätten, wenn sie nicht Waisen geworden wären. Ihr Tisch war mit gesunden Nahrungsmitteln reichlich versehen, ihre Lehr und Arbeitsstunden waren mit Erholungsstunden vermischt, und ich hoffe, daß die Großmuth der Fran=

ken eine Anstalt erhalten wird, die so viel Gutes gewirkt hat und die Wohlthäterinn von tausenden war, die den frommen Vätern Thränen des Dankes zollten.

So groß aber auch die Dienste waren, welche die Mönche von Bellelay ihren Landsleuten erwiesen, so suchte der vorige Abt Nicolaus de Luce von Bruntrut den Wirkungskreis derselben noch durch Anlegung einer Erziehungs Anstalt für junge Edelleute zu erweitern. Er fand bey einigen seiner Mönche Fähigkeiten und Talente, und beredete sie durch sein Beyspiel, einige Stunden ihrer Musse der Erziehung zu widmen. Er ließ, wenn ich nicht irre, 1773 oder 1774 seiner Wohnung gegen über einen großen, bequem eingerichteten Flügel zur Wohnung für die jungen Leute aufführen. Die Einkünfte seines Klosters erlaubten ihm, das Kostgeld der Zöglinge auf den sehr mäßigen Preiß von 18 Karolin zu setzen, wofür sie sogar Kleidung und Unterricht im Fechten, Tanzen, Zeichnen und der Music erhielten. Da die Mönche viel Zeit übrig hatten, da ihre Einkünfte in Lebensmit-

teln aller Art bestanden, da sie nicht nöthig hatten, aus der Erziehung der Jugend einen Handelszweig zu machen, da sie mehrere geschickte und aufgeklärte Männer in ihrer Mitte zählten, so stieg die Anzahl ihrer Zöglinge bald auf einige achtzig, und viele Edelleute aus dem Bißthume, dem Elsaß Burgund, Lothringen und der Schweiz, sogar Protestanten wurden in dieser schätzbaren Anstalt erzogen. Sie wurden mit Einsicht, Sanftmuth und Fleiß unterrichtet, ihre moralische Seite wurde entwickelt und vervollkommet und ihr Körper gestärkt und abgehärtet. Sie standen stets unter der genauesten Aufsicht, wurden selbst bey ihren Spielen nie allein gelassen, und einige Lehrer schliefen in den Sälen, wo sich die Zöglinge befanden. Da die diesen Mönchen anvertraute Jugend größtentheils zum Soldatenstande bestimmt war, so trugen die Zöglinge eine Art Uniform, blau mit rothem Kragen, wurden von dem Pater Placidus, einem alten Dragoner Officier an gewissen bestimmten Tagen exercirt, paßirten die Musterung, campirten und gewannen bey

dem Allen an Gesundheit, Stärke und Gewandtheit. Diese Anstalt war unstreitig die beste in der Eydgenossenschaft, denn den guten Mönchen von Bellelay war es nicht darum zu thun, reich, sondern gemeinnützig zu werden. Sie genossen so der süßen Vaterfreuden, deren sie ihr Stand beraubte. Die jungen Leute spielten zuweilen Komödie, und ihr Orchester war mehr als mittelmäßig. Die Väter besaßen auch einen ansehnlichen Vorrath physicalischer Instrumente und machten Versuche mit der Electricität, die einer Academie würden Ehre gemacht haben. Die Bibliothek wurde mit den besten Geistesproducten alter und neuerer Zeiten täglich vermehrt, und ihre Gärten und nahen Wälder dienten zu den angenehmsten Spatziergängen. Die Eltern der Eleven und jeder anständige Reisende wurden jederzeit mit Achtung und Zuvorkommen empfangen, sie nahmen Platz an der Tafel des edelmüthig gastfreyen Abts, bekamen ein bequemes Zimmer, ein reines Bett, und wurden Tage lang bald in Gesprächen mit den gelehrten und durch den häufigen Umgang mit

Fremden gebildeten Mönchen, bald auf der Bibliothek, bald in der Naturaliensammlung, bald als Zuhörer beym Unterricht und Zuschauer bey den gymnastischen Spielen und Uebungen, auf die angenehmste Weise unterhalten. Dieß alles dankt man dem edlen Herzen und dem gebildeten Geiste eines de Luce, der auch nach seinem Tode noch fortwürkte. Möchte doch die edle Nation der Franken diese Verdienste nicht verkennen, und den Wirkungskreis dieser guten Väter nicht verengern, die so vieles Gute stifteten, und gewiß auch bey der neuen Einrichtung der Dinge stiften würden. —

In der Nachbarschaft des Klosters, besonders in dem Thale Sornetan giebt es sehr gute Sennereyen, wo ein berühmter Käse gemacht wird, der dem so geschätzten Grierzer Käse nichts nachgiebt. Ob es nicht ein Vorurtheil sey, wenn die Einwohner behaupten: er müsse, um gut zu schmecken, die Gestalt eines abgestumpften Kegels haben, und nicht unter 10 und über 15 Pfund wiegen, überlasse ich der Entscheidung der Leckermäuler.

Man verführt diesen Käse weit und breit unter dem Namen, Bellelay=Käse.

Ich führe nun meine Leser nach Tachsfelden zurück, lasse die auf dem Wege von da nach Bellelay und so fort nach Dellsperg hin liegende Orte bey Seite, und durchwandere nun mit ihnen das Münsterthal. Dasselbe ist, wie der ganze Jura, mit versteinerten Muscheln und andern Denkmünzen großer Revolutionen unserer Erde angefüllt. Den weißen und feinkörnigen Sand im Kirchspiele Tachsfelden gebraucht man in den Glashütten des Bißthums. Man hat an mehrern Orten schöne Steinbrüche und bey Court eine Oker=Erde, die sehr geschätzt wird. Des Gypses bey Roche bedient man sich mit glücklichem Erfolge zur Düngung, und zahlreiche Quellen und Bäche tränken die Thäler und Berge. Die Einwohner sind starke und wohl gebaute Leute und werden, wegen der reinen und gesunden Luft, welche durch die Winde von schädlichen Dünsten gereinigt wird, ziemlich alt.

Das ganze Thal, besonders von Court nach Rennedorf, ist ein ächtes Alpengemählde; so männlich und kraftvoll ist hier das Gepräge des Jura. Hier hat die Natur für die Befriedigung eines jeden Geschmacks gesorgt; hier findet der Dichter Bilder, der Mahler Schilderungen, und der Unglückliche Eindrücke, welche mit seinem Mißgeschicke übereinstimmen. Der Naturforscher sammelt sich seltne Pflanzen und Versteinerungen, der Philosoph wagt mit ihm Schlüße über die Entstehung der Berge, der Patriot ergötzt sich an dem Freyheitsgefühle des Volkes, und der stark Empfindende sammelt sich eine Menge lebhafter Eindrücke, die nie verlöschen.

Die Probstey Münster in Granfelden erstreckt sich acht Stunden in die Länge und vier bis fünf in die Breite. Sie besteht aus 39 Dörfern und Weilern, 28 Gemeinden, 9 Pfarreyen und drey Mayereyen. Die beyden Mayereyen, Münster, und Mallerey, heißen die Probstey ob dem Felsen, und begrei-

sen fünf Pfarreyen, und sind reformirt; die Mayerey Rennedorf aber ist katholisch, und heißt die Probstey unter dem Felsen. Beyde Religions Verwandte haben aber ein gemeinschaftliches Interesse, dieselbe Verfassung und die gleichen Freyheiten.

Ein im Jahr 630 gestiftetes Kloster veranlaßte den Anbau von Feldern und Wohnungen in dem großen Walde, der diese Gegend einnahm, und Gundo, Herzog von Elsaß, erbauete das Kloster Münster (Moutier) und beschenkte es reichlich; seine Söhne aber wollten die Schenkung zurücknehmen und erschlugen den ersten Abt Germanus. Der fränkische König Carolmann 769, der Kaiser Lothar I, Lothar König von Burgund und Karl der Dicke waren die Wohlthäter dieses Klosters, vorzüglich aber Conrad von Burgund. Der letzte Burgundische König Rudolf III schenkte im Jahr 1000 das Kloster Münster in Granfelden mit allen seinen Gütern und der von der Königinn Bertha erbaueten Kirche dem Bischof Adel-

bert

bert von Basel zu einem Ersatz für die Verheerungen, welche der Krieg in den Herrschaften desselben angerichtet hatte. Im Jahr 1078 entzweyeten sich die Mönche, welche als Benedicts Schüler es mit dem Pabst hielten, mit ihrem Bischofe Burkard von Hasenberg, der Kaiser Heinrichs Freund war, so sehr, daß dieser Prälat sie aus ihrem Kloster verjagte und ein Chorherrencapitel unter einem Probst an ihrer Statt einsetzte, das noch zu Dellsperg vorhanden ist. Im Jahr 1271 verwüstete Rudolf von Habsburg die Probstey, und als der Bischof Heinrich bey seinem nahen Anverwandten, Amadeus; Graf von Neuenburg, Beystand suchte und fand, so belagerte er diesen zweymal in seiner Burg vergebens, und schändete seinen Nahmen auf ewig, daß er aus Rache 50 gefangenen Neuenburgern die Füße abhauen ließ. Auch die Berner verwüsteten unter Bischof Johann von Wienne die Probstey, und 1367 verbrannten die Solothurner das Kloster Münster, nachdem sie den Bischof nahe am Dorfe aufs Haupt geschlagen hatten. Bern

bezahlte dem Bischof zur Entschädigung 3000 Gulden, und so wurde der Fürst reich und seine Unterthanen Bettler, wie das mehrmalen in den Kriegen großer Herren der Fall gewesen seyn soll. So sehr auch Bischof Johann von Fleckenstein die Freyheiten der Münsterthaler noch 1430 erweitert hatte, so würden sie derselben doch nach und nach wieder beraubt worden seyn, wenn ihnen nicht das Glück einen Schutzherrn zugeführt hätte, dem sie eigentlich ihre geistliche und leibliche Freyheit verdankten, und den sie gewiß auch jetzt ungern verlohren haben.

Im Jahr 1486 stritten sich zwey mächtige Partheyen um die erledigte Stelle eines Probstes zu Münster. Johann von Orflingen hatte seine Stelle resignirt und den Pfarrer von Büren, Johann Mayer, dem Pabst Innocenz VIII empfohlen, der ihm auch die Investitur ertheilte. Der Bischof von Basel, Caspar von Rhein, und die Pluralität der Stiftsherrn ernannte aber den Johann Pfyffer von Lucern, und der Mai-

re von Dellsperg jagte den Pfarrer Mayer zum Lande hinaus, als er Besitz von seiner Stelle nehmen wollte. Dieser bath seine Mitbürger von Bern um Unterstützung; ein ansehnliches Chor rückte in die Probstey, verjagte den Pfyffer und besetzte den Tessenberg. Nun kam es zum Vergleiche; Mayer blieb Probst, und Bern erhielt die Probstey zur Entschädigung für die Kriegskosten. Auf Verwendung der Basler, Freyburger und Bieler gab Bern die Probstey dem Bischof zurück, das Bürgerrecht der Thalleute aber blieb in Kräften, und er bezahlte 5000 L. Kriegskosten. Der Vertrag von Rennedorf sicherte der Probstey den Schutz Berns; sie behielt ihre alten Freyheiten, zog mit Bern zu Felde, blieb in Kriegen zwischen Bern und Bischof neutral, und mußte blos am St. Andreastag fünf Gulden Rheinisch Adelzinns an Bern bezahlen. Dieses Burgerrecht ist in der Folge mehrmalen und zuletzt 1743 erneuert worden.

Bey der Huldigung des Bischofs Johann Conrad von Rheinach 1705 behielten sich

die Münsterthaler ihre Freyheit und besonders ihr Burgerrecht mit Bern vor, der Bischof hingegen verwarf diese Foderung. Das Münsterthal suchte Hülfe zu Bern, und Bern ließ, seines Versprechens getreu, Truppen anmarschiren. Ein Vergleich, der 1706 zu Nidau geschlossen wurde, begünstigte die Münsterthaler zwar, allein er stellte die Ruhe nicht ganz her, und Bern mußte 1711 einen neuen Vertrag dem Bischofe abtrotzen, der sich zur Bezahlung von 20000 Rthlr. verbindlich machte, wenn er ihn je wieder brechen sollte. Clemens XI protestirte zwar gegen diesen Vertrag, allein die Bischöffe haben es seither nicht gewagt, grobe Eingriffe in denselben zu thun, und bey Kleinigkeiten drückte die Regierung von Bern die Augen zu, weil allmälige Schmählerung der Rechte und Einschränkung der Unterthanen und Ausdehnung ihrer Herrscher Gewalt auch ein Grundsatz war, der zwar ihre Größe, aber auch ihren Sturz beförderte.

Nicht sowohl durch des Reformators Farell Predigten, als durch den Uebermuth und

die Ausgelassenheit der Geistlichen wurde auch in dem größern Theile der Probstey 1529 die Reformation eingeführt. Die Münsterthaler beschwerten sich besonders zu Bern darüber, „daß sie den Priestern für jede Leiche 7 Sester Weitzen, für 1 Pf. Wachs 6 Basler Plappert und für das Grab 1½ Plappert bezahlen müßten; es komme ihnen hart an, Leute zu besolden, die nur ihren Lüsten fröhnten, und unerträglich wäre es, daß sie gezwungen würden, den Priestern zu entdecken, ob sie Buhler und Ehebrecher wären, oder sonst einen Fehler begangen hätten, und im Fall des gethanen Geständnisses öffentlich um 3 Pf. Basler Währung gebüßt würden.“

Nun drang Bern auf Abschaffung der Messe und der Concubinen; Dachsfelden machte den Anfang, die Thäler d'Orval, Granfelden und Kleinfelden folgten nach, und die Chorherren flohen 1531 nach Solothurn, wo man ihnen die Franziscaner Kirche einräumte; aber bald darauf ließen sie sich zu Dellsperg nieder, wo sie ih=

re reichen Präbenden in Ruhe verzehrten, Gott nach ihrer Weise dienten, und die Münsterthaler, wenn sie nur hübsch bezahlten, ohne sie zu stören, Psalmen singen ließen. Unserm Jahrhunderte war es aufbehalten, den Geist der Intoleranz eingeschränkt zu sehen; aber das wahre goldene Zeitalter, wo die Menschen aufhören werden, sich um Meynungen zu verfolgen, ist noch nicht gekommen.

Der Probst Felterich verkaufte 1588 seine Gerichtsbarkeit über Münster dem Bischof Blaarer von Wartensee und 1591 cedirte das Kapitel dasselbe Recht auf ewig gegen Erlegung von 250 Baseler Pfund, die es noch bis auf die Vertreibung des Bischofs empfieng. Der Arberger Vertrag von 1711 wieß den Reformirten die Probstey ob den Felsen, und den Katholiken die Probstey unter den Felsen in der Mayerey Rennedorf zu ihren Wohnplätzen an. Die Pfarreyen werden durch den Bischof von Basel, den Abt von Bellelay, die Chorherren von

Dellsperg besetzt; die Candidaten aber werden von dem Consistorio zu Bern geprüft, und den Gemeinden durch einen Beamten des Bischofs und einen Inspector von Bern, den dieses aus den Pfarrern des Nydauer Capitels wählt, vorgestellt. Die Pfarrer gehören auch zum Nydauer Capitel, und bedienen sich der Bernerischen Lyturgie; auch mußten sie dem Fürsten zu Bruntrut den Eyd der Treue schwören. Ein Berner Geistlicher besuchte jährlich die Reform. Gemeinde des Münsterthals, wachte über ihre Kirchenzucht, und theilte auf Kosten der Regierung Psalmen-Bücher, Catechismen, Bibeln und andere Erbauungsschriften, besonders zum Unterricht der Jugend, aus. Alle drey Jahr bereiste ein Rathsherr von Bern, als Ober-Inspector, die ganze Probstey, um Bericht einzuholen, ob die Unterthanen bey ihren geistlichen und leiblichen Freyheiten geschützt würden. Jede Gemeinde hatte ihr Chorgericht, worinn die Ehesachen behandelt wurden. Der Pfarrer hatte den Vorsitz, und in wichtigen Angelegenheiten erhohlte man sich Rath zu

Bern. Geldbussen wurden dem Fürsten berechnet.

Das Panner gehörte nach Bern und ein Mitglied der Regierung war Ober Commendant des Münsterthals. Ein Venner war der eigentliche Chef des Militairs. Wollten Bern oder der Bischof Hülfstruppen haben, so versammelte er die Abgeordneten der Gemeinden, bestimmte das Contingent von jeder und ernannte die Officiere. So erhielt Bern 1535 einige Mannschaft nach Genf; 1572 und 1589 zur Vertheidigung der Waad 80 Mann; im Bauern Aufruhr 1653 hundert und funfzig Mann; und 1712 in dem bürgerlichen Kriege, den der Ehrgeitz und die persönliche Feindschaft des Baron Zweyers und des Oberst Frisching anfachten, 600 Mann, von denen 200 Katholiken an die Gränzen von Freyburg gestellt, aber bald nach Hause gesandt wurden; die übrigen Reformirten wurden als Freybeuter gebraucht. Sie haben keine besondere Montur und kommen gewöhnlich in schwarzen Kitteln. Der

Fürst Bischof erlaubte seinem, ehedem in Französischen Diensten stehenden Regiment, Rheinach, sich auch hier zu rekrutiren.

Die Probstey gehörte dem Bischof von Basel als ein Reichslehen, folglich kann der Canton Bern sich der Besitznahme desselben nicht mit Recht widersetzen, so bald Kaiser und Reich dieselbe abtreten wollen. In Criminalfällen war der Bischof der einzige competente Richter. Zu Dellsperg wurde die Sache untersucht, zu Bruntrut entschieden, zu Münster vollzogen. Bürgerliche Angelegenheiten gehörten vor den Castellan zu Dellsperg, wenn sich die Partheyen nicht mit dem Ausspruch der Mayer von Münster, Mallerai und Rennedorf begnügten, und kleine Händel und Schuldsachen entschieden die Dorfmayer. Es stand den Unterthanen frey, ihre Klagen entweder bey dem Mayer, oder dem Castellan zu Dellsperg anhängig zu machen, von deren Ausspruch sie an das Hofgericht zu Bruntrut appelliren konnten; und belief sich die Sa-

che auf mehr denn 500 Gulden, so konnten sie nach Wetzlar oder Wien appelliren. Allein dieß war sehr kostbar und unterblieb daher größtentheils.

Willkührliche Steuern konnte der Bischof den Unterthanen nicht auflegen, sondern Bischof Johann, dem sie 1430 eine freywillige Steuer von 4000 Gulden brachten, gab ihnen einen Freyheitsbrief, vermöge dessen sie jährlich von jedem Pflug 40 französische Sous bezahlen mußten. Ein Tagelöhner gab 10 Sous, eine Wittwe 1 Sous, und jede Haußhaltung einen Kapaun, der mit 6 Sous gelöst wurde, aber dann wegfiel, wenn die Haußfrau um die Zeit des Einsammelns Kindbetterin war. Zu den Reichssteuern oder Römermonaten gab das Münsterthal den 14ten Pfennig, welcher der Probstey ungefähr 2000 Liv. kostete, und der Schutz von Bern kostete jeder Feuerstätte jährlich einen Sous. Diese Abgaben waren in Vergleichung mit andern Ländern geringe, daher wollte ihnen auch der Bischof, so wie seinen übrigen

Unterthanen, die Accise aufdringen, und wirklich mußten sie dieselbe eine Zeitlang bezahlen, ob sie gleich feyerlich dagegen protestirten. Bischof Conrad von Rheinach machte 1705 einen Versuch, den Münsterthalern den Schutz der Stadt Bern zu entziehen, um dann desto willkührlicher mit den Unterthanen schalten zu können. So oft ein neuer Bischof gewählt wird, ziehn die Münsterthaler, mit ihrem Panner bewaffnet, nach Dellsperg, um dort dem neuen Landesherrn den Eyd der Treue zu schwören, nachdem er ihre Freyheiten bestätiget hat. Damals verweigerte der Bischof diese Bestätigung und erklärte den Schutz von Bern für überflüssig. Allein der damalige Venner Wisard sagte dem Bischof frey ins Angesicht: „Und wir, wir wollen das Bürgerrecht mit Bern haben!“ und nun zog er mit dem Panner und der ganzen Mannschaft ab, ohne den Eyd geleistet zu haben. Alles gerieth im Lande in Aufruhr. Der Bischof entsetzte den Venner seines Amts, und wollte ihn lassen gefangen nehmen, allein dieser entwich nach Bern, welches Truppen

marschiren ließ, und den Bischof nöthigte, die Münsterthaler bey ihren Rechten zu laßen, und den Venner Wisard wieder in sein Amt einzusetzen.

Dieser Bandelier trug Anfangs die Bandiere oder das Panner der Probstey und kommandirte ihre Truppen. Dieß gab ihm Ansehn; er wurde der Wächter der Freyheiten des Volks und der Mittelsmann zwischen Volk und Fürst. Seine Stelle dauerte lebenslänglich, und das Volk wählte den noch jetzt kommandirenden Venner, der seine militairische Würde in die Hände des Directoriums niederlegen muß, vor ohngefähr zehn Jahren auf folgende Weise.

Der Landvogt von Dellsperg begab sich an einem, von den Deputirten der Gemeinden bestimmten, Tag nach Münster. Alle Haußväter, die das Recht zu stimmen hatten, ungefähr 1100 Mann, bezogen ein Lager, das durch einen Regiments Quartirmeister abgestochen worden war. Der Landvogt hielt im Namen des Prinzen eine Rede an das Volk

über die Nothwendigkeit einer guten Wahl, setzte sich dann auf einem erhabnen Orte nieder, und neben ihm stand der Mayer von Münster, mit Scepter und Schwerdt in der Hand. Die Stimmen wurden nun öffentlich und sorgfältig gesammelt, ein Ausschuß mit Music begleitet, holte den, der die meisten Stimmen hatte, ab, und man fragte ihn, ob er die Stelle annehmen wollte? Da er sie annahm, so wurden aus jeder Mayerey 50 Mann kommandirt, die erst einen Eyd leisten mußten, und dann das große Panner, das unter fünf Schlössern verwahret wird, abholten. Als es ankam, formirte das Volk ein bataillon quarré um das Panner, und der Venner that folgenden Eyd, welchen ihm der Repräsentant des Fürsten vorsagte.

„Ich schwöre, meinem gnädigen Herrn von Basel und dem ganzen Lande der Probstey Münster in Granfelden, treu und hold zu seyn, ihre Ehre und Nutzen zu befördern, Schaden aber zu vermeiden, zur Aufrechthaltung und Vertheidigung der Freyheiten und

gutem Herkommen besagter Probstey nach meinen besten Kräften beyzutragen, und alles zu thun, was zum allgemeinen Besten zu thun ist, sonder Hinderniß und Gefährte, wie es von Alters her Gebrauch war." Dann ermahnte ihn der Landvogt, seinem Amte wohl vorzustehen und das Volk schwur nachstehenden Eyd.

„Wir schwören und geloben zum Panner der Probstey Münster in Graufelden und zur Ehre und Besten des gnädigen Herrn von Basel und des Venners, abzuwenden und zu vermeiden, was zu ihrem Schimpf oder Schaden gereichen könnte; ingleichen gehorsam und gewärtig zu seyn den Befehlen und Verboten, die uns von besagtem Panner in rechtmäßigen Dingen auferlegt werden könnten, so wie es von Altersher Gebrauch war; auch keine andere Salvegarde, Schutz, oder Bürgerrecht anzunehmen, als wenn es mit gutem Willen, Bewilligung und Beystimmung seiner Gnaden, des Herrn von Basels, geschieht; und uns zu betragen, wie es Bie-

dermännern geziemet, und zu thun, was in vorigen Zeiten gethan wurde, alles sonder Gefährte."

Nach abgelegten Eyden wurde das Panner wieder unter dem Abfeuern der kleinen Gewehre nach der Kirche zurückgebracht. Der gewählte Venner, Stephan Grojeau von Dachsfelden, hatte von 1040 Stimmen 880 und war ganz der Mann, den eingerißnen Unordnungen abzuhelfen und den kostspieligen Prozeßen der Probstey ein Ende zu machen. Der vorige Venner war ein Brausekopf gewesen, der sich durch seine unzeitige Hitze zu manchen Mißgriffen verleiten ließ. Ein wenig erniedrigend war es indessen immer für diesen Volks Repräsentanten, daß er bald nach seiner Wahl nach Bern und Bruntrut reisen mußte, um die Probstey der ferneren Gewogenheit dieser Regierungen zu empfehlen.

Ein Venner der Probstey war wirklich ein vielbedeutender Mann; denn er konnte die Deputirten der Gemeinden versammeln, führte den Vorsitz unter ihnen, trug den Gegenstand

der Berathschlagungen vor, leitete die Proceduren zur Vertheidigung der Landesrechte ein, und berechnete die Ausgaben. Er mußte ein standhafter, unbestechbarer, verständiger und friedliebender Mann seyn; denn sonst konnte er entweder das Volk von dem Bischofe abwendig machen, oder den Schutz von Bern unnöthiger Weise auffordern oder ganz vernachläßigen, oder auch die Gemeinden durch unzeitiges Appelliren von Bruntrut nach Wetzlar zu großen Kosten verleiten, wie das leider sonst oft der Fall war.

Die Münsterthaler genoßen, wie meine Leser aus dem schon gesagten ersehen werden, wirklich wichtiger Freyheiten, und sie sehnten sich auch wohl eigentlich nach einer Abänderung ihrer Verfassung, die bey allen ihren Fehlern dennoch für das Volk nicht drückend war; allein das Beyspiel ihrer gedrückteren Brüder und Nachbarn riß auch sie fort; und das Bewußtseyn ihrer Schwäche bewog sie, sich lieber einer großen Nation in die Arme zu werfen, als sich durch thörichten Widerstand unter

ter den Ruinen ihrer Häuser zu begraben. Sie sind nun Brüder der Franzosen und werden sich dieses Namens würdig machen. Es sey mir erlaubt, aus ihrem Gesetzbuche, das unter dem Titel Role de la Prevoté in den Händen des Volkes, auswärts aber gar nicht bekannt ist, noch folgendes anzuführen.

1. Schwangere Weiber und Kranke haben das Recht, in der Byrs und allen Bächen fischen zu lassen. Dadurch verliehrt das Recht des Bischofs beynahe seine ganze Kraft. Möchten doch die deutschen Aerzte Hirsch und wilde Schweinsbraten den Schwangern und Kranken eben so zuträglich finden, und unsere Weiber und Kranke in manchen Gegenden Deutschlands auch jagen dürfen!

2. Die Hebammen müssen eydlich angeloben, arm und reich ohne Unterschied schnell und gut zu bedienen.

3. Die Geistlichen geloben, sich auf keine Weise in weltliche Angelegenheiten zu mischen, können aber selten dem Reize

widerstehen, auch in der Politik ihr Licht leuchten zu lassen.

4. Der falsche Eyd, mit dem man in mehrern Orten der Eydgenoßschaft nur spielte, an andern zu hart bestrafte, kostete hier zwey Finger von der rechten Hand, die man mit 3 Französischen Laubthalern loskaufen konnte. Wie viel falsche Eyde mögen da wohl geschworen worden seyn?

5. Schimpfte ein Mann einen andern Mann, so bezahlte er 20 Sous: an der Ehre der Damen war aber weniger gelegen, denn wer diese angriff, gab nur 5 Sous.

6. Jeder Sodomiter und Blutschänder wird verbrannt und seine Asche in die Luft geworfen.

7. Jede Mayerey hat ein Justitz Tribunal von 12 Personen, davon sechs vom Volke gewählt, bestätiget oder abgesetzt werden, und von deren Ausspruch man nur nach Bruntrut appelliren kann.

8. In jeder Mayerey werden May und Herbstgerichte, wie im 12ten und 13ten Jahrhunderte von dem Grafen, gehalten. An denselben bestätiget der Landvogt von Dellsperg die Tribunale der niedern Gerichtsbarkeit, fordert den Eyd der Treue von den neu Verheyratheten, und fodert jedermann auf, heimliche Verbrechen anzuzeigen. Dieses schändliche Inquisitionsgericht entehrte das Volk und die Regierung, und nährte unter dem Volke Neid, Tücke, Haß, Rachsucht, Mißtrauen, Heucheley, und war ein niederträchtiges Mittel, den Beutel der Landvögte zu spicken, gewiß nicht Moralität zu befördern.

9. Ein entjungfertes Mädchen muß Kirchenbuße thun. Man hat aber Mittel, ihr zu entgehen.

Der Bischof besitzt viele Lehngüter in der Probstey, deren Besitzer zu gewißen Diensten verpflichtet sind. So müssen z. B. einige die Briefe des Bischofs aus einer Mayerey in die

andere tragen; ein anderer muß dem Bischof das Waschbecken und Handtuch liefern, wenn er nach Münster kommt; ein dritter muß das Tafelgeschirr des Bischofs reinigen, wenn er zu Münster ißt; ein vierter muß Waffen bereit halten, um da Sturm zu laufen, wo es der Bischof befiehlt; ein fünfter muß die Jagdhunde des Fürsten füttern und ein sechster jährlich zwey derselben erziehen.

Doch es wird Zeit seyn, daß ich zur örtlichen Beschreibung der Probstey Münster fortschreite, die sich am besten unter folgenden Abschnitten übersehen läßt. Wir durchwandern zuerst:

1. das Dachsfelderthal; dann
2. das kleine oder Sornetanthal;
3. das große oder Granfelderthal, und
4. einen Theil des angenehmen Dellspergerthals oder die katholische Probstey, Rennedorf.

I. Das Dachsfelderthal, Val d'Orval.

Zu diesem Thale gehören drey reformirte Pfarreyen, nämlich

a. Dachsfelden. b. Bevillard und c. Court.

A. 1. Dachsfelden, Tavanne, ein schönes und großes Dorf, nicht weit von Pierre=Pertuis, das sich zuerst für die Reformation erklärte, und seinen Pfarrer vom Abte zu Bellelay erhält. Dieser Ort hatte seinen eignen Adel, dessen letzte Sprosse, Margaretha, den Vater des bekannten Marschalls von Tavanne zu Carl IX. Zeiten, der ein Graf von Soulx war, heyrathete. Das Schloß wurde im Schwabenkriege zerstört. Ein Filial dieses Orts ist

2. das wegen seiner anmuthigen Lage und seines großen Viehmarktes bekannte Chindon, welches mit

3. Reconvilliers eine Gemeinde ausmacht. An diesem kleinen Orte wurde 1486 der für die Probstey so vortheilhafte Friede

zwischen Bern und dem Bischof geschlossen.

4. Fuet, $\frac{3}{4}$ Stunden von Dachsfelden, an der schönen Straße nach Bellelay, macht mit dem Ostwärts liegenden

5. Sacourt eine Gemeinde aus, so wie

6. Saules und

7. Loveresse.

B. Bevillard. Dazu gehören:

1. Malleray, in alten Urkunden Curtis Alarici. Bey diesem Orte erlitt der Bischof, Johann von Vienne, 1367 eine starke Niederlage, und bis hieher gehn die herrlichen Triften, welche im Sommer einige tausend Schaafe mit ihrem Steinklee fett machen, deren Fleisch sehr schmackhaft gefunden wird.

2. Bevillard, ein schönes Dorf, wo einst ein naher Anverwandter der berüchtigten Maintenon Pfarrer war, den sie durch glänzende Versprechungen nicht

in den Schoos der römischen Kirche locken konnte. Der Bischof war Collator der Pfarrey.

3. Pontenet und Grabonat.

4. Champot, eine gute Stunde Nordostwärts von Bevillard.

C. Court.

1. Sorvellier, ein Ort, von dem man die Bemerkung gemacht hat, daß weit mehr Wittwen und Mädchen, als Mannspersonen daselbst angetroffen würden, und welches man dem Wasser hat zuschreiben wollen; allein sollte es nicht viel mehr in der ausschweifenden und lüderlichen Lebensart der Mannspersonen und in dem Hange, in auswärtige Dienste zu treten, zu suchen seyn?

2. Court, nahe bey Felsen, deren colossalische Höhe und Gestalt etwas kühnes und eignes hat, das man sonst nicht leicht so antrift. Eine Stunde Ostwärts Court liegt das durch pie Wiedertäufer

urbar gemachte und jetzt von mehr als 100 Seelen bewohnte Thal

3. Chaluet.

Der Weg zwischen Court und Münster ist breit und schön, mitten unter entsetzlichen Felsmassen, und wird hie und da von terrassenweise aufgeführten Mauern gegen die Wuth des Stroms geschützt. Zwey, nah bey einander liegende, wohlgebaute Brücken führen durch diese romantische Gegend über die Krümmungen der Byrs, die hier den Weg bezeichnete, welchen die Kunst allein brauchbar machen konnte. Die Römer bedienten sich dieses Weges schon; er ward von den Mönchen zu Münster in spätern Zeiten wieder geöffnet, und in der Mitte dieses Jahrhunderts legten die Einwohner der Probstey mit großen Kosten eine prächtige Straße an, und der Hr. Bischof, Joseph Wilhelm von Rinkenstein, waren frech genug, sich nach Vollendung derselben 1752 als Erbauer derselben in einem öffentlichen Monumente zu verewigen. Noch jetzt müssen die Einwoh-

ner an den damals gemachten Schulden bezahlen, und so wenig sie Arbeit und Aufwand bedauern, so sehr verfluchen sie das Andenken dieses Bischofs, der sie zur Anlegung dieser Straße zwang, theils um seine Rache an Bern zu befriedigen, theils um seine Concubine gemächlich besuchen zu können.

Mahlerischer ist kein Weg, als der von Court nach Dellsperg. Die Byrs fließt zwischen eingeengten Felsen, die bald senkrecht, dann hervorragend, manchmal schnur gerade von oben bis herunter von einander gespalten, dann voll von schönen Grotten sind. Der Fluß bildet schöne Cascaden, schäumt oft tobend über Klippen hinweg, rollt dann wieder sanft und verfolgt nachläßig seinen Weg. Oft sieht man gar nicht, wo man hinaus soll; alles scheint versperrt. Die sonderbare Symmetrie der Felsen, ihre Farbenmischung, ihre Höhe, ihre Formen, alles reißt zur Bewunderung hin. In der Hälfte des Schlundes befindet sich eine schöne Grotte. Ihr Eingang ist mit einer dichten Decke

von dürrem Laube belegt. Ihr Bogen geht in der Tiefe immer enger zu, und zu hinderst entspringt eine helle frische Quelle. Zu beyden Seiten derselben macht ein vorspringender Fels eine natürliche Bank. Das Dachsfelderthal ist romantischer, aber weniger fruchtbar als das St. Immerthal, und dieß rührt vermuthlich daher, weil es fast immer von Süden gegen Norden läuft und daher den Nordwinden offen steht, die hier oft fürchterlich hausen. Daher ist auch der Abstand zwischen Industrie und Wohlhabenheit der Einwohner sehr groß. Die Wohnungen sind, im Ganzen genommen, schlecht, elende kleine Fenster, keine Uhrmacher, keine Spitzenwirkerinnen; aber dagegen vortrefliche Forellen und Krebse.

II. Das kleine oder Sornetanthal, auch Kleinfelderthal. Dieses Thal macht die erst 1745 errichtete vierte Reformirte Pfarrey der Probstey aus und enthält folgende Oerter.

1. Chatelat an der Sorne, die in dem Hofe der Abtey Bellelay entspringt.

2. Les Bottieres, am Fuße des Moron.

3. Monible, auf einer Anhöhe, und noch höher.

4. Ober Fornet und

5. Unter Fornet, das eigentlich nicht zum Münsterthale, sondern der Abtey Bellelay gehört.

6. Sornetan, das sehr vortheilhaft auf einem Hügel und am Ende desjenigen Thals gelegen ist, dessen andres Ende Bellelay einnimmt. Dieß Thälchen hat nur Viehzucht und wenig Ackerbau, aber die Einwohner sind thätig und mäßig. Unterhalb des Dorfes versenkt sich die Sorne in den Klüften von Pichoux. Der Eingang ist so schmal, daß die auf beyden Seiten empor ragenden Tannen ein Gewölbe bilden, das dem Blicke die Ansicht des Himmels entzieht. Ueber eine viertel Stunde lang geht der Pfad auf dem Rand eines kaum haltbaren Felsen hin; rechts und links stürzen sich kleine Bäche herunter; die Seitenwände sind bald

senkrecht abgeschnitten, bald mit scharfen Ecken und Spitzen übersät; einige Stellen sind mit Graß und Moos bewachsen, andere sind zu Grotten ausgehölt, überall erblickt man Chaos, Tumult, Einsturz, drohende Gefahr und schon gesehene Zerstöhrung. Eine der Cascaden von Pichoux zeichnet sich besonders aus. Verfolgt man den Abhang dieses Thals, so wird es unvermerkt milder und breiter, und die anmuthigsten Aussichten treten an die Stelle der schauerlichen Schönheiten. In einer reitzenden Gegend entspringen dicht bey einander mehrere reiche Quellen; der ganze Hügel ist ein nasser, beweglicher Spiegel und verdient den Nahmen, Belles fontaines, ganz. Die Hauptquelle strömt aus einem Kanal, der drey Fuß hoch und zwey breit ist, und manchmal ist er so voll, daß das Wasser in einen zweyten Kanal übertritt, der sich 15 Fuß höher, in gerader Linie über dem ersten, befindet. Dieser Berg wird von einer Menge Höh=

len und Gänge durchschnitten, die tief in das Innere desselben eindringen und in denen ein aufmerksamer Naturforscher interessante Bemerkungen über die verschiednen Felslagen, die Entstehung der Stalaktiten und die hydraulischen Arbeiten der Natur sammeln könnte.

Die Gebrüder Baillif von Neuenstadt haben in der Kirche dieses Orts ihrer Mutter eine Grabschrift setzen lassen, die ich für fühlende Seelen in einer unvollkommenen Uebersetzung mittheile.

„Zärtliche, geliebte Mutter, o du, die für uns ein sicheres und süsses Unterpfand der himmlischen Güte war! mehr als dieser Stein, der kalt gegen deinen Ruhm bleibt, wird das Herz deiner Kinder dein Andenken bewahren; denn deine gränzenlose Liebe und deine liebenswürdigen Züge sind da ewig, wie deine Wohlthaten eingegraben. Tröstende Hofnung! Du sankst ins Grab hinab, aber du bist für uns nur abwesend, nicht verloren. Unermüdet wird deine Seele über unserm Schicksale

wachen, und deine aufrichtende Stimme wird heimlich uns zuflüstern: ihr habt zwar auf Erden keine Mutter mehr, aber im Himmel einen schützenden Engel!"

7. Souboz, eine halbe Stunde von Sornetan, und noch weiter hinauf

8. Ecortcheresse.

Der Burgstall der ehemaligen Herren von Sorne stand in dem Walde ob Chatelat, und gab diesem Dorfe seinen Nahmen. Diese Familie soll im 14ten Jahrhunderte erloschen seyn. Graf Friedrich zu Pfird vergabte dieses ganze Thal 1160 dem Stifte Münster, und damals waren schon Chorherren, keine Mönche daselbst.

III. Das große oder Granfelderthal. Es nimmt seinen Anfang zu Ecortcheresse und senkt sich bis nach Rennedorf herunter, und begreift die beyden Pfarreyen a. Münster und b. Grandval, welche letztere jedoch von dem Pfarrer zu Court versehen wird. Die Oerter folgen von oben herunter in folgender Ordnung!

A. Pfarrey Münster.

1. Planvahin, Phanfasin.

2. Perefite.

3. Chaliere mit einer sehr alten Kirche, und einem nicht weit davon gelegenen guten Schwefelwasser, das nicht gebraucht wird.

4. Motier, Münster, der Hauptort des Thals, und ein schönes großes Dorf zwischen den beyden Felsen Court und Münster an der Byrs. Dieß Dorf und die Abtey ward 1271 von Rudolf von Habsburg, 1367 von den Bernern und 1499 von Kaiser Maximilian abgebrannt. Die ehemaligen Chorherren begaben sich nach Dellsperg, besitzen aber noch die Collaturrechte zu Münster, und unterhalten den Thurm und die ehemalige Stiftskirche, auch ein angenehm liegendes Schloß, das sie von Zeit zu Zeit bewohnten, und wo sie sich, weniger beobachtet, mit Wein, Spiel und

Liebe ergötzten. Man trägt sich im Lande mit manchen Liebes Abentheuern dieser geistlichen Ritter, deren einige so viel Interesse haben, daß sie mir wohl Anlaß geben dürften, einen Zeit verkürzenden Roman, so wie unsere heutigen Liebe trunknen Mädchen und empfindsamen jungen Herrchen ihn gern lesen möchten, daraus zu componiren, welches, wie uns versichert wird, auch gar keine Kunst seyn soll. Noch zu Cagliostros Zeiten wohnte hier eine Nymphe, die ihre Reize bald verschenkte, bald verkaufte, bald unerbittlich war, und die mit diesem Betrüger gemeine Sache machte.

5. Der Münsterberg, nördlich von Münster.

6. Roche, eine kleine Stunde unter Münster am rechten Ufer der Byrs in einem engen Thälchen. Die Einwohner sind industriöser als die übrigen Münsterthaler. Sie spinnen Baumwolle, machen Spitzen und schmelzen Eisen, ohne

ohne den Ackerbau und die Viehzucht zu vernachläßigen. Die Einwohner haben eine eigne Mühle, in der jeder Einwohner sein Korn selbst mahlen kann.

Zwischen Münster und Roche befindet sich die Brücke Pont de Pennes genannt, welches die einzige ist, welche der Bischof unterhält; deswegen er auch ein großes eisernes Creutz in der Mauer hat befestigen lassen, um sie von den übrigen zu unterscheiden, welche das Land, so wie die ganze Straße in Bau und Besserung erhalten muß. Die Stelle, wo die Brücke hinüber geführt, ist beynahe einem Camin ähnlich; unten ist kaum Raum für die Byrs und die Oeffnung von oben läßt der Sonne täglich nur eine Stunde Zugang.

Auf einem Felsen nahe bey Roche, der mehr als 150 Fuß über den Weg erhaben ist, steht eine hölzerne Laube, die sich in einer Höhle verliehrt, zu der man auf Leitern kommen kann. Die Höhle ist mit Steinen angefüllt und wahrscheinlich zu Engerand von Coussi Zeiten gegen die Streifereyen seiner Schnapp-

hähne angelegt worden. Auch im Schwaben und dreyßig jährigen Kriege sollen sich die Münsterthaler von der Höhe dieses Felsens tapfer vertheidiget haben. In der nämlichen Gegend befand sich in der Nähe eines kühlen Wasserfalls ein Sitz in einem Felsen ausgehauen, wo die Mönche von Münster ihren Betrachtungen nachzuhängen pflegten, wenn sie bis hieher spatzieren giengen. Bey dem neuen Straßenbaue wurde dieses Denkmahl der frommen Mönche aufgeopfert, allein die Stelle führt noch den Nahmen, la Reclame de St. Germain.

7. Bepraon, eine halbe Stunde von Münster.

B. Pfarrey Grand-Vall. Zu dieser Pfarrey gehören vier ansehnliche Dörfer, deren Pfarrer von dem Dellsperger Capitel ernannt, gemeiniglich aber dem Pfarrer von Court aufgetragen wird. Die hieher gehörigen Dörfer sind

1. Eschert, an der mittägigen Seite des großen Thals, Bépraon gegen über. Eine halbe Stunde davon das reiche Dorf

2. Grand-Val, Granfelden, an dem Flüßchen Rause. So wie

3. Cremine, gleichfalls an der Rause, und endlich

4. Corcelle, an den Gränzen des Cantons Solothurn.

Dieß wären die sämmtlichen reformirten Gemeinden des Münsterthals; nun bleibt uns nur noch

IV. Die katholische Probstey Corandelin übrig. Sie liegt schon über den Felsen und gehört gewissermaßen in das schöne Dellspergerthal. Die hieher gehörigen Ortschaften sind:

1. Correndelin, Rennedorf, da, wo die Thäler Münster und Dellsperg zusammen stoßen, ein ziemlich ansehnliches, eine Stunde von Roche entferntes, mit einer neuen Kirche versehenes und seiner Eisenschmelzen wegen berühmtes Dorf.

2. Chatillon, im Dellspergerthal.

3. Rossemaison.

4. Vellerat, oder Bellerat, auf einer Anhöhe zwischen Roche und Correndelin, wo die Arbeit der Gewässer und der Zeit sehr merkwürdig ist. Mit vollkommner Uebereinstimmung haben sie an verschiedenen Orten Säulen gehauen, Spitzen geschärft, Kegel gedrechselt, breite Tafeln geebnet, ungeheure Felsen in Blätter zerlegt und Berggraate in die Länge gezogen; haben eine Menge größere und kleinere Canäle ausgehöhlt, die zuweilen vertrocknen, dann aber wieder von Wasser überfließen. Die Felsen altern, neigen sich und stürzen herunter; sie zerstückeln, runden und schleifen sich ab, und aus ihren Trümmern geht neues Leben hervor. An der Landstraße nach Roche liegt eine Schmiede, Namens Martinet, wo die Natur eine der furchtbarsten Festungen im Großen aufgestellt hat. Hinter derselben eröffnet sich der Weg und man kommt in eine kleine, grü=

ne Ebene, welche die Byrs durchschneidet. Am Fuße eines Felsen befindet sich eine Fischerey, bey der die Forellen mit einem ausgespannten, an einer langen Gabel festgemachten Netze, gefangen und aufs Land geworfen werden.

5. Courchappois, eine Meile Ostwärts von Rennedorf und noch weiter gegen Morgen.

6. Corban oder Corbaon, der Geburtsort des kühnen Iean Bart, Admiral unter Ludwig XIV, wie der gelehrte Cistercienser Mönch, Marcel Moreau zu Lucelle, von Dellsperg gebürtig, erwiesen hat. Iean Bart Familie blühet noch im Münsterthale, und der General Moreau hat durch seinen Rückzug aus Bayern sich und sein Stammhaus verewigt. Dellsperg kann stolz darauf seyn, daß die Voreltern eines Mannes, der Frankreich rettete, und der alles durch sich, nichts durch seine Ahnen wurde, in seinen Mauern lebten.

7. Mervellier, an der Solothurnischen Gränze, und endlich

8. Elay oder Seehof, wo nebst Schenkte allein deutsch gesprochen wird. Hier mußten sich, vermöge des Arberger Vertrags von 1711, die in der reformirten Probstey wohnenden Katholiken niederlassen. Auch steht dieses Dörfchen und das oben angeführte Bépraon nicht unter den Mayern, sondern unter der besondern Gerichtsbarkeit des Chorherrn zu Dellsperg.

Wir kommen nun aus der katholischen Probstey zu denjenigen Unterthanen des Bischofs, welche vom deutschen Reiche abhiengen, dahingegen andere ganz unabhängig vom Reiche, und noch andere mit dem Reiche und der Eydgenossenschaft verbunden waren. Die mit dem deutschen Reiche verbundenen Länder, deren Beschreibung mir nun noch obliegt, bestanden bis zur Vereini-

gung mit Frankreich aus drey Ständen, nehmlich der Geistlichkeit, dem Adel und dem Volke. Die Geistlichkeit schickte zu den Landständischen Versammlungen fünf Deputirte, nämlich den Abt von Bellelay, das Capitel von Dellsperg, das Capitel von St. Ursitz, die Mönche von St. Michael zu Bruntrut und den Probst von Ickstein. Der Adel hatte nur einen Deputirten, und jede Landvogtey, wie auch die Herrschaften Franquemont und Burg, jede einen Deputirten aus dem Bauernstande. Der Abt von Bellelay führte den Vorsitz in der Versammlung, und da diese würdigen Prälaten von jeher die Sache des Volks lebhaft vertheidigten, so suchten die Bischöfe sie von dieser Würde auszuschließen, und ihr Kloster war lange Zeit der Gegenstand des bittersten Hasses der Hofparthey. Da der Bauernstand wirklich die Pluralität in der Versammlung ausmachte, so hätte viel Gutes gestiftet werden können, wenn nicht der Bischof und die Geistlichkeit durch Ränke und Bestechungen sich der Pluralität versichert, wenn sie nicht seit 1752

die Zusammenberufung ganz unterlassen, wenn sie nicht behauptet hätten, die Landstände hätten keine andere Rechte, als neue Auflagen anzuordnen. Daher wurden auch beständige Klagen über die Anmaßung des Bischofs geführt; bald schlug er die Zusammenrufung der Stände ganz ab, und diese mußten ihn erst durch den Reichs Hofrath dazu nöthigen, dessen Aussprüche jedoch niemand vollzog; bald hörte man die Klagen des Bauernstandes über die Verwüstungen der wilden Schweine und Hirsche, über die Einführung willkührlicher Abgaben, über ungerechte Aussprüche des Fürstl. Hofraths, über Verbannung und Hinrichtung unschuldiger Brüder nicht an, und bald nöthigte man durch unerhörte Bedrückungen die Unterthanen zum Aufruhr, um das Vergnügen zu haben, strafen zu können.

Da dieses Land gänzlich vom Deutschen Körper abgeschnitten war; so war niemand da, der den Bruntrutter Hof zur Erfüllung dessen anhielt, was Wetzlar oder Wien gegen ihn beschlossen hatten; die

Unterthanen mußten sich also selbst Recht schaffen und dann schrie der Bischof: Rebellen! Er rief seine Bundsgenossen, die 7 Kantone, an, die sich aus Klugheit und Mißbilligung nicht damit abgeben wollten. Im Jahr 1740, als die Unterthanen übermäßig durch neue Auflagen belastet wurden, und nicht gehorchen wollten, rückten einige Regimenter Franzosen ein, und ein Dutzend abgeschlagene Köpfe, ein paar hundert an den Bettelstab gebrachte Familien, und eine Kostenliste von hundert tausend Gulden, welche die Gemeinden bezahlen, und die neue Straße, die sie anlegen mußten, bewiesen unwidersprechlich, daß seine Hochfürstlichen Gnaden recht hätten.

Die Abgaben der Unterthanen waren viel und mancherley; man theilte sie in große und kleine Monate, und bezahlte besonders aus den letzteren die Unterhaltung einer Leibwache von 60 Mann, die nur das böse Gewissen der Bischöfe nöthig machte; die päbstlichen Bullen bey jeder neuen Wahl eines Bischofs, die man sehr gut entbehren konnte;

die Investitur Kosten bey der Reichskanzley; die Gehalte, (man stelle sich einmal den lächerlichen Stolz dieses Fürstleins vor,) die Gehalte der bevollmächtigten Minister bey den Reichsgerichten und an den fremden Höfen; den Gehalt eines Ehren-Raths aus den VII verbündeten Kantonen zur Besorgung der Eydgenössischen Angelegenheiten, der auch nicht das geringste zu thun hatte; die Kosten bey dem Reichskammergerichte zu Wetzlar und dem Reichshofrathe zu Wien, welche das Volk trug, der Bischof mochte Recht oder Unrecht haben; die Besoldung der Fürstlichen Beamten, davon mehr als die Hälfte unnütze Brodfresser waren, u. d. g.

Bey Reichskriegen bezahlte das Volk noch oben ein die Römer Monate, welche monatlich 84 Gulden betrugen, und büßte noch oben ein seine Verbindung mit dem Deutschen Reiche bey mehrern Gelegenheiten sehr hart. War es Wunder, wenn das Volk sich nach einer andern Herrschaft sehnte, und eine Veränderung der Dinge wünschte, bey der es wenig-

stens nichts verliehren konnte? Verdiente dieß Volk, mit Kaiserlichen Husaren gezüchtigt zu werden, als es die Hirsche und Schweine todt schoß, welche seine Saaten und Felder verwüsteten, und kann man dieß Volk aufrührisch nennen, als es seine Nachbarn um Schutz und Beistand anflehete, gegen eine Regierung anflehete, die versprochen hatte, ein Vater des Volks zu seyn?

Ein Bischof von Basel hätte warlich ein glücklicher Fürst seyn und glückliche Unterthanen machen können, wenn er die verschiednen Rechte seiner Unterthanen zu schonen gewußt hätte; aber ein Bischof, der seinen Unterthanen nicht erlaubt, sich von Hirschen und Ebern zu befreyen, die ihre Erndte zu Grunde richten, der sie zwingt, die dringendsten Feldarbeiten zu verlassen, um Jagdhunde Dienste zu verrichten, der, statt Kirchen und Arme zu besuchen und seinen Segen auszutheilen, von Hunden und Jägern begleitet, bewaffnet in den Wäldern und Feldern herum streicht, und seinen Beamten allen Muthwillen gestat-

tet, der nur Ausländer um seine Person versammelt, nur Ausländern die wichtigsten und einträglichsten Stellen ertheilt, der den Adel ohne Tugend und ohne Kenntnisse bey jeder Gelegenheit vorzieht, der die Last der Lehnsherrlichen Rechte in nichts erleichtert, der die Proceßsucht aufmuntert, statt sie zu unterdrücken, der den sanften Geist weiser Duldung nicht kennt, und lieber eine Heerde roher und unwissender Barbaren, als aufgeklärte, gesittete Menschen beherrschen will, der das Fett des Landes an Huhren, Goldmacher, Geisterbeschwörer und Abtheuer verschwendet — ein solcher Bischof kann seine Unterthanen nicht glücklich machen, kann nie auf ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit rechnen. Solche Bischöfe waren gewöhnlich die von Basel und ihre Herrschaft mußte zertrümmert werden.

Die Bischöfliche Würde war gewöhnlich in den Händen des Elsaßer Adels, der nicht leicht einen andern dazu gelangen ließ. Er mußte überdieß 16 Ahnen zählen, und man war

bey der Probe derselben äußerst strenge, so daß jener Schweizer Recht hatte, auszurufen: Der Adel läßt uns keinen Platz mehr in den Stiftskirchen; aber wir wollen uns trösten; er verschlägt uns doch den Platz nicht im Tempel des Nachruhms und der Tugend.

B. Die deutschen Lande des Bisthums lassen sich am füglichsten in folgenden Abschnitten übersehen.

1. Die Landvogtey Dellsperg.

2. Die Landvogtey Elsgäu, Ajoie.

3. Bruntrut.

4 St. Ursitz.

5. Landvogtey Freyberg, nicht Franquemont.

6. Vogtey Zwingen oder Laufen.

7. Vogtey Pfeffingen.

8. Vogtey Byrsek.

9. Die Herrschaft Burg und

10. Landvogtey Schlingen.

Da der deutsche Antheil des Bisthums nicht eigentlich der Zankapfel zwischen Frankreich und Bern ist, und dieser auch gleich bey Ausbruch des Krieges mit dem Deutschen Reiche von den Franzosen in Besitz genommen und zu dem Departement des Mont Terrible geschlagen wurde, so werde ich auch über die Oertliche Beschreibung desselben weit flüchtiger hinweggehen und nur das Merkwürdigste davon überhaupt anführen, um hier doch ein Ganzes aufzustellen.

I. Das schöne und breite Dellspergerthal schließt die Stadt gleiches Namens und 33 Dörfer in sich und wird sonst auch das Salzgäu genannt, entweder weil sich hier eine Colonie der Salyer niedergelassen, oder weil durch diese Gegend das Salz aus der Sequanischen Provinz nach Aventicum geführt wurde. Das Thal baut Korn zu eignem Gebrauche genug, und hat eine vortrefliche Viehzucht, die viel abwirft. Die Stadt Dellsperg war, ehe die Bischöfe von Basel Bruntrut erhielten, die Hauptstadt

ihres weltlichen Fürstenthums und das Amt ist eine der ältesten Besitzungen der Bischöfe, die ihnen schon von den Fränkischen Königen gegeben worden. Urkunden aus dem XI Jahrhunderte beweisen, daß die Bischöfe damals wichtige Lehen in diesem Thale besaßen, die sie den Grafen von Hasenburg ertheilten. Bischof Peter von Reichenstein ließ Dellsperg gegen das Ende des XIII Jahrhunderts mit Mauern umgeben und 1719 ließ Conrad von Steinach ein neues und schönes Schloß erbauen, das eine lachende Lage hat, und zur Sommer Residenz des Fürsten dienet. Das Gebäude ist weitläuftig, die Zimmer sind gut vertheilt, und das Gitterwerk und das eiserne Portal, welches den großen Hof von der Gasse scheidet, ist vom besten Geschmack. Das alte Schloß ist einigemal belagert, eingenommen, verbrannt und zerstöhrt worden. Die Stadt ist klein, aber gut gebaut, hat breite Gassen und einige ansehnliche Häuser. Eine einzige Quelle nahe bey der Stadt versorgt mit ihrem guten Wasser alle öffentliche und Privat Brunnen und treibt verschiedne Räder. Die

Stadt hat einen eignen Stadtrath, der sich unter dem Vorsitze des Landvogts versammelt. In dem Aufruhre 1740 war diese Stadt sehr thätig gegen den Bischof, und mußte es geschehen lassen, daß ihr Burgermeister zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt wurde.

Die Chorherren von Münster haben sich 1571 hierher geflüchtet, eine schöne Collegial Kirche erbauet, deren Portal im besten Geschmacke angelegt ist, und sind jetzt, so wie ihr reicher Probst, ihrer Einkünfte beraubt worden. Das Capitel bestand aus 12 Chorherren und war auch den bürgerlichen zugänglich. Das 1703 gestiftete Urseliner Kloster hat Bischof Joseph von Roggenbach zu einer Erziehungsanstalt für verwaisete Mädchen umgeschaffen, deren 16 darin versorgt wurden. Ein Kapuziner Mannskloster liegt vor der Stadt und das Kloster Lützelsbann und die Probstey Löwenburg in dem Bezirke dieses Amtes. Die Schlößer Löwenburg, Hasenburg und Saugern (Sauhier) liegen in ihren Ruinen. In der Stadt residirt der Große Landvogt

vogt von Dellsperg, unter dem auch die Probstey Münster stehet, und der bey 70 Dörfer unter seiner Gerichtsbarkeit hat. Gewöhnlich ist die Landvogtey in den Händen der Familie von Rink.

Dellsperg war der Geburtsort des berühmten Doctors und Professors der Botanick zu Padua, Johann Prevot. Er war 1585 geboren, verlohr 1631 in der Pest seine Frau und 4 Kinder, und der Kummer über den Verlust seiner Lieben legte ihn in einem Alter von 46 Jahren ins Grab. Die deutsche Nation errichtete ihm ein Ehrendenkmal, das er noch mehr seiner Tugenden als seiner Gelehrsamkeit wegen verdient hatte. Selbst von niedriger Geburt eilte er mehr seinen dürftigen Brüdern in niedern Hütten als den Großen und Reichen in stolzen Palästen zu helfen, und war ein Vater aller Armen, die er kennen lernte. Er war der erste unter den Aerzten, der eine Medicina pauperum heraus gab, um auch dadurch den Armen nützlich zu werden.

Die Gegend um Dellsperg ist geseegnet und gut angebaut, und erfüllte um so

mehr den Menschenfreund mit traurigen Bildern, wenn er hier die Menschen noch 1792 in Dienst und Knechtschaft sah, welche mehrere Jahrhunderte hindurch einen immerwährenden Zwist unter dem Fürsten und seinen Unterthanen veranlaßte. Hier, wo die Natur so milde und sanft in allen ihren Zügen ist, wohnten Sclaven, und nur eine halbe Stunde weiter, wo sie das Bild einer allgemeinen Zerrüttung darstellt, wo man mit jedem Schritte Spuren jener zerstörenden Catastrophen entdeckt, die das Alter und die Nachrichten aller Jahrbücher der Völker übersteigen, blühte die goldne Freyheit und streubte sich gegen den eisernen Arm des Despotismus.

Eine halbe Stunde von Dellsperg liegt auf der Spitze eines Felsen die alte Burg Vorburg und eine Kapelle; diese, die Zuflucht der Unglücklichen oder der Schuldigen, die am Fuß des Altars die ewige Barmherzigkeit anfleheten, jene ein Aufenthalt der Tyranney und des Lasters, mit Blut und Thränen der Unschuld benetzt. Aus diesem Raubneste der

Ritter von Vorburg konnten sie die Reisenden von ferne entdecken, sie ohne Gefahr überfallen, und alle Bemühungen zur Rettung vereiteln. Zwey Vorburge besaßen zwischen 1135 und 1167 den Bischöfl. Stuhl, und der letztere, Ortlieb, begleitete den Kaiser Conrad auf einem Kreutzzuge und Friedrich Barbarossa zweymal nach Italien. Pabst Leo IX hat die an einen Felsen gelehnte Kapelle 1015 eingeweihet, war ein Graf von Egisheim und aus der Basler Dioces gebürtig. Sein exemplarischer Wandel, sein ungestümer Eifer und seine unermüdete Thätigkeit machten ihn gefürchtet; er durchstrich Frankreich und Italien, tilgte die Misbräuche, setzte die Bischöfe und Priester ab, welche das schwere Gelübde der Keuschheit gebrochen hatten, that die Großen in den Bann, die einen Handel mit geistlichen Aemtern führten, berief Concilien, die alle Uebel der Kirche einsahen und keinem abhalfen, und führte endlich selbst ein Heer gegen die Normänner an, die ihn gefangen nahmen und mitten auf dem Schlachtfelde vor ihm auf die

Knie fielen und lange vergebens um die Loszählung von dem Banne fleheten; so mahlt uns die Geschichte diesen Pabst ab.

Außer den Abteyen Bellelay und Lucel verdienen noch folgende Orte in diesem großen Amte bemerkt zu werden.

1. Ondre-Villiers, Undervillers, am Ende des Sornetanthals mit berühmten Eisenhämmern, wohin das Schmelzeisen von Rennedorf gebracht wird. Die Sorne setzt die Blasebälge und die Hämmer in Bewegung, welche die aus den Schmelzöfen gekommenen Massen zerstücken. Zwischen diesen Hammerwerken, Forges genannt und dem Dorfe findet man dicht am Wege die Grotte der H. Columba, eine schöne Arkade von 70 bis 80 Fuß Länge, 50 bis 60 Breite und 12 Höhe. Vom Gewölbe fällt eine kalte Quelle herab und bildet in der Arkade einen kleinen Teich, der sich in die Sorne ausleert. Die Mütter aus der Nachbarschaft ba=

den ihre Kinder in diesem stärkenden Tropfbade und man sieht oft Mütter und Kinder vor dem aufgerichteten Kreutze auf den Knien liegen und zu dem großen Urheber der Natur mit gerührtem Herzen flehen und danken. Die fromme Ehrfurcht welche diese gute Mütter für die Grotte der H. Columba haben, hängt so genau mit Hofnung zusammen, und Hofnung gränzt so nah an das Glück, daß es Grausamkeit seyn würde, die Mütter abzuhalten, ihre Kinder vom Kreutze in das Wasser der Quelle zu tragen, oder sie zu überzeugen, daß diese Quelle keine andere Heilkräfte besitzt, als die ihr Sage und Vorurtheil beylegt. Die Religion war zu jeder Zeit der erste Arzt. Wenn der Körper leidet, so erfreut sie das Herz; wenn die Glieder siechen, so labt sie die Seele mit dem Balsam des Trostes, der einen großen Einfluß auf das Physische der Menschen hat. Die Einbildung schwingt sich zu jener Vorsehung empor, die einem Gla=

se Wasser dieselben Eigenschaften ertheilen kann, wie den wirksamsten Arzeneyen. Eine schöne Straße führt von hier über Brelincourt und Bassecourt nach Bruntrut und zwar rechts über Devilliers und links über Lietingen, welches an der eigentlichen Bellelay Straße liegt, die über La Ioux und Saucil hieher führt.

2. Saugern, ein kleines Dorf mit den majestätischen Ruinen eines ansehnlichen Schloßes, mitten unter fast unzugänglichen Felsen und von einer Natur umringt, die durch das Bild ihrer erlittenen Zerstörungen entsetzt. Die Besitzer dieser Burg, die Grafen von Saugern, waren Herren des Passes; ihre Besitzungen kamen an die Grafen von Thierstein und dann an die Grafen von Ferrette, bey deren Erlöschung es 1578 als ein bischöfliches Lehen eingezogen wurde. Hier hört man auf, deutsch zu sprechen.

3. Bebrunn, Liesperg und Glashuitte liegen an der Landstraße nach Laufen und haben blos einige Naturmerkwürdigkeiten, die überhaupt in einem so kleinen Bezirke wohl nirgends so häufig angetroffen werden, als im Bisthum Basel. Jenseits Bebrunn liegt ein hohler Felsenblock ganz frey, an dessen Zerstörung Regen, Winde, Frost, und Sonne schon Jahrtausende gearbeitet haben und der verdient, gesehen zu werden. Um das Dörfchen Liesperg liegen viele Grotten, welche die Heerden gegen Sonne und Ungewitter schützen, und bey der Glashütte hat die Natur ein vollkommnes Bollwerk gebildet, das durch die Regelmäßigkeit seiner gygantischen Formen das Auge an sich zieht.

II. Die Landvogtey Elsgöu und die darinn gelegene Stadt

III. Bruntrut, Porentru, wollen wir gleich bey einander in eine Rubrik stellen.

Die Landschaft Elsgöu wird von der Hale durchwässert und begreift 33 Dörfer, die beyden Prioreyen, Misere und Granour, und 15 Höfe längst den Bergen Lomont und Repet in sich, und in ihrem Bezirke standen 11 Bergschlösser, davon nur Bruntrut, Kuff und Plützhausen noch übrig geblieben sind. Die Hügel und Thäler der Landschaft sind gut angebaut und geben mehr Korn, als sie zu eigner Consumption bedürfen. Die vornehmsten Dörfer des Elsgöues sind: Halle, Bonfol, Beur, Miestorf, Calmis, Friedersdorf, Eornol, Courte, Lavon, Fontenoy, und Granfondaine, die in der letzten Rebellion gewaltig mitgenommen wurden.

Das Elsgauer Decanat, wozu selbst die Stadt Bruntrut gehörte, stand bis 1779 unter dem Bischof von Grenoble, und machte den Bischof von Basel in seinem eignen Gebiete von einem fremden abhängig. Es gelang in diesem Jahre dem damaligen Bischof von Wangen, einen Tauschvertrag mit dem Stuhle zu Besançon zu schließen, dem er

29 Pfarreyen in seiner Elsaßer Diöces abtrat, ihm noch andere Zehenden und Bodenzinnsen überlies und sich verbindlich machte, jedem neuen Erzbischofe als ein Zeichen seiner Dankbarkeit ein goldenes Brustkreutz zu schenken. Durch diesen Tausch bekam der Bischof in seinen Landen die geistliche Gewalt in die Hände und keine fremden Geistlichen konnten nun die Pfarreyen im Elsgöu in Besitz nehmen, und Grundsätze unter den Unterthanen des Bischofs verbreiten, die oft dem Interesse des Landes und des Bischofs zuwiderliefen.

Der nämliche Bischof von Wangen traf mit Frankreich einige Tausche, unter andern die Herrschaft Malnuit gegen die Herrschaft Franquemont, die nicht mit der Landvogtey Freyberg verwechselt werden muß. Die Unterthanen des Bischofs verlohren sehr dabey; aber, was wollten sie machen? Die großen Herren handeln nun einmal mit Menschen, wie mit einer Waare. Die schöne Abtey Lucelles wurde auch so verschleudert, um sich Ludwigs XV Gunst zu erkaufen, damit

er seine Würgeengel in das Bisthum senden sollte.

Die Stadt Bruntrut war die eigentliche Residenz der Bischöfe seit 1527, da sie Basel verließen, ob sie sich gleich auch vorher schon zuweilen in Dellsperg oder Bruntrut aufhielten. Die Domherren verließen Basel erst 1529 und begaben sich nach Freyburg im Brisgau, wo sie bis 1678 blieben, in welchem Jahre sie sich zu Arlesheim niederließen. Pantelus soll der erste Bischof zu Augst, und Walanus im 8ten Jahrhunderte der erste zu Basel gewesen seyn. Man hat behaupten wollen: Bruntrut sey das alte Amagelobrium, und Ariovist hier von Julius Cäsar überwunden worden. Ein Hügel in der Nachbarschaft, Monterri, Mons terribilis, der dem Departement Monterrible seinen Nahmen gegeben hat, wo man einige Merkmale von Linien und Gräben antrift, auch mehrmalen Goldene, Silberne und Kupferne Münzen aus jenen Zeiten hervor gegraben hat, wird für das berühmte Römische La=

ger gehalten, das in den Commentarien des Cäsars so gut beschrieben ist; und da man in einiger Entfernung von der Stadt einen ungeheuern, grob zugehauenen Stein antrift, der ein Loch in der Mitte hat, und auf einem Hügel steht, der augenscheinlich nie seine natürliche Basis gewesen ist, so folgert man daraus, daß dieser Stein ein Denkmal des Sieges des Ariovists über die Gallier seyn müsse, so daß zwey Schlachten in dieser Gegend vorgefallen wären, die erste, als Ariovist nach seinem Uebergange über den Rhein die Sequaner schlug, die zweyte, als er 14 Jahr darauf selbst vom Cäsar geschlagen wurde. Andere glauben, dieß sey bey Mümpelgard geschehen.

Bischof Heinrich von Basel, ein geborner Graf von Neuenburg, kaufte 1271 seinem Vetter Gottfried, oder wie ihn anderenennen, Friedrich von Neuenburg, die Stadt Bruntrut um 260 Mark Silber ab, und diese Länder Vermehrung war der Hauptgrund der langen Kriege, welche dieser Bi-

schof mit dem Grafen Rudolph von Habsburg führte. Das Schloß von Bruntrut blieb noch in den Händen der Grafen von Mümpelgard und Pfirt, welche gewisse Abgaben in der Stadt an Geld und Naturalien zu erheben hatten, und die Bürgerschaft genoß große Rechte und Freyheiten. Heinrich von Isin, mit dem Zunahmen der Gürtelknopf, war ein schlauer Mönch, der als Abgesandter des Prpbsts, Peter von Reichenstein, um ihm das Bißthum Basel zu Rom zu verschaffen, es für sich selbst verlangte und erhielt. Er kaufte dem Grafen, Dietrich von Mümpelgard und Thiebald von Pfirdt ihre Rechte an Bruntrut um 180 Mark Silber ab, aber Reginald oder Reinhold von Mümpelgard wollte die seinigen nicht verkaufen, und schloß mit Amadäus von Neuenburg und Dietrich von Mümpelgard, der den eingegangnen Kauf bereuete, ein Bündniß gegen den Bischof Heinrich, der nur durch seinen ehemaligen Herrn, den jetzigen Kaiser Rudolph, gerettet wurde, der ihm 1283 mit einer Armee zu Hülfe kam, Bruntrut dem

Bischof übergab, und dem Dietrich von Ferrette den Kopf abschlagen ließ. Der Stadt Bruntrut bestätigte und vermehrte der Kaiser ihre Freyheiten und diese haben oft zu traurigen Zwistigkeiten zwischen dem Bischof und seinen Unterthanen Anlaß gegeben. Am Ende des 14ten Jahrhunderts versetzte Bischof Johann von Vienne diese Stadt dem Grafen Stephan von Mümpelgard, und erst 1461 löste sie Johann von Venningen wieder ein, und schlug sie zu den Domainen der Kirche, bauete das Schloß auf, und machte es bequem zur Fürstlichen Wohnung. Die ohngefähr 2700 Seelen starke Bürgerschaft hat einen Magistrat und 3 abwechselnde Burgermeister, die sich unter dem Vorsitze des Fürstlichen Landshofmeisters und des Schultheiß, welche der Fürst ernennt, versammeln, auch giebt er der Stadt einen Mayer und einen Gerichtsschreiber, welche Schuldensachen und andere kleine Streitigkeiten beyseitigen. Das Rathhauß, das neu erbaute Spital und die Fürstliche Halle sind ansehnliche Gebäude. Bischof J. C. Blaarer nahm

1604 auch die Jesuiten auf, und überließ ihnen besonders den Unterricht in dem Fürstl. Gymnasio, in welchem auch 12 Alumnen auf Kosten des Fürsten unterhalten wurden. Ein Kapuziner Kloster stiftete Bischof Johann Franz von Schönau 1655, und ein Nonnenkloster von Urselinerinnen und ein anderes für Annunciaden Schwestern wurden im 15ten Jahrhunderte gestiftet. Die so genannten St. Michaels Herren verrichteten den Gottesdienst in der Pfarrkirche und der älteste derselben ist gewöhnlich auch Stadtpfarrer.

Bruntrut war der Sitz aller Geistlichen und Weltlichen Obertribunäle des Bisthums, nur des Domcapitels nicht, das zu Arlesheim residirte, wo es sich 1678 niederließ und 1680 eine Cathedralkirche erbauete, welche auf einem Platze Front macht, der auf beyden Seiten mit schönen Häusern für die Domherren eingefaßt ist. Dieses Capitel hatte Antheil an der Souverainität und bestand bis jetzt noch aus 18 Domherren, davon 6 Dignitäten besaßen. Der Domprobst ward vom Capitel erwählt und hatte sehr reiche Einkünf-

te; der Domdecan präsidirte, war Sitteninspector und entschied in den streitigen Fällen, welche die Chorherren, Kapelläne 2c. bestrafen und ward vom Capitel gewählt; der Domcantor, der Domarchidiaconus und der Domcustos wurden vom Fürsten ernannt, und der letztere verwahrte das Siegel des Capitels; der Domscholasticus endlich wurde wechselsweise vom Bischof und vom Capitel erwählt, und der siebente im Range war immer Großkellermeister, oder Oberaufseher über die Einkünfte des Capitels. Um in dieses Capitel aufgenommen zu werden, mußte man von Stiftsfähigem Adel oder Doctor der Theologie zu Rom oder in Deutschland geworden seyn. Seit langer Zeit gelangte kein Doctor mehr zur Bischofs oder Probst Stelle. Ein Edelmann konnte schon im 13ten Jahre eine Canonicat erhalten, aber erst mit dem 24ten die Einkünfte antreten. Diese Stellen wurden in den Monaten, die ungerade Tage (31) haben, von dem Pabst, und in den übrigen von dem Capitel vergeben. Selten ernannte dieses je-

mand anders als aus den Familien von Bärenfels, von Eptingen, von Andlau, von Glereſſe oder Ligerz, von Reichenſtein, von Rink, von Roggenbach, von Rotberg, von Wangen, von Schönau, welche auch die Erbämter beſaßen. Dieß Capitel wählte auch aus ſeiner Mitte in Gegenwart eines Kaiſerlichen Commiſſairs den Biſchof, den der Pabſt beſtätigte und der Kaiſer die Lehen ertheilte.

In kirchlichen Angelegenheiten hatte der Biſchof einen geiſtlichen Rath, zuweilen auch einen Weyhbiſchof, einen, auch wohl zwey General Vicarii, einen Official, einen Promotor und einen Actuarius, welche drey letzteren die Conſiſtorial Sachen entſchieden, und die Officialität genannt wurden. Sie hatten einen geiſtlichen Secretarius und mehrere Notarien unter ſich. Ein Director und Subdirector ſtanden dem Seminario vor.

Zur Beſorgung der weltlichen Angelegenheiten ſtanden dem monarchiſchen Fürſten zur Seite.

1. Der Geheime- oder Conferenz-Rath, unter dem Vorsitze des Landhofmeisters, als dirigirenden Ministers.

2. Der Hof und Justitz-Rath, mit einigen General Procuratoren und Secretairen.

3. Der Hof-Kammer- und Finanz-Rath mit mehrern Secretairen.

4. Die Forst- und Jäger-Kammer.

5. Die Recruten-Kammer.

6. Die Adliche Lehen-Kammer, deren Lehnprobst der jeweilige Hof-Kanzler war, der Lehen-Vogt aber das Präsidium führte; alles Collegien und Kammern, die jetzt ganz überflüßig geworden sind; was sage ich! die meistens schon vor der Revolution ganz entbehrlich waren, und dem Staate oder den Unterthanen zur Last gereichten.

Daß der Herr Bischof auch seinen Hofmarschall, Oberstallmeister, Ober-Jäger und Oberforstmeister, einige Kammerherren, Hof Cavaliere und Pagen hatten, kann man sich leicht

vorstellen. Die von Epfingen waren geborne Erbmarschälle, die von Bärenfels Erbschenken, die von Reichenstein und Rink von Baldenstein Erbkämmerer, die von Schönau Erbtruchsesse und die von Rothberg Erbküchenmeister.

In den Städten und auf dem Lande gab es nun noch eine ganze Legion Unter Blutsauger, als Landvögte, Vögte, Mayer, Amtsfiscale Amtsschafner, Land- und Gerichtsschreiber, die zur Verwaltung der Justitz, Polizey und Kameralsachen angestellt waren.

Die Entscheidung eines Processes in der ersten Instanz kostete sehr wenig, nämlich 21 Rappen, ohngefähr 2 Gr. unseres Geldes, davon der Landvogt 9, sein Statthalter 9 und der Gerichtsdiener 3 erhielt. In den deutschen Vogteyen blieb es gewöhnlich bey dem Ausspruche des Landvogts, aber in den französischen, wo sich die Advocaten mit ihren Chicanen eingeschlichen hatten, wurde meistens nach Bruntrut appellirt, und von da, wenn die streitige Summe 500 Gulden überstieg,

nach Wetzlar oder Wien. Der Fürst war also in seinem Lande doch nicht ganz souverain, er konnte foltern, hängen, köpfen, rädern und verbrennen lassen, denn Menschenleben ist ja eine Kleinigkeit, aber einer Wittwe und Waise, die man um das Ihrige betrügen wollte, konnte er nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen; es war ja eine Geldsache.

Alle Stellen der Fürstlichen Beamten wurden lebenslänglich besessen, obgleich jeder neue Bischof das Recht hatte, sie aufs neue zu besetzen: und die Landvogteyen waren in vielen Familien gleichsam erblich. Wären diese Stellen minder einträglich gewesen, so würde der Unterthan dabey gewonnen haben; denn die öftere Abänderung der Landvögte schadete im Canton Bern zum Beyspiel den Unterthanen sehr, weil jeder neue Landvogt seine Erfahrungen in allen Fächern seines Departements immer auf ihre, nie auf seine, Kosten sammelte. Das Wohl des Volks verträgt sich nicht mit zu öfterem Wechsel der Beamten. Regierungsfähig geboren werden, heißt noch

nicht, die Regierungskunst verstehen, sondern man muß wenigstens die Rechte, welche das Ohngefähr der Geburt zusteht, durch die Kenntnis der Landesgesetze, der Gerichtsverfassung und des natürlichen Vertrages legitimiren, der den Herrn an den Unterthanen bindet. Indessen muß man es den Beamten des Fürsten zum Ruhme nachsagen, daß sie fast alle auf Schulen und Universitäten studirt, und als Referenten und Assessoren in den Fürstlichen Kammern und Collegien gearbeitet hatten, und mit den juristischen Kenntnissen auch die Kenntnis der Landesgeschäfte verbauden; dahingegen in den aristocratischen Cantonen der Eydgenoßschaft häufig Männer zu den wichtigsten Aemtern gelangten, von denen sie nicht die geringste Kenntnis hatten, und folglich tausend Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten begiengen, die man denn auf Rechnung der Regierung selbst zu setzen nur allzu geneigt war, und in so fern auch recht hatte, daß man solchen Leuten Regierungsgeschäfte anvertraute.

Der Bischof von Basel hatte Sitz und Stimme auf den Reichs und Kreis-Tagen.

Auf der geistlichen Fürstenbank wechselte er mit dem Bischof von Brixen im Range und hielt bey diesen Versammlungen seinen eignen Abgesandten, an dem Kaiserlichen und Päbstlichen Hofe seine Agenten, in Paris einen accreditirten Minister, und bey den katholischen Cantons einen Bundsrath.

Das Münzrecht besaßen die Bischöfe von Basel seit 1149, da es Konrad III dem B. Ortlieb von Vorburg, der ihn auf einem Kreutzzuge begleitet und das Leben gerettet hatte, schenkte. Lange müßen sie dieses Recht nicht geübt haben, denn von der Zeit an, daß die Bracteati und Solidi aufgehört haben, findet man keine Münzen mehr, bis zum B. Jacob Christoph Blaarer von Wartensee. Die erste mit der Jahrzahl ist von 1596, die letzte von 1733, bis endlich 1787 der vorletzte Bischof von Wangen wieder Silber und Kupfergeld schlagen ließ, das mit vielem Geschmacke geprägt ist, und selbst in Frankreich Cours hatte. Man hat Doppelducaten, Ducaten, Thaler, Halbethaler,

Viertelthaler, Fünfbäzler, Dreybäzler, Sechskreutzer, Batzen, Groschen, halbe Batzen, Schilling, Kreutzer, Vierer, Rappen. Die auf den Münzen vorkommenden Schutzheiligen sind Maria, der heilige Heinrich und der h. Ursinicus, der Stifter von St. Ursitz. Andere führen einen Reichsadler, Bischofsköpfe, Familien Wappen und Wappen des Bisthums. Medaillen findet man von Jacob Christoph Blaarer, der von 1575 bis 1608 regierte; von Wilhelm Rink von Baldenstein, der 1628 starb; von Wilhelm Jacob Ring von Baldenstein, der den Bischöfl. Stuhl von 1693 bis 1705 besaß; von Johann Conrad von Rheinach 1712. Eyförmig; von demselben und seinem Bruder, Johann Battista, der 1724 zu seinem Coadjutor erwählt wurde (Er selbst starb nach einer sehr unruhigen Regierung 1737.) Endlich hat man auch noch eine 5 Loth schwere Medaille von Jacob Sigmund von Rheinach, welche 1740 nach den innerlichen Unruhen geprägt wurde. Sie hat sich sehr selten gemacht und verdient daher wohl eine Beschreibung.

Avers. Lud. XV. Rex Christianiss. Des Königs links sehendes geharnischtes Brustbild, im bloßen Kopf, mit schön gekräuselten, am Kopf zusammen gebundenen Haaren. Unter der Schulter, I. Dassier.

Revers. Undique Serenat. Eine von der Sonne stark bestrahlte Weltkugel; zu beyden Seiten Wolken, die sich vertheilen. Zur rechten steht ein kleiner geflügelter Knabe, mit einer Pickelhaube auf dem Kopf; mit der rechten Hand zeigt er auf den Wappenschild des Bisthums Basel, welcher sehr klein auf der Weltkugel angebracht ist, und mit der linken hält er ein Horn der Fülle, gleich als wenn er solches auf die Weltkugel ergießen wollte. Unten auf einem Band in zwey Zeilen die Worte:

Tranquill. itas Princip. atus
Basil. iensis Restit. uta 1740.

Von Joseph Sigmund Rink von Baldenstein, der 1762 gestorben, von Johann von Wangen und Joseph von Roggenbach, der von den Franzosen verjagt wurde, und bey seinem viel geliebten Bruder in Christo,

dem Bischof zu Constanz, dem wohl die Flügel auch ein bischen beschnitten werden dürften, starb, sind mir keine Medaillen zu Gesichte gekommen, obgleich der letztere einen ächten Medaillen Kopf hatte, und seine römische Nase sich vortreflich ausgenommen haben würde.

Unter den Münzen verdienen noch besonders einer Erwähnung ein Thaler und ein halber Thaler von 1625; ein Ducaten von 1654; ein Thaler von 1654, der sehr selten ist und den Johann Franz von Schönau, der 1651 zum Bischof erwählt wurde, und 1656 starb, hat schlagen lassen; ein Ducaten von 1662 von Johann Conr. v. Roggenbach, der 1656 zu Dellsperg erwählt worden war und 1693 starb; seine lange Regierung war eine Kette von Unruhen; von Französischen Völkern überzogen, mit seinen eignen Unterthanen zerfallen, mit den Cantonen Bern und Basel im steten Streit, wird sein Andenken noch lange unter der Menge schlechter Regenten erhalten werden; ein Doppelducaten von 1716; ein Ducaten von 1716; ein Thalervon 1716; und ein Viertel Thaler von 1717.

Die Lage des Bisthums zwischen Frankreich und der Schweiz nöthigte die Bischöfe, mit diesen Nachbarn so viel möglich in gutem Verständnisse zu leben; allein unweise Fürsten sind nur zu oft von dieser Regel, zum Nachtheil ihrer Unterthanen, abgewichen, und das unkluge Betragen des letzten Bischofs brachte die Revolution hervor, wodurch seine Unterthanen nun Franzosen geworden sind. Seine Unterthanen wurden unter der Königlichen Regierung als Schweizer angesehen, und genoßen seit 1780 alle Vortheile dieser Nation in Frankreich. Hätte der Bischof nicht Kaiserliche Husaren zu seinem Schutze und zur Unterdrückung seiner Unterthanen herbeygerufen; hätte er seine wichtigen Päße mit Hülfe seiner Bundsgenossen, der Schweizer, besetzt, und bey seiner Kleinheit nicht groß scheinen wollen, so würde dieß Bisthum wahrscheinlich seinem Untergange vorgekommen seyn.

Mit den VII Katholischen Cantons stand der Bischof seit 1579 in enger Verbindung,

die 1655, 1671 und 1695 erneuert wurde, und mit Basel, das seine Herrschaft so glücklich abgeschüttelt hatte, stand er in so gutem Vernehmen, daß der Rath dieser Stadt jedem neuen Bischof eine silberne Schale zum freywilligen Geschenke schickte, und die Baseler Universität ihm jährlich einen Goldgulden abreichen ließ.

Das mächtige Bern hat den Bischöfen von Basel seinen Arm oft schwer genug fühlen laßen. Der Arberger Tractat von 1711 schränkte seine Herrschaft über das Münsterthal sehr ein, und noch hat es der Bischof nicht gewagt, demselben zuwider zu handeln, wenn er nicht im voraus der Genehmigung dieser Regierung sicher war. Der römische Hof maßte sich auch mancher Rechte über den Bischof an, mußte aber davon abstehen. So wollte z. B. 1628 der Päpstliche Nuntius bey der Bischofswahl den Vorsitz führen, das Scrutinium vor sich haben, und die Freyheit der Stimmen einschränken; allein damals waren die Domherren noch Ehren- und Mannhafte

Deutsche, erklärten seine Foderungen für Beeinträchtigungen ihrer Freyheiten und erlaubten ihm nur, der Wahl als bloßer Zeuge beyzuwohnen.

Die sämmtliche Mannschaft des Bisthums wird unter 11 Panner versammelt, deren General en Chef der Fürst war, und der in ältern Zeiten diese Mannschaft auch in den Streit führte. Diese Panner sind 1 das von Biel 2. von Neuenstadt 3. von Bruntrut. 4. von Elsgöu 5. von Dellsperg 6. von Münsterthal 7. von St. Ursitz 8. von Freyenberg 9. von Laufen 10. von Pfeffingen 11. von Byrsek und Schlingen.

Nach diesem kurzen Abriß der Verfaßung des Landes, zu dem mir die Fürstl. Residenz Bruntrut die Veranlaßung gab, sey mirs vergönnet, nur hier noch ein kleines Verzeichniß der Bischöfe beyzufügen, deren die Geschichtschreiber Erwähnung thun, ohne mich hier näher auf ihre Würdigung einzulaßen. Ich übergehe die Legenden Bischöfe absichtlich, und

nenne blos diejenigen, von deren Regierung uns noch vorhandene Urkunden vergewißern.

Adelbert I. beschenkt Einsiedeln 915.

Wilhelm I. 924 ein Freund der guten Berta.

Adelbert II. Kaiser Heinrich II schenkt ihm 1004 das Jagdrecht von Byrsek bis an die Ill und den Rhein.

Berengar 1057, ein treuer Freund Kaiser Heinrich IV.

Burkhard Graf von Hasenburg 1072, den der nämliche Kaiser reichlich beschenkte und der zweymal mit ihm in den Bann gethan wurde.

Heinrich von Hornberg zog 1189 mit Friedrich I nach Palästina, und kam daselbst um.

Lüthold von Bötelen gab 1212 den Baslern die Erlaubniß, Zünfte zu errichten.

Reich von Reichenstein 1225.

Heinrich von Neuenburg brachte Biel an das Bisthum und führte viele Krie-

ge mit Rudolf von Habsburg, der 1273 Basel belagerte.

Peter Reich von Reichenstein wurde 1286 Bischof.

Peter von Aspehelt ward 1296 Bischof, und kaufte dem Graf Friedrich von Toggenburg Honberg und Liechtstal ab.

Otto von Granson 1305, Kaiser Alberts I Feind.

Gerhard von Wippingen 1314, ein Freund der Herzoge Friedrich und Leopold von Oesterreich, die 1315 ihr Hochzeitfest in Basel feyerten.

Iohann Senn von Münsingen, während dessen Regierung 1356 ein Erdbeben eine Menge Bergschlösser am Jura zerstörte.

Iohann von Vienne, plünderte und verbrannte 1367 Biel.

Immer von Ramstein 1383, ruinirte durch seine Prachtliebe das Bisthum.

Friedrich von Blankenstein,

Conrad Moench von Landskron

Humbert von Neuburg, verkauften der Stadt bis 1404 viele Freyheiten und Rechte.

Iohann von Fleckenstein brachte St. Ursitz wieder an das Bisthum 1423.

Friederich ze Rhein, zu seiner Zeit wurde das Concilium von Basel gehalten, und erkaufte Ludwig XI, damals noch Dauphin, den theuern Sieg bey St. Jacob.

Iohann von Wenningen gelangte 1458 zur Regierung, und ward 1460 von Pabst Pius II zum ersten Kanzler der Universität Basel ernannt. Er erbaute das Schloß zu Bruntrut und erklärte sich 1474 gegen Karl den Kühnen.

Caspar ze Rhein, unter seiner Regierung erhing sich, oder ward im Gefängniß erdrosselt Cardinal Andreas, Erzbischof von Crayn 1486.

Philipp von Gundelsheim, verließ Basel 1527.

Melchior von Lichtenfels 1560.

Iacob Christoph Blaarer von Wartensee, 1575 ein kluger Haußhalter und intoleranter Eyferer, daher auch ein warmer Freund des Cardinals, Carl Borromeo, den er zu Mailand besuchte.

Wilhelm Rinck von Baldenstein 1608 eine Geissel seiner Protestantischen Unterthanen.

Iohann Heinrich von Ostein ertrug die Drangsale des dreyßigjährigen Krieges, die seine Länder verwüsteten, mit vieler Standhaftigkeit, und tröstete sich in den Armen eines rothbackigen Schweizer Mädchens.

Iohann Franz von Schönau, wurde 1652 in den Eydgenössischen Vertheidigungsplan aufgenommen, der seinen Nachfolgern sehr heilsam gewesen ist, und auch diesmal gerettet haben würde, wenn Joseph von Roggenbach mehr Zutrauen zu den Cantonen, gehabt und diese weniger Zutrauen in die Cabalen der Emigrirten gesetzt hätten.

Iohann Conrad von Roggenbach hatte mancherley Händel mit seinen Unterthanen, mit Basel, mit Frankreich.

Iohann Conrad von Reinach ward durch den Canton Bern, der seine Unterthanen in Schutz nahm, sehr gedemüthiget.

Iacob Sigismund von Reinach wüthete gegen seine eigne Unterthanen.

Ioseph Sigmund Rinck von Baldenstein regirte bis 1762 sehr löblich, so wie sein Nachfolger

Simon Niclas von Frohberg, dessen große Jagdliebe jedoch den Unterthanen sehr beschwerlich fiel, welche Last

Iohann von Wangen, einigermaßen erleichterte, bis endlich unter

Ioseph von Roggenbach alle wilde Schweine todt geschossen, und ihr Protector zum Lande hinaus gejagt wurde.

Aus der Regierung des Bischofs Johann Conrad von Reinach muß ich noch ein Bruchstück ausheben, das meinen Lesern anschaulich machen wird, warum Joseph von Roggenbach so abgeneigt war, sich und sein Bisthum, bey dem Ausbruche der Revolution,

in

in Eydgenössischen und besonders Bernerischen Schutz zu begeben.

Johann Conrad bestieg 1705 den Bischöflichen Stuhl. Ein Paar Jesuiten, Fulvius Fontana und Johann Anton Mariani, ein Paar religiöse Schwärmer, hatten ihm den Kopf verrückt. Diese Väter predigten auf offenem Felde mit dem größten Beifall. Durch einen seiner Vorträge über die Versöhnlichkeit bewegte Fontana offenbare Feinde, daß sie sich auf der Stelle versöhnten. Einem Frauenzimmer von Zug, welche ihn um die Heilung ihres besessenen Mannes anflehte, versetzte er klüglich: Bitte dafür einen Heiligen, nicht einen Sünder. Und als sie darauf erwiederte: Wo soll ich denn hingehen? Sind wir nicht alle Sünder? versetzte er: So nimm deine Zuflucht zu Gott durch eifriges Gebeth. Nicht blos das gemeine Volk, sondern selbst die angesehensten Männer zogen ihren Predigten nach. Unglaublich ist es, aber Augen und Ohrenzeugen damaliger Zeit versichern, daß bey diesen Predigten mehr als 100000 Men-

schen zusammen strömten, von denen 95000 nichts hörten und doch erbauet wurden. Die eifrigsten unter den männlichen Zuhörern erschienen im schwarzen Gewande, mit Stricken oder Ketten um den Hals und die Hüften; eben so erschienen die Weiber und die Wittwen und die Mädchen in weißen Kleidern. Viele giengen baarfuß und trugen Dornenkronen; andere, mit schweren Kreutzen auf dem Rücken, ließen sich von hiezu bestellten Personen schlagen und geisseln, und glaubten so ihre Sünden abzubüssen.

Dieser Unsinn erweckte nicht blos bey dem Pöbel in den katholischen Cantonen, sondern selbst bey den Magistraten und besonders auch bey unserm Johann Conrad den Wunsch, seine Religion unter den Protestanten auszubreiten. Er glaubte, Bedrückungen seiner protestantischen Unterthanen wären hierzu das beste Mittel. Er entsetzte den Pannerherrn im Münsterthal, er führte neue Auflagen ein, er drohete mit Feuer und Schwerdt. Bern schickte 1500 Mann ins Münster=

thal; 4000 waren im Begriff zu folgen; eine Deputation setzte den Venner wieder ein, das Burgerrecht ward erneuert und Genugthuung gefodert. Der Bischof hofte auf Französischen und katholisch Eydgenössischen Beystand; Bern verließ sich auf England und Zürich. Beyde Partheyen trauten aber ihren Bundsgenossen nicht, und fanden für gut, sich 1706 zu Nidau zu vergleichen. Den Münsterthalern wurden ihre Freyheiten und Verträge von 1430, 1486 und 1657 bestätigt; das Burgerrecht mit Bern blieb in Kräften; der Venner blieb bey seinem Amte; Bern blieb Schiedsrichter zwischen den Unterthanen und dem Bischof; die Münsterthaler bezahlten keine Accise mehr, aber doch die Steuern und den 14 Pfennig an den Römermonaten; Civilhändel sollten zu Dellsperg, Criminalfälle zu Münster entschieden werden, und jede Parthey ertrug die ergangnen Kosten.

Der erbitterte, gekränkte Bischof suchte bald zu neuen Händeln Gelegenheit, die durch

Vorsprache des Französischen Bothschafters und des Churfürsten von der Pfalz durch einen neuen Vergleich 1711 zu Arberg beygelegt wurden.

Der Nidauer Vertrag wurde dabey zum Grunde gelegt, die katholischen Münsterthaler von den Reformirten getrennt und nach Seehof gewiesen, und die Probstey Münster ob dem Felsen als ein Pfand von 20000 Rthlr. an Bern abgetreten, im Fall der Bischof die Münsterthaler in ihren Rechten kränken und auf Erinnerung von Bern in Zeit von 3 Monaten keine Genugthuung geben würde. Der Schutz, den Bern gekränkten Unterthanen eines benachbarten Fürsten wiederfahren ließ, erregt um so viel mehr Verwunderung, da es seinen eignen, die sich so oft auf ihre alten Freyheiten beriefen, sein Gehör versagte, und es nun so übel nimmt, wenn Frankreich die Waadländer in Schutz nahm, da sie ihre Rechte reklamirten.

V. Die Stadt und Probstey St. Ursitz, Ursane, welche der ganzen Landvogtey den

Nahmen ertheilt, war im 12ten Jahrhunderte eine Benedictiner Abtey, welche von Lucelle aus bevölkert worden. Der H. Ursinicus, ein Zeitgenosse des H. Germanns, soll sich in dem Thale, am Fuße des Berges Rippetsch und den Ufern des Doux als Einsiedler niedergelassen und zur Anbauung dieser Stadt Gelegenheit gegeben haben. Im Jahr 1139 war diese Stadt noch ein Dorf, das Innocenz II. unter seinen unmittelbaren Schutz nahm. Bischof Immer versetzte 1388 Stadt und Amt den Grafen von Neuburg und Johann von Fleckenstein nahm es 1423 mit Gewalt weg, weil der Graf den Pfandschilling nicht annehmen wollte, und von der Zeit an erhielt die Stadt und das Amt einen Fürstlichen Landvogt, Statthalter, Mayer und Fiscal. Vier Rathsherren und zwey abwechselnde Burgermeister besorgten unter dem Vorsitze des Landvogts die Angelegenheiten der Stadt. Die Anzahl der Chorherren war ehedem 12 unter der Direction eines Probstes, die aber in neuern Zeiten bis auf 6 herunter gesetzt wurden, die einige Capläne und Vicarien an der Stiftskir-

che unterhalten, und davon einer gewöhnlich auch Pfarrer an der Stadtkirche war. Den Probst wählt das Capitel und eine Freypräbende vergiebt der Bischof. Das Städtchen ist gut gebaut, hat breite Gassen und wird sehr reinlich gehalten. Es liegt in einem Bergkessel und wird von dem auf der Nordseite liegenden Schlosse beherrscht, welches anjetzt zur Wohnung eines Fürstlichen Forstmeisters eingerichtet ist. An der Südseite der Stadt fließt der Doux, über den eine schöne steinerne Brücke gebaut ist. Die Stadt und das ganze Amt sind stark bevölkert, und die Einwohner haben ein gesundes und gutes Ansehen. Ihre vornehmste Nahrung besteht in der Viehzucht, und unter der Stadt befindet sich eine Eisengrube, aus der jährlich noch 7 bis 900 Centner Eisen gehoben und davon vieles zu Belles Fontaines in der 1753 angelegten Stahlfabrik verarbeitet wird. Die Gebürge liefern noch Holz und Kohlen genug zu diesem Behufe, ob man gleich auch in dieser Gegend anfängt, über Holzmangel zu klagen. Das Land baut nicht Getraide genug, wird

aber aus dem benachbarten Burgund hinlänglich damit versehen. Im Thale wächst ein vortrefliches Obst.

Zu dem Amte Ursitz gehörigen einige zwanzig Dörfer und bey 50 Weiler, nebst der ehemaligen Herrschaft Callenberg, und dem Schloße Montwolay, welches von der Familie Tachsfelden auf die von Gramveil kam, und als der letzte dieses Hauses 1570 ermordet wurde, von dem Bischof als ein Lehen an sich genommen und der Familie von Rheinach gegeben wurde, die auch schöne Güter zu La Motte besitzet. Unter den Meyereyen dieses Amtes sind die vorzüglichsten:

1. St. Braix.

2. Montfavergie.

3. Soubais.

4. Aucourt.

5. Espauvillier und

6. Seeleute.

VI. Der Freyberg ist ein hohes, mit dicken Waldungen umkränztes Bergthal von fünf

Stunden in die Länge und 3 Stunden in die Breite zwischen St. Ursitz, dem Erguel, und der Grafschaft Burgund gelegen. Diese wilde Gegend wurde erst am Ende des XIV Jahrhunderts durch den Bischof Immer von Ramstein, den Füßlin fälschlich von Rheinach nennt, angebaut. Er berief Einwohner dahin, und ertheilte ihnen mehrere Freyheiten; daher diese Gegend, welche eigentlich Montagne de Bois hieß, den Namen Freyberg erhalten hat. Ein Jagdschloß, Spiegelberg, heut zu Tage Muriaux genannt und das Schloß Montfaucon, Falkenberg, waren allein bewohnt. Schwerzer, Burgunder, Deutsche und Italiener wetteiferten im Niederhauen, Abbrennen und Ausreuten der Wälder, und daher kam es auch, daß die Dörfer Deutsche, Französische und Schweitzerische Nahmen führen, und daß aus der Zusammenkunft dieser Nationen eine Art Patois entstand, das in vielen Stücken von dem benachbarten abweicht.

Die Einwohner des Freybergs erhielten gleich aus ihrer Mitte einen eignen Rath

und Gericht unter dem Vorsitze eines Fürstlichen Meyers, doch wurden wichtige Angelegenheiten an den Landvogt von St. Ursitz gewiesen, der Frühling und Herbst hieher kommen und Recht sprechen muß.

Der Ackerbau ist unbeträchtlich, doch werden Gersten, Hafer und Wicken gebaut, die Erndten aber oft von Reifen und Schnee verdorben. Mehrere Wiesen pflegt man zwey Jahre mit Korn zu bestellen, und sie dann im dritten wieder als Wiese liegen zu lassen. Diese Methode ist den Feldern sehr zuträglich. Zum Flachsbau ist das Land besonders geschickt. Er wächst schnell auf und erreicht gewöhnlich eine Höhe von 3 auch wohl 4 Schuh. Man röstet ihn an der Luft mit Thau und Regen; er läßt sich dann viel beßer behandeln, bleibt weich und weiß, und giebt den schönsten Zwirn und Spitzen, wozu ihn auch die Mädchen des Landes verarbeiten. Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner; sie kaufen viele Ochsen auf, mästen sie, und schicken sie nach Genf und Besan-

con. Auch die Kohlenbrennerey ist einer ihrer beträchtlichsten Nahrungszweige. Sie sind gute Haußhalter, munter, geistreich, erfinderisch, Religionsschwärmer, stolz auf ihre Freyheiten, und da man diese zu Bruntrut zu respectiren pflegte, so waren sie auch der Regierung getreuer, als andere Unterthanen, und sahen die neue Einrichtung der Dinge nicht gern. Die langen Wintertage, in denen sie wenig Beschäftigung hatten, veranlaßten häufige Zusammenkünfte unter sich, wo treflich gekanngießert und das öffentliche und privat Leben der Großen weidlich durchgehechelt wurde. Da die Bewohner eines Dorfes oder eines Weilers einander äußerst treu und ergeben waren, und in einem waldichten Lande die Entdeckung schwerer hielt, so wußten sich die Freyberger der Hirsche und Schweine Seiner Fürstl. Durchlaucht sehr gut zu entledigen, und da die Herren Curé und Prêtre manches Hirschzimmer und manche wilde Schweinskeule in ihrer Küche fanden, ohne daß die Mamsell Haußhalterinn wißen wollte, wo es hergekommen wäre, so ward

dieser Artickel auch gar nicht im Beichtstuhle verhandelt.

Der ganze Freyberg besteht aus 12 beträchtlichen Gemeinden, zu denen 112 Orte gehören. Die ansehnlichsten davon sind:

1. Muriaux, Muriana, Spiegelberg, ein alter Rittersitz.

2. Belmont, Schöneberg.

3. Montfaucon, Falkenberg.

4. Noirmont, Schwarzenberg oder auch les Bois Roudin.

5. Peutchapette.

6. les Breuleux, Brandisholz.

7. Les Enfers, die Hölle.

8. Cerniervilliers.

9. Saignelegier.

10. Pommerats.

11. la Chaux.

12. Beaufond und andere mehr.

Die Herrschaft Franquemont, welche ihren Namen von dem Schlosse hatte, das der Bischof Caspar zu Rhein 1474 dem Herzog von Burgund abnahm und das dem Herzoge von Würtemberg als ein Bischöfl. Lehen zuständig war, ist schon, ich glaube 1778 an Frankreich vertauscht worden, und geht uns also nichts an.

VII. Die Landvogtey Zwingen hat ihren Namen von dem Schlosse Zwingen, das ehedem seinen eignen Adel hatte, und bis zum Einmarsch der Franzosen zur Wohnung des Fürstl. Landvogts diente. Diese Burg hat ursprünglich nur aus einem Thurme mit überaus dicken Mauern bestanden, von dessen Platteform die Besitzer das Thal von allen Seiten übersehen und auf die vorbey reisenden lauern konnten. Das Wasser der Byrs kann mit leichter Mühe rings um die Burg geleitet und sie eben dadurch noch fester gemacht werden. Sie hat daher auch manche Belagerung ausgehalten und den Angriffen großer Heere in den Zeiten getrotzt, da

man noch keine Kanonen hatte. Die Wohngebäude des Landvogts sind rings um den alten Thurm her angebracht und genießen einer herrlichen Aussicht. Die Freyherren von Ramstein, welche sich die schlechte Wirthschaft einiger Bischöfe von Basel sehr gut zu Nutze gemacht, hatten sich auch diese Burg verpfänden lassen, die bey Erlöschung der Familie wieder an das Bisthum kam, so wie das Stammhauß Ramstein an Basel kam, und der Landvogtey Wallenburg einverleibt wurde. Rudolf von Ramstein, der letzte männliche Erbe seines Hauses, hatte drey Töchter, davon eine den Thomas von Falkenstein heyrathete und eine sehr unglückliche Ehe führte. Dieß veranlaßte vermuthlich ihre beyden jüngern Schwestern, sich durch ein Paar Knappen ihres Vaters entführen zu laßen, die aber so unglücklich waren, dem sie verfolgenden Vater in die Hände zu fallen, der sie vor ihren Augen hinrichten ließ. Die Töchter wurden einige Jahre lang in den Burg Verließ geworfen, nach andern aber in ein Kloster gesteckt, bis sie der Tod ihres harten Vaters, der 1459

zu Basel erfolgte, aus dem schrecklichen Kerker befreyte. Sie starben beyde bald darauf, um ihren unnatürlichen Vater zur Rechenschaft für die Qualen zu fodern, die sie auf seinen Befehl hatten erdulden müssen. Sollte einer unserer allzeit fertigen Romanschreiber diese Anecdote benutzen wollen, seine Finger in Bewegung zu setzen, so darf er nur die Baslerische und Solothurnische Chronik nachschlagen, unter dem Artickel: Ramstein.

Der Bischof besaß in dieser Landvogtey weitläuftige eigenthümliche Waldungen, und beredete die Unterthanen, es wäre eine hohe Gnade, wenn er Ihnen Holz zu ihrer Nothdurft zukommen ließe. Ihre Felder wurden aber auch um so viel mehr mitgenommen; daher war es kein Wunder, wenn die Bauern sich 1789 zusammen rottirten, das Wild niederschoßen und die Fürstlichen Jäger mißhandelten. Als sie zur Verantwortung nach Bruntrut geladen wurden, schickten sie einige Sprecher dahin, welche den Herren Hofräthen deutsch ins Gesicht sagten: „Wir haben blos

Buben gezüchtiget, die mit ihren Schindmähren und Hunden unsere Felder und Wiesen niedertraten und uns Canaillen nannten. Hätten wir bey euch, ihr Herren, Hülfe gefunden, so würden wir uns nicht selbst geholfen haben. Wir sind keine solche Ochsen mehr, wie unsre Väter, die sich wies liebe Vieh tractiren ließen, und noch oben drein für den gnädigen Fußtritt dankten, danken mußten, wenn sie nicht wie unsere Großväter am Galgen verfaulen wollten. Jetzt hat sichs Blatt gewendet; wir wißen, was ihr werth seyd, wißen was wir gelten." Man fand nicht gut, dieser Rechtfertigung etwas entgegenzusetzen behielt sich aber vor, zu seiner Zeit diese Freymüthigkeit zu ahnden.

Das ganze weitläuftige Amt stand unter dem Landvogt von Zwingen, der einen Landschreiber und einen Fiscal zur Seite hatte, und bestand außer dem Städtchen Laufen, von dem ich sogleich reden werde, aus folgenden neun großen Gemeinden:

1. Liesberg,

2. Blauen.

3. Bloeschenz.

4. Tittingen.

5. Manzlingen.

6. Zwingen.

7. Brislach.

8. Wahlen, bey der das feste Schloß Neuenstein lag, welches die Basler 1441 eroberten und die Besatzung auf gut türkisch oder russisch niedersäbelten, weil sie sich herzhaft gewehrt hatte.

9. Die Vorstadt Laufen, welche als eine besondre Gemeinde angesehen wird.

Einige Weiler führen die Namen der Rohrberg, Greifel, zur Erlen, zur Fichten u. s. w. Es wird mehr Korn und Obst gebaut, als die Einwohner verzehren, doch ist auch hier noch der Wiesenbau das einträglichste Geschäfte der Einwohner.

Das Städtchen Laufen, das ein wenig unterhalb des Zusammenflusses der Lützel

und

und Byrs liegt, ist klein, ins Viereck gebaut und hat regelmäßige Ringmauern, übrigens wenig merkwürdiges als eine bedeckte Brücke und ob derselben einen pittoresken Wasserfall. Das ungestüme Getöse dieses Wassers, das sich an den Felsen bricht, die sein Bette durchschneiden, reitzt die Aufmerksamkeit um so mehr, da es mit dem Geiste der Byrs contrastirt, die gewöhnlich schweigend, dahin schleicht, und auf deren fast unmerklichem Lauf der Blick ausruht.

Laufen war ursprünglich ein kleines Dorf, das dem Kloster St. Blaise im Schwarzwalde zugehörte. Kaiser Conrad III gab es 1141 dem Bischof zu Basel, der ihm das Schirmrecht über jene Abtey abtrat. Die vortheilhafte Lage dieses Orts und die Menge der Waaren, welche die Handelsleute hier durchgehen ließen, vermehrte die Anzahl der Einwohner bald so sehr, daß sie gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts Stadtrechte erhielt. Der Bischöf gestattete ihr einen Rath von zehn Personen unter dem Vorsitze eines Burgermei-

sters und der Aufsicht eines Mayers zu haben, dessen Ernennung er sich vorbehielt. Die Stadt zählte mehrere ansehnliche Familien unter ihren Bürgern, z. B. die von Hertenstein, von Ramstein, von Staal rc. welche aber jetzt nicht mehr daselbst ansäßig sind. Auch diese Stadt wurde mehrmals von den Bischöfen verpfändet. Bald besaßen sie die Grafen von Sagern, bald die Grafen von Thierstein, bald die Freyherren von Ramstein, welche auch Zwingen besaßen. Humbert von Neuenburg, jener kriegerische und verschwenderische Bischof veräußerte sie und Hanns von Fleckenstein lößte sie wieder ein. Als er zur Regierung kam, fand er nicht mehr als zwey Bischöfl. Häuser, welche nicht verkauft oder versetzt worden waren, eins in der Stadt Basel so klein, daß es kaum für einen bloßen Kapellan hinreichte, und das andere zu Dellsperg und so baufällig, daß der Bischof, wenn es regnete, nicht wußte, wo er sein Bette oder seinen Tisch hinsetzen sollte.

Diese Landvogtey, so wie auch Pfeffingen und Byrsek hatten 1535 die Reforma-

tion angenommen und sich mit Basel zur Vertheidigung ihrer Religionsfreyheit vereiniget. Carl Borromeo, der durch seinen unheiligen Eifer die katholischen Cantone zu einer Verbrüderung beredet hatte, die nichts geringers zur Absicht hatte, als die Reformirte Religion in der ganzen Schweiz auszurotten, empfahl seinen geliebten Bruder, Christoph Blaarer von Wartensee, der mit ihm gleiche Gesinnungen zur Ausrottung der Ketzer hegte, ihrem Schutze, und diese schlossen wirklich 1580 mit ihm ein Bündniß, vermöge dessen sie sich anheischig machten, ihm mit gewaffneter Hand behülflich zu seyn, seine Unterthanen in den Schoos der römischen Kirche zurück zuführen. Gestützt auf ihren Schutz und ihre Verheißungen lud er 1582 durch ein Manifest diese Unterthanen zur römischen Kirche ein. Zu Laufen wurde dieses Manifest abgerissen und mit Füssen getreten; die Landleute gaben eine Bittschrift dagegen ein und flehten ihre Mitbürger zu Basel um Hülfe an; allein Basel war nicht so standhaft als Bern in Vertheidigung der Münsterthaler; der

intolerante Bischof opferte ihrer Habsucht einige Rechte, die er noch zu Homburg, Wallenburg und Lichtstahl hatte, und sie willigte 1585 ein, daß der katholische Gottesdienst neben dem Reformirten eingeführt werden durfte, und das Burgerrecht aufgehoben seyn sollte. Nun wurde auf das nachdrücklichste daran gearbeitet, die Reformirten zu unterdrücken; ihre Geistlichen wurden verjagt, und die verlaßnen Protestanten gezwungen, in die Messe zu gehen, und heut zu Tage würde man wohl nicht ahnden, daß dieses Ländchen je reformirt gewesen sey.

Partheyische Schriftsteller haben die Einwohner des Bisthums als unruhige Köpfe geschildert, welche sich mehrerer Empörungen gegen ihren Landesherrn schuldig gemacht, aber sie haben nicht gesagt, daß die armen Leute durch ihre Tyrannen gereitzt wurden, die Fahne des Aufruhrs aufzustecken, der die Bischöfe stets Galgen und Blutgerüste entgegen stellten. Ein Neuenburger Chronikenschreiber drückt sich darüber sehr naiv aus:

„Alles, sagte er, wurde, wie gewöhnlich, gütlich beygelegt, nachdem der Fürst die Rädelsführer hatte viertheilen lassen.“ Auch in den Streitigkeiten 1740, wo der Bischof so schändlich mit seinen Unterthanen handelte, wurden mehrere Bürger von Laufen, die ihre Rechte hartnäckig vertheidigt hatten, hingerichtet, und das ganze Land entwaffnet. Erst 1782 gab ihnen der gute Bischof von Wangen, der nur zu kurze Zeit für das Glück seiner Unterthanen lebte, und der noch mehr würde gethan haben, wenn er nicht durch seine Räthe und durch das Domcapitel wäre gehindert worden, ihre Waffen wieder, deren sie sich dann 1790 und seither mit Klugheit und Standhaftigkeit zur Behauptung ihrer Freyheit bedient haben, und, um nie mehr der Gefahr ausgesetzt zu seyn, in die Hände Freyheitsräuberischer Bischöfe zu gerathen, waren sie klug genug, ihre Vereinigung mit der Französischen Republik zu einer Zeit zu suchen, da noch alle Europäische Cabinette an der Existenz dieser Republik zweifelten, und da in der Schweiz intrigirt

und cabalirt wurde, ihr den Herzstoß zu geben.

Ich muß hier noch der oben erwähnten, an dieses Amt gränzenden, den Freyherren von Wassenberg zuständigen kleinen Herrschaft Burg erwähnen, welche ihren Nahmen so wie das ganze Thal einem Schlosse, das jetzt Biederthan, sonst die Burg hieß, zu danken hat. Conrad von Biederthan war 1359 ein angesehener Edelmann zu Basel. Lange war auch diese Herrschaft den Baslern verpfändet, und die Bischöfe hatten Mühe, dieselbe wieder an sich zu ziehen.

VIII. Die Landvogtey Pfeffingen ist mit Zwingen unter einem Landvogt vereinigt, der wöchentlich einmal in dem Hauptdorfe, Aesch, Gericht und Recht halten muß. Die bürgerliche Verfassung ist ganz wie in den übrigen deutschen Landvogteyen des Bisthums, und in dieser ganzen Gegend bis nach Basel wimmelts von alten Rittersitzen und Bergschlössern, die ehedem zu Schlupfwinkeln des Ehrgeitzes und der Rachsucht gebraucht wur-

den. Die Landschaft wird dadurch sehr mahlerisch und wechselt angenehm mit Aeckern, Wiesen, Weinbergen, Wäldern und Felsengruppen, auf deren Abhängen, leichten Umrissen und gerundeten Massen das Auge angenehm ruhet. Die merkwürdigsten Schlösser und Dörfer dieser Vogtey sind:

1. Pfeffingen, majestätische Trümmer, deren Ansichten nach den Standpuncten wechseln, aus welchen man dieses große Todtengerippe, wie es ein Reisender so treffend genannt hat, betrachtet. Eine große, halb eingestürzte Warte; eingefallene Mauern und in Felsen gehauene Gräben, die der Schutt der Wälle anfüllte, sind nun die Wohnhöhlen der Füchse und die Freystätten der Raubvögel, der Nachfolger jener stolzen Ritter, die das nämliche Handwerk trieben. Kayser Heinrich II, der Pfaffenfreund, soll sie, wie Wursteisen versichert, dem Bisthum Basel geschenkt haben, welches die Grafen von Thier-

stein damit belehnte. Im Jahre 1445 eroberten es die Bürger von Basel, denen es die Oesterreicher im folgenden Jahre wieder wegnahmen und dem Gr. v. Thierstein zurückgaben. Im Jahre 1519 starb der letzte männliche Erbe dieses Hauses, Graf Heinrich, in diesem Schloße, und da er fast alle seine Besitzungen, selbst sein Stammhaus, den Solothurnern verpfändet hatte, so suchte sich der Bischof seines Lehens Pfeffingen mit Hülfe des Kaysers Maximilian zu versichern, bezahlte den Solothurnern den Pfandschilling zurück und versprach dem Kayser, die Festungswerke des wichtigen Passes zu unterhalten. Auch diese Burg liefert uns einen wichtigen Beytrag zur Modelectüre. Zwey schöne Töchter eines alten Herrn von Pfeffingen setzten sich, so wie heut zu Tage manches gnädige Fräulein, über das Vorurtheil hinweg, daß man nur in den Armen eines Ritterbürtigen Mannes glücklich seyn könne, und entflohen aus

der våterlichen Burg, um nicht genöthiget zu seyn, ein Paar alte Wüstlinge heyrathen zu müssen, die mit ihrem Vater Humpen leeren und wilde Schweine und Båren jagen, aber junge, fühlende Mådchen nicht mit holder Miene beglücken konnten. Sie beredeten zwey Dienstmannen ihres Vaters, sie auf ihrer Flucht zu begleiten. Welcher Rittersmann håtte ihnen das wohl abschlagen können? Man jagte ihnen nach, hohlte sie ein, verzieh dem jugendlichen Leichtsinn und hieng am Hochzeittage ihre beyden Begleiter.

2. Angenstein, Pfeffingen gegen über, jenseits der Byrs, an den Ufern derselben, mit Felsen und Wåldern umringt, die es zu belagern scheinen. Der düstre und wilde Anblick dieser Burg haben ihr oft die Ehre erworben, gezeichnet, gemahlt und in Kupfer gestochen zu werden, und es giebt wirklich wenige Stücke, die eine größere Wirkung machen, wenn

sie gut behandelt sind. Das Schloß hatte seinen eignen Adel, kam an die Grafen von Pfirt, und von diesen an die Grafen von Thierstein, welche einen ihrer Vasallen als Schloßhauptmann dahin zu setzen pflegten. Auf diese Art besaßen es die Schaller von Basel und die Mönche von Landskron, welche es gegen Hannß zu Rhein und den Bischöflichen Ausspruch dennoch behaupteten. Im Jahr 1337 ward es in dem großen Erdbeben zusammen gestürzt, aber auch bald wieder erbauet, und als die Familie der Mönche in der Mitte des 15ten Jahrhunderts ausstarb, fiel es an den Gr. v. Thierstein zurück, der den Wolf von Lichtenfels zu seinem Unglück damit belehnte, denn er kam mit seiner ganzen Familie durch eine heftige Feuersbrunst in diesem Schlosse um. Graf Heinrich schenkte es 1518 mit Bewilligung des Kaisers Maximilian, als obersten Lehnsherrn, dem Bisthume, und Melchior von Lichtenfels belehnte da-

mit 1561 den Doctor Wendelin Zipper, als eine Vergeltung der wesentlichen Dienste, welche er dem Bisthume geleistet hatte. Diese Dienste, deren Erwähnung Karakteristik des Zustandes und der Sitten des Zeitalters ist, bestanden darinn: daß er verschiedene, veräussert gewesene, Einkünfte auf seine Kosten eingelöset, und mit dem Bisthum wieder vereiniget habe; daß er bey dem Kaiser die Befreyung von dem kostspieligen Wiederempfang des Fürstenlehns ausgewirkt; daß er eine Kaiserliche Kommission erhalten, um die Zwistigkeiten zwischen dem Bischofe und der Stadt Bruntrut zu schlichten; daß er den Reichsfiscal bewog, nicht weiter auf die Eintreibung einiger großen, zur Bezahlung der lange rückständigen Römermonate erforderlichen, Summen zu dringen, und vorzüglich, daß er die Bischöflichen Vasallen zwang, alle Lehne genau anzugeben, die sie von der Baseler Kirche hatten.

Zipper bauete die Feste wieder auf, allein nach einem ihm von Solothurn vorgelegten Plan; denn diese Stadt hatte das Recht, die Schlösser Pfeffingen und Angenstein zu besetzen, wenn sich fremde Kriegsvölker den Gränzen näherten. Im dreyßig jährigen Kriege legte Solothurn wirklich eine Besatzung hieher, war aber unedel genug, der Familie Zipper die Unterhaltungskosten abzufodern, wodurch sie beynahe ganz ruinirt wurde. In der Nähe von Angenstein liegen auch noch die Ruinen des Schlosses.

3. Baerenfels, dessen Adel in Basel große Rollen spielte, und noch jetzt daselbst das Ehren-Burgerrecht genoß, aber zu keinen Stellen gelangen konnte. Die Familie besitzt noch die Herrschaft Hegenheim und Sundgau und die Grenzachische Linie ist ausgestorben. Die jetzt lebenden Glieder derselben gehören unstreitig zu den biedersten, rechtschaffensten und liebenswürdigsten Edelleuten der Eydgenoßenschaft, und die Groß-

muth der Franzosen wird sie gewiß von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden wissen. Sie war mit den Baronen von Landenberg von Zürich, und durch diese mit der Familie Wyttenbach von Bern alliirt, die sehr ehrwürdige Männer und Frauen unter sich zählen, von denen sich besonders das Fräulein von Wyttenbach zu Nidau als Wohlthäterinn und Retterinn ganzer Familien auszeichnet, und deren schönes Leben einstens einen ihrer würdigen Biographen erwartet. Möchten doch alle Familien, welche mit dieser würdigen Dame in Verbindung standen und noch stehen, ihre Briefe als ein Heiligthum und als Abdrücke Ihres edlen Herzens aufbewahren, um die Nachwelt zu überzeugen, daß auch die Schweiz ihre La Roche hatte. Hinter Pfeffingen lag die zerstörte Burg

4. Clus, an deren Fuße ein guter Wein wächst, und das schöne Landgut Schlatt-

hof liegt. Unter den Dörfern dieser kleinen Vogtey bemerken wir:

5. Asch oder Oesch, das Hauptdorf an dem Eingange eines Defilées;

6. Pfeffingen.

7. Duggingen und

8. Grellingen, wo die Byrs einen Wasserfall bildet, dessen weißschaumiger Sturz, zwischen zwey ruhige, Lasurblaue Wasserspiegel eingeschlossen ist, um den Bauerhütten umher liegen.

IX. Die Landvogtey Byrseck liegt größtentheils auf dem rechten Ufer der Byrs in einer angenehmen und ungemein fruchtbaren Gegend, deren Einwohner durch ihren Fleiß die Bürger und Kaufleuten von Basel, nicht blos ernähren, sondern auch reich machen helfen. Der Acker, Wiesen und Weinbau ist in dem besten Flore und die Baumfrüchte und Gartengemüse werden sehr hochgeschätzt und Fuderweise nach Basel geführt. Der Fürstliche Landvogt hat seinen Sitz auf dem Schloße.

1. Byrseck, das auf einem Hügel steht, an dessen Fuße der schöne Flecken

2. Arlesheim liegt, der durch seine englischen Gärten und die angenehme Gesellschaft der dasigen Einwohner für Fremde und Reisende ein so interessanter Aufenthalt geworden ist. Die Aussicht vom Schloße ist mannichfaltig und ausgebreitet, obgleich der Zugang etwas beschwerlich, und für den Gelehrten, für den Liebhaber der schönen Natur, für den Mahler muß der hiesige Aufenthalt mehr als hinreichend seyn, eine glückliche Existenz zu gewähren. Heinrich III vergabte 1040 dieses Schloß dem Bisthume und diese belehnten die Grafen von Frohburg damit. Von den englischen Gärten werde ich sogleich reden. Arlesheim ist bekanntlich der Sitz des Domcapitels, das sich 1677 hier niedergelassen und eine schöne Cathedralkirche erbauet hat. Sie ist äusserst simpel und ihre Gemählde sind keine Meisterstücke; auch ist

sie nicht reich an heiligen Gefäßen; aber der Gottesdienst, der mit einer schönen Music begleitet wird, füllt das Herz. Acht Kapläne, zwey Cantors, zwey Suppleanten und 8 gut abgerichtete Chorknaben assistiren beym Gottesdienste. In Italien hat die Kirche, welche die Güter des Volks verschlang, die Menschheit zum wenigsten damit getröstet, daß sie prächtige Denkmale errichtete; in der Schweiz sieht man blos Reliquienkästchen, elende Mahlereyen und grobe Figuren von Stein.

Die Grabschrift eines merkwürdigen Mannes, welche man in der Stiftskirche siehet, und der 1725 im 73 Jahre seines Alters starb, ist zu weitläuftig, um hier aufgenommen zu werden; aber sie gereicht nicht so sehr zu seinem Lobe, als die edle Freymüthigkeit, mit welcher er selbst von seiner niedrigen Herkunft und Armuth zu sprechen pflegte. Er hob sorgfältig einen irdenen Napf auf, mit dem er, als er noch auf der Schule war, von Haus

zu

zu Hause gieng, und die Brocken einsammelte, die man nicht mochte. Wenn er Gäste hatte, wurde dieser Napf beym Nachtisch auf die Tafel gebracht, mit Wein gefüllt und Reihe herum geboten. Nichts charakterisirt besser, sagt Bridel, einen erhabenen, starken Geist, einen Geist, dem nichts von der kleinen Eitelkeit anklebt, die so oft Personen, welche sich durch ihre Kenntniße emporgeschwungen haben, zu schänden pflegt, und der überzeugt ist, daß nicht das Ohngefähr der Geburt sondern die Tugend den wahren Werth des Menschen bestimmt. Dieser merkwürdige Mann hieß Jacob Christoph Haus, und war der Sohn eines armen Bauern von Stein am Rhein im Frickthale. Er brachte große Talente und einen entschiedenen Geschmack am Studiren mit auf die Welt; seine Armuth vermochte nicht, ihn den Musen zu entreißen; als er sich einige Schulkenntniße erworben hatte, erwarb er sich durch Unterricht kleiner Kinder seinen kümmerlichen Unterhalt. Nach geendeter akademischer Laufbahn wollte ihn der Bischof nicht ordiniren, weil er

nicht beweisen konnte, so viel in Vermögen zu haben, als nach dem kirchlichen Recht in gewissen Diöcesen ein angehender Geistlicher besitzen muß, um die ersten Lebensbedürfniße davon zu bestreiten, bis eine Pfründe für ihn ledig wird. Voll Verzweiflung über diese Weigerung begab er sich nach Rom unter die Schweizer Garde, und schien nun ewig von dem Stande ausgeschlossen zu seyn, nach dem alle seine Wünsche gerichtet waren, als ein glückliches Ohngefähr sie plötzlich krönte. Einsmal als er Wache in dem Saal eines theologischen Kollegiums stand, wo über Sätze disputirt wurde, brachten die Gründe des Opponenten sowohl seine Gegner als den präsidirenden Professor zum Schweigen. Unser Soldat, der sich ihrer Niederlage in ihrer Seele schämte, murmelte halb laut, und in sehr gutem Latein, die Widerlegung des Einwurfs, der jenen so schwer gefallen war. Ein anwesender Kardinal erstaunte nicht wenig, aus dem Munde eines Schweizer Soldatens zu hören, was der Professor hätte sagen sollen. Er theilte seine Entdeckung dem Pabste

Innocenz XII mit, welcher den Haus sogleich rufen lies. Der heilige Vater nahm Theil an seinem Schicksale, erkundigte sich nach seinem Wandel, nahm ihm das Wehrgehänge und die Hellebarte ab, und stellte ihn bey dem Collegio der Propaganda vor. Nach Verlauf eines Jahres wurde er examinirt, zum Doctor der Gottesgelahrtheit aufgenommen und in die Liste der Protonotarien eingeschrieben. Ein Kanonicat an der Dom Kirche zu Basel wurde erledigt, und seine Heiligkeit ertheilten es ihm, ohne daß er darum nachsuchte. Als er zu Arlesheim war, blieben dem Bischof seine vorzüglichen Talente nicht lange verborgen, er machte ihn zu seinem General Vicar und Suffraganten, und wirkte ihm den Titel eines Bischofs von Domitianopel aus. In der Folge ernannte ihn der römische Hof zum Groß-Dechant; aber da er wußte, daß diese Ernennung vom Domcapitel abhieng, entsagte er dieser Würde freywillig, und wurde bald darauf durch die Stelle des Groß-Kantors dafür entschädiget. Gegen das Ende seines Lebens resignirte er sein Kanonicat zum Besten seines jüngern Bru-

ders, der in der Folge auch Weihbischof des Bisthums Basel wurde.

3. Ein alter Thurm, ein Ueberbleibsel der weitläuftigen Burg Reichenstein, die das Erdbeben von 1356 umwarf, gewährt eine lachende Aussicht in einem Gesichtskreise von mehr als zwanzig Stunden. Man weiß nicht gewiß, ob diese Burg dem Geschlechte Reich von Reichenstein seinen Nahmen gab, oder den seinigen von ihm empfieng; denn schon 1225 belehnte ein Bischof dieses Nahmens seinen Anverwandten, Matthias von Reichenstein, mit dieser Burg, und seither ist sie auch in den Händen seiner Nachkommen geblieben, die sich in drey Linien theilen, deren Güter im Elsaß und im Bisthum liegen, und die bey den jetzigen Veränderungen der Dinge viel gelitten haben. In den Dörfern dieses Amtes, z. B. Schönenbuch, Sterweiler, Oberweiler, Alschweiler, Ettlingen hört man das

Geräusch von Weberstühlen, welche für die Bandfabricanten von Basel arbeiten. Diese Maschinen sind sehr zusammen gesetzt, und so leicht und einförmig die Bewegung des Arbeiters ist, so zahllos sind die Theile, die dadurch in Bewegung gesetzt werden. Es giebt in diesen Dörfern sogar Bauern, welche den Mechanismus ihrer Stühle sehr verbessert und Bandarten geliefert haben, die man nicht nachmachen konnte. Zehn bis zwanzig Bänder werden gewöhnlich zugleich aufgespannt und gearbeitet. Ein Weber verdient jährlich, je nachdem er Fertigkeit und Geschicklichkeit besitzt, 150 bis 1500 Thlr. Die Basler Bänder stehn in großem Kredite, weil sie von einer bestimmten Güte verfertigt werden müssen. Den Arbeitern wird die Seide zugewogen, und sie dürfen keine für ihre eigne Rechnung verweben. Man behauptet, daß die Basler Fabricanten nur allein im Bisthume für ohngefähr eine Million und 200000 Thaler seidene Bänder

am Werth machen ließen, welches ein Drittheil des Ganzen ausmachen soll. Der Fabricant hat gewöhnlich 8 bis 10 Procent, muß aber ein großes Capital in Händen haben, wenn er große Geschäfte machen will. Dieß ist wohl mit ein Hauptgrund, warum an andern Orten dieses Fabricat weniger gedeyhen will.

4. Das Dorf Rheinach an der Landstraße von Basel nach Dellsperg muß nicht mit dem Schloße gleiches Namens in der Bernerischen Landvogtey Lenzburg verwechseit werden, das eigentlich das Stammhauß der Familie gleiches Namens ist, aus der zwey Taugenichtse zur Bischöflichen Würde gelangten, die unsäglichen Jammer über dieß Land brachten.

Herrmann von Rheinach, der eigentliche Stammvater dieser Familie, die schon im 11ten Jahrhunderte berühmt war, hatte sich mit Ursula von Homberg vermählt, als er

1386 mit vier seiner Brüder und Vettern nach Sempach zog, um die Armee des Erzherzogs Leopold zu verstärken. Den Morgen vor der Schlacht bey Sempach beschloß der Oesterreichische Adel, zu Fuß zu fechten, und um dieses thun zu können, mußten sie die langen Schnäbel an ihren Schuhen abschneiden, die nur für Reuter taugten. Aus Ungeschicklichkeit oder Uebereilung schnitt sich Herrmann von Rheinach so tief in einen Fußzehen, daß ihm der Schmerz Thränen auspreßte, und seine Verwandten ihn zum Gepäcke zurück schickten, um sich verbinden zu lassen. Während der Zeit nahm das Gefecht seinen Anfang. Vier Rheinachs blieben auf dem Platze und Herrmann allein kam davon, und pflanzte sein Geschlecht fort, das wahrscheinlich erloschen seyn würde, wenn er an der Seite seiner Kinderlosen Verwandten gefochten hätte.

Herrmann trieb nun das Räuberhandwerk auf seiner Veste Avenstein, und reitzte dadurch die Berner so sehr, daß sie 1389 seine Raubhöhle mit dem festen Entschluße be=

lagerten, kein Quartier zu geben. Die Besatzung wurde gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Hermanns Gemahlinn erhielt frey Geleit für sich, ihre Zofen und ihren Sohn in der Wiege, bis zu ihrem Schloße Bernau, vier Stunden von Avenstein. Man erlaubte ihr, mitzunehmen, was sie mitnehmen wollte, und sie trug ihren Mann auf ihren Schultern heraus. Er entgieng so dem Tode, denn die Berner hieben die ganze Garnison nieder, und schleiften sein Schloß.

5. Fürstenstein, eine alte zerstörte Burg bey dem Dorfe Eptingen, Dornach gegen über, auf der Rückseite des letzten Astes des Jura, der aus Sundgöu stößt, gehörte ehedem der Familie von Rotberg, welche noch im Elsaß und im Bisthum existirt. Die Veste Rotberg liegt in einem wilden, melancholischen Thale, nicht weit vom Kloster Mariastein, und dürfte wohl, so wie dieses Kloster selbst, von dem Canton Solothurn zur Entschädigung durch die

Franzosen abgefodert werden; denn es liegt mitten in dem Departement Monterrible, und ist den Franzosen zur Arrondirung unentbehrlich. Werner von Rotberg welcher sich auf die Seite des Bischofs Otto von Basel geschlagen hatte wurde 1308 von Kaiser Albert I in dieser Veste belagert. Er war schon im Begriff, sich zu ergeben, als sich in der Nacht eine Stimme hören ließ, die ihm zurief: Ergieb dich nicht! Kaiser Albert ist todt! Kurz darauf kam auch die Nachricht in das Kaiserliche Lager, und sie hoben die Belagerung schnell auf. Die Nachricht von Alberts Tode hatte sich unglaublich geschwind verbreitet und rettete Wernern. Im Jahre 1411 belagerten Rudolph von Neuenstein und Heinrich zu Rhein den Hannß Ludmann von Rotberg in diesem Schlosse, nnd ließen ihn nach Einnahme desselben treuloser Weise enthaupten. Leopolds Wittwe und die Bürger von Basel griffen 1412, von Rache beseelt, zu

den Waffen und eroberten Neuenstein, Blauenstein und Fürstenstein, ließen die Besatzung und besonders auch Heinrich zu Rhein gleichfalls enthaupten und zerstöhrten die Burg.

Ich kehre nun zu der reizenden Einsiedeley von Arlesheim zurück, deren verschiedene Theile Hr. von Mecheln in Kupfer gestochen, so wie er überhaupt vieles zur Anlage beygetragen hat. Die Schöpfer dieses englischen Gartens, bey dem Natur und Kunst das ihrige gleich gut gethan haben, sind eigentlich die Frau von Andlau, Groß Landvogtin von Byrsek, und der Freyherr von Ligerts, der jeden Fremden mit einer Höflichkeit und Gefälligkeit aufnimmt, die man außer Berlin und Frankreich nirgends so findet. Man hat eine besondere Beschreibung dieser Einsiedeley, in der sich ein vornehmer Emigrirter erschossen hat, in französischer Sprache, unter dem Titel: Etrennes de la solitude romantique près d' Arlesheim, von der ich hier einen kleinen Auszug zu geben gedenke.

Eine der schönsten Partheien des ganzen Gartens ist der kleine See an dem Ende desselben, auf welchem sich ein Boot befindet, dessen man sich zum Uebersetzen bedienen kann. Ein einsames, holzreiches Thal, das Felsen, Höhlen, einen kleinen Bach und 3 Teiche enthält, wurde zu einem kleinen Paradiese umgeschaffen. Zahllose Pfade durchschlängeln das Thal; die Höhlen sind vom Schutte gereinigt; alle Plätze, die durch ihren Schatten oder durch eine schöne Aussicht zum Ausruhen einladen, sind mit Sitzen versehen, und keine Natur Schönheit, welche der Pinsel der Jahrtausende entworfen hatte, ist ungenützt gelassen. Die kleinen Gebäude, welche man hier und da stehen sieht, haben alle durch ihre Lage oder Bauart etwas verschieden charakteristisches. Man erblickt eine einsame Klause, deren Kapelle ganz mit Baumrinde überzogen ist, und deren Glockenthürmchen zwey sich bewegende Aeste bilden. Dahinter steht ein alter St. Heinrich, von wurmstichigem Holze, in einer Ecke des Felsens, und zwischen Wurzeln, in Gestalt gewundener Säulen; darne=

ben lieset man über einigen Bienenstöcken die Stelle aus dem Virgil: Aërii mellis coeleſtia dona.

Man öffnet die Pforte eines alten Thurms mit einer gothischen Inschrift, und mit Epheu und Weinreben überwachsen, — — und findet einen niedlichen Saal, der Tempel der Liebe genannt, weil ihn die Bildsäule des Liebesgottes ziert. Vermuthlich haben die Schöpfer dieses Tempels dadurch zu verstehen geben wollen, daß man nur in den alten, längst vergangenen Zeiten jene treuherzige und naive Liebe aufsuchen müße, von der uns unsre Romanschreiber so viel vorsagen, ohne sie zu kennen.

Man geht weiter und sieht einen Holzstoß, der auf der Spitze eines Felsens aufgeschichtet ist; unvermuthet öffnet er sich und wird zum Belvedere, aus dem das Auge das ganze Thal mit seinen wilden Seiten umher übersieht. Gegen die Tiefe des Gartens, zur linken Seite des Sees, steht eine wirkliche Alpen Sennhütte mit passenden Aufschriften.

Sie ist inwendig ländlich aufgeputzt und enthält einen Saal, der zum Concert = Ball und Speisesaal gebraucht werden kann. Unter seine merkwürdigsten Zierden gehört eine Lanze, die 1386 sich bey der Sempacher Schlacht befand; der Reichsadler, den man auf ihrer vergoldeten Stange bemerkt, ist Beweiß, daß sie einem von den Rittern gehört haben müße, welche an diesem blutigen Tage durch die Tapferkeit der Schweizer fielen.

Nahe bey der Sennenhütte stürzt sich aus einem moosigen Baum ein Brunnen, der Arcadiens würdig wäre. Vorzüglich ist der Eingang des Gartens dem Ganzen angemessen; es ist ein Porticus, den die Natur im Felsen schuf; er stößt auf eine runde Kuppel von derselben Hand; eine Einfassung von Bäumen bildet ein Gewölbe von Grün, wo ein Wasserfall liebliche Kühlung verbreitet. Eine zweyte Arkade enthält eine gewundene Treppe, die in das Innere des Thals führt. Die ganze Bauart dieses Vestibuls ist in einem simplen und edlen Geschmack, und ver=

einigt den Anschein einer Ruine mit allen den Eigenheiten eines Felsens, der einzig in seiner Art ist.

Die Höhlen dieser neuen Thebaide sind von einer nicht gewöhnlichen Mannichfaltigkeit. Die eine dient einer langen Tafel zum Obdach, trägt eine Tribune, welche für die Musicchöre bestimmt ist, und bietet, neben sich, den Gästen, welche die Beförderung der Verdauung wünschen, eine weitläuftige Carusselbahn dar. Die andre ist enge und tief, und man findet nichts darinnen, als die Jahreszahl 1499, die jeden Schweizer erinnert, daß im Gesicht dieser Grotte die Schlacht bey Dornach geliefert wurde; auch heißt sie die Grotte des Verhängnisses. Sie ist dem Nachdenken über jene ewigen Rathschlüsse der Vorsehung geheiligt, die ohne Rücksicht auf die Zahl der Streiter und die Hülfsmittel der Kriegskunst, den Sieg denen verleiht, denen sie ihn verleihen will.

Eine dritte, auf eine seltsame Art durchbrochne Höhle, deren oberer Theil durch eine

Brücke mit dem untern zusammenhängt, führt Appollos Namen, und ruft das Andenken jener berühmten Delphischen Grotten zurück, die dem Betrug so sehr zu Statten kamen, um mit Hülfe des Aberglaubens die Unwissenheit zu täuschen. Eine Laterne und ein Fußgestelle in einer nahen Vertiefung haben Gelegenheit zu folgender Fabel gegeben, die zugleich ihr räthselhaftes Sinnbild erklärt.

„In Athen stieß einmal Diogenes Laterne auf ein großes Fußgestelle; o du, die immer umherwandelt, redete der kolossalische Marmor die Laterne an, ruhe hier ein wenig aus, und laß uns ein Paar Augenblicke verplaudern. Sage an, was giebt es Neues? Ich kann nicht, erwiederte die Laterne, ich suche einen Menschen: und ich, erwiederte das Fußgestelle, ich warte auf ihn.“

Doch keine von allen diesen Höhlen ist mehr zur Schwermuth und zum Tiefsinn gemacht, als die mit der Inschrift: Plurima mortis imago. Ein Begräbniß Altar, den Manen geweiht, trägt eine schwach erleuch-

tete Todenurne, mit allen Attributen der Vernichtung umgeben; sie scheint dem, der sie betrachtet, zuzurufen: Jeder Tag deines Lebens ist ein Schritt, der dich dem Grabe näher bringt.

Ein niedriger und finstrer Bogengang leitet zu einer zweyten Grotte, die in der ersten eingeschlossen ist, zur Grotte der Auferstehung, zu der man ganz natürlich durch die Grotte des Todes gelangt. Auf einem Felsenstücke erblickt man hier eine Gestalt, die gleichsam aus dem Grabe zu kommen scheint. Sie streckt die Arme nach einer Glorie am Gewölbe aus, von der ein Stral das Gesicht der Statue erleuchtet; eine zerbrochne Sanduhr über dem Haupte der Statur, von einer Schlange durchwunden, ist das Symbol der Zeit, die von der Ewigkeit besiegt wird. Diese ganze Idee gehört dem berühmten Mahler und Schwärmer Luterburg von Basel gebürtig, den seine warme Freundschaft für Madame Seraphine Feliciani, Gräfin Cagliostro, von London nach Biel gezogen hatte, wo er von feilen, niederträchtigen Menschen

schen so gemishandelt wurde, daß er dieses Nest verlies und sich mit seiner Familie und seinem großen Gemälde von dem Rheinfalle bey Schafhausen, das er hier eine Zeitlang öffentlich ausstellte, zu Arlesheim niederließ. Traurigkeit überfällt uns in der ersten Höhle, und Trost richtet uns in der zweyten auf. Die Gewißheit des Todes entsetzt in jener, die Hoffnung des Wiederauflebens beruhigt in dieser. Indem man den schmalen Pfad wandelt, der von der einen zur andern führt, ruft man sich zu: Jenseits ist alles Täuschung, diesseits ist alles Wahrheit.

Diese schöne Höhle hat noch eine dritte Abtheilung, die in einer großen Höhe bis zum Gipfel des Hügels dringt; eine, im Felsen angebrachte, Treppe führt hinauf, und man wandelt ihre labyrinthischen Krümmungen nicht ohne einen geheimen Schauer: ein Bild des steten Wechsels, dem die Bahn des menschlichen Lebens, nach dem Schalten jener höhern Macht ausgesetzt ist, von der Horaz so treffend sagt: Caliginosa nocte premit De-

us. Eine weibliche Bildsäule, das Symbol des Nachdenkens, zu dem sie einladet, steht an der erhabensten Stelle, und lehnt sich mit dem Ellnbogen an eine Säule. Alle diese, von den Händen der Natur gebildete Grotten sind nicht durch zu viele Künsteleyen entstellt. Die Kunst wurde nur dabey um Rath gefragt, um sie auf eine Art zu benutzen, die ihrer Gestalt, Lage und auszeichnenden Eigenheiten angemessen wären.

Verschiedene Plätze sind mit Geschmack gewählt und auf eine interessante, abwechselnde Weise angebracht. Auf einer jähen und wilden Esplanade lieset man eine Menge moralischer Inschriften in allen alten und neuen Sprachen, und jede von diesen Inschriften verspricht dem Genius des Volks, an das sie erinnert: dieß ist der Tempel der Wahrheit, wo der Mensch wenigstens nicht geschmeichelt wird, und die Vernunft sich nicht scheut, ihre Stimme mit mehr Strenge als Anmuth hören zu lassen.

In der Nähe der Schweizer Sennenhütte liegt der Spielplatz. Hieher muß man in der schönen Jahrszeit an Sonn- und Festtagen die Bauern aus der Nachbarschaft sich versammeln sehen. Hier schiebt man Kegel, dort schaukeln die Knaben und Mädchen, hier ringt man um einen Preis, dort läuft man nach einem Ziele, hier kosen Freunde und Geliebte traulich miteinander, und dort hüpft ein junges Paar nach einer kreischenden Geige und einem verstimmten Hackbret; auf allen Gesichtern lacht Freude, und selbst Greise werden heiter, indem sie sich in den geliebten Erinnerungen ihrer Jugend verlieren.

Noch müssen wir einen Augenblick bey einer Klause verweilen. Unter dichten Schatten rieselt ein Wasserstral über das Gesteinig, und stürzt sich in einer kühlen Kaskade herab. In einer Vertiefung des Felsens rundet sich ein kleines Gewölbe, das mit Moos bekeidet und mit Ephen umrankt ist. Hier erhebt sich ein einfaches Denkmal, Geßnern geweiht; sein Name allein, denn die Faunen und Nym-

phen wollten nicht gestatten, mehr als ihn einzugraben, sein Name allein heiligt schon diesen Ort zum Tempel. Er ist nicht mehr, der harmonische Sänger des Gestades der Limmat. Von einem Ende Helvetiens bis zum andern rufen sichs die Hirten der Alpen und des Jura zu: Er ist nicht mehr! Er ist nicht mehr, hallet traurig das Echo in Zürichs Haynen nach, die an die rührenden Töne jenes Haberrohrs gewöhnt waren, das er von Theocrit und Virgil geerbt hatte. Aber sein ehrenvolles Andenken lebt in den Herzen seiner Freunde, und aller treuen Freunde der Tugenden, der Grazien und der Musen.

Unzählige Pfade laufen hinauf und hinab, schlängeln und durchkreutzen sich auf dem Hügel und im Thal. Sie haben weder das langweilige Einerley der symmetrischen, mit Sand beschütteten Alleen, noch das beschwerliche Rauhe der holprigen Bergwege. Jeder Pfad führt zu einem Gebäude oder einer Aussicht, die es nie bereuen läßt, seinen Krümmen gefolgt zu seyn. Kleine künstlich geschlagene oder hangende Brücken, und Ruhebänke an Stel-

len, welche die Natur selbst zur Stille und zum Nachhängen seiner Gedanken erkohren zu haben scheint, fallen hie und da angenehm ins Auge.

Man verläßt nie diese Gärten, ohne vorher ihren kleinen See zu beschiffen und die Fußsteige zu durchwandeln, die ihn umringen, oder einen Blick dem Kohlenhaufen zu schenken, der das Auge von außen täuscht und ihm von innen ein artiges Kabinet zeigt. In der Tiefe des Thals liegt eine einfache, ländliche Meyerey, aus der man fast den ganzen Garten und das alte Schloß Byrsek übersieht; ein Bach, der aus dem obern Teiche in den See fällt, bildet nahe dabey eine kleine Kaskade, und strömt unter einer hölzernen Brücke weiter. Ein altes, sinkendes Kreutz verkündigt den Besitzer dieses kleinen Gütchens durch folgenden Vers:

L'ami de la nature en doit être le peintre; und der ist der Mahler Stunz.

Setzt man seinen Spatziergang über den westlichen Hügel fort, so kommt man zu den

schönen Ruinen von Reichenstein. Man kann sich nichts abwechselnderes denken, als die Aussichten, welche man auf jedem Schritte bey diesem Spatziergang antrift. Bald entdeckt man das Thal ganz, bald nur einen Theil; hier breiten sich die weiten Ebnen des Elsaßes aus; dort stellt sich dem Auge ein lachendes Ganzes von Bergen, Dörfern und Schlössern dar; kurz überall ist der auffallendste Contrast von Wildheit und Cultur.

Bridel ließ in der Einsiedeley folgende schöne Verse zurück:

Dans ces vastes jardins mon regard enchanté
De doux sexes rivaux a découvert les traces;
D'une femme j'y vois et le goût et les graces,
D'un homme la noblesse et la simplicité.
Par leurs soins reunis la nature embellie
Devant à l'art son ordre et non pas sa beauté,

Flatte les yeux par la varieté

Le coeur par la melancholie,

Et l' esprit par la majesté.

Nimmt man nun noch hierzu, daß in der schönen Jahreszeit die Domherren, der Adel und die vornehme Geistlichkeit des Bisthums sich häufig hier aufhalten, und von ihren Freunden und Anverwandten aus dem Elsaße und der Schweiz besucht werden, so gewinnt Arlesheim durch diese gebildete Gesellschaft noch sehr an Annehmlichkeit. Die Freyherren Rink von Baldenstein, von Eberstein, von Waartensee, von Ligerz, von Schnorf, von Andlau, von Neven, von Multenberg, von Reinach, von Reibelt, von Wangen, von Schönau, der Graf von Froberg, von Roggenbach, und Joh. Bat. Joseph Gobel, Bischof zu Lydden, Suffragan und Vicar-General in Spiritualibus, der seinen Einfluß in Frankreich zum Besten dieses Landes verwendete, waren alle Mitglieder des Domcapitels und wohnten hier; die von Maller, von Buchenberg, von Thurn,

von Berger zu Münster in Granfelden, und eine Menge anderer Geistlicher und weltlicher Herren suchten und fanden hier Erholung, Zeitvertreib und Zerstreuung.

X. Die von den übrigen Ländern des Bisthums ganz getrennte Landvogtey Schlingen liegt auf dem rechten Ufer des Rheins unter Basel, und gränzt an das Breisgau und das Badendurlachische Oberland, ist nicht von den Franzosen besetzt, und wird vermuthlich zu Entschädigungen für die Fürsten gebraucht werden, welche ihre Länder auf dem linken Rheinufer verliehren müssen. Die ganze Vogtey begreift ein sehr fruchtbares Gelände, reich an Korn, Obst und Weinwachs, aber arm an Holz. Der rothe und weiße Wein wird selbst dem Marggräfer vorgezogen. Der Landvogt hat nur fünf, obgleich ansehnliche Dorfschaften unter sich, und diese sind:

1. Der Marktflecken Schlingen, der Wohnsitz des Landvogts:

2. Huttingen, drey Stunden unter Basel.

3. Manchen.

4. Steinenstadt und

5. Das Dorf Istein, mit dem Schlosse gleiches Namens an den Ufern des Rheins mit einer Probstey, welche der Rath von Basel zu besetzen das Recht hatte. Diese Probstey war ehedem ein Frauenkloster, welches Bischof Leopold von Röteln gestiftet und reich dotirt hatte. Auf einer hohen Felsenwand am Ufer des Rheins sieht man die St. Veits Capelle, zu der ein schauervoller Fußweg führt, den Herzog Bernard von Weimar, dieser furchtlose Krieger, zum größten Erstaunen seiner Armee zu Pferde zurücklegte. Die alte Feste Istein hatte ihren eignen Adel, von dem sie, man weiß nicht, wenn? an das Bisthum kam. Im Jahr 1306 besaß es Jacob von Lörach Lehnsweise, und 1383 erhielt es Werner Schaler, da er dem Immer von Ramstein in einer streitigen Wahl die Bischofsmütze abtrat, über=

ließ es aber dem Herzog Leopold von Oesterreich, welcher Burkhard Mönch von Landskron damit belehnte. Als Leopolds Witwe und mehrere benachbarte Edelleute 1409 mit der Stadt Basel zerfielen, so eroberte diese die Burg, ließ sie schleifen und die Quadersteine nach Basel führen, wo sie zur Vermehrung der Festungswerke gebraucht und besonders die Thürme an den Thoren damit ausgebessert wurden.

Hier könnte ich also meine Beschreibung des von Deutschland und der Schweiz abgerissenen Bisthums Basel füglich enden, wenn sich mir nicht noch einige Bemerkungen aufdrängten, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten kann.

Ich schrieb diese Bogen nicht als gedungener Knecht irgend einer Parthey; ich weiß, daß sie manchen Lesern nicht gefallen werden, weil ich Dinge berühren mußte, wo das Privatinteresse mancher einzelner Menschen mit

dem Wohl des großen Haufens im Widerspruch steht, und weil ich mich zu behaupten erkühne: Regenten und Obrigkeiten müßten die Rechte des Schwächern ehren; der Adel und die Patricier wären nur nach dem Werth ihrer persönlichen Tugenden zu schätzen, und wer herrschen wolle, müsse auch die dazu erforderlichen Kenntnisse besitzen. Ich bin aber bey diesen Behauptungen weit entfernt, mit in den Mode Ton einzustimmen, und alle jetzt vorhandenen Regierungsverfassungen umschmelzen zu wollen. Daß die Bisthümer in Deutschland, und besonders das Pfaffen Regiment von Basel, von St. Gallen, von Constanz einer Veränderung bedurften, ist gewiß, und jeder Menschenfreund muß sich mit mir freuen, wenn diese und manche andere, ihnen ähnliche, eine andere Gestalt bekommen; aber es ist auch auf der andern Seite eben so gewiß, daß viele Unterthanen mancher Fürsten und mancher Aristocratischen Regierungen bey einer abgeänderten Regierungsform nichts an Glückseeligkeit und Freyheit gewinnen, sondern viel-

mehr merklich verliehren werden. In diesem Falle sind nun besonders auch Biel, das Erguel und das Münsterthal in den Bischöflichen Landen, und viele Unterthanen der deutschen Vogteyen des Cantons Bern. Es ist nicht zu leugnen, daß die Waadtländer in manchen Stücken sehr gedrückt, mit schweren Abgaben belegt, vieler ehemaligen Freyheiten beraubt und bey ihren gesetzmäßigen und billigen Vorstellungen mit Verachtung, Trotz und Hohn von dem stolzen, anmaßenden Bern, oder vielmehr nur von einer herrschenden Parthey in dem Senate behandelt worden sind, und ihr Schritt, sich der Bernerischen Tiranney zu entziehen, kann keinesweges getadelt werden. Sehr unweise reizte man die Einwohner eines so fruchtbaren, so ergiebigen Landes durch schaudervolle Strafen. Die angesehensten und edelsten Männer mußten ihr Heil in der Flucht suchen, wurden Vogelfrey gemacht, andere auf Zeit Lebens zur Festungsstrafe verurtheilt, und noch andere, die blos den Wunsch geäussert hatten, ihr Vaterland möchte frey werden, wurden

in Eisen geschmiedet. Dieß erbitterte das Volk, und die Siege der Franzosen begünstigten sein Unternehmen und brachten das Feuer der Revolution zum Ausbruch, das seit 1791 stets unter der Asche geglimmt hatte. Aber warlich nicht alle Bernerische Unterthanen waren in der Lage, sich einen andern Herrn zu wünschen, und Biel und das Erguel verliehren in aller Hinsicht bey der Vereinigung mit Frankreich. Diese kleinen Staaten genoßen unter der Außenseite der Abhängigkeit der vollkommensten Freyheit; sie erhielten von ihrem Oberherrn Befehle, und doch konnte dieser Oberherr die Befehle nicht ohne ihre Zustimmung vollziehen laßen; sie huldigten diesem Herrn und versagten ihm doch in vielen Stücken den Gehorsam; ja sie ließen so gar Unterthanen dieses Herrn gegen ihre Feinde marschiren, ohne ihn um Erlaubniß zu fragen; sie verbanden also alle Eigenschaften der Unabhängigkeit mit dem Scheine der Unterwürfigkeit.

Eine Verfassung, wie die Französische, oder doch eine derselben ähnliche in der Schweiz

einzuführen, oder auch nur eine untheilbare Republick aus den verschiedenen Theilen dieses Staates durch einen Machtspruch bilden zu wollen, ist ein Project, das nur in dem Kopfe eines Franzosen, gewiß nicht in dem des Bürgers Ochs hat erzeugt werden können, der doch den Geist des Volkes, der Gesetze, der Religion, und den Grad der Aufklärung seines Vaterlandes besser kennen sollte. Daß mehrere Cantone eine dem Geiste unseres Zeitalters und unsern Bedürfnissen angemessenere Verfassung bedurften, wird niemand leugnen; aber daß dies Bedürfniß so allgemein nothwendig war, leugne ich, und daß eine zu große Abweichung von der bisher üblichen Verfaßung die nachtheiligsten Folgen für Volk und Land haben müsse, wird die Zeit bald lehren.

Wenn mein Herr Verleger durch das Publicum aufgemuntert wird, und diese wenigen Bogen einigen Beifall finden, so werde ich nächstens eine kleine Schrift folgen lassen, worinn die Fragen untersucht werden sollen: Wel-

che Cantone bedurften vorzüglich einer Umschaffung ihrer fehlerhaften Constitution? und welche nicht? Worinn bestanden diese Fehler? und hatten sie dazu eines fremden Einflußes nöthig? Diese letzte Frage muß ich leider mit ja im voraus beantworten, und ich werde es auch bald zu seiner Zeit beweisen. Ungeachtet ich das Meiste von dem, was man hier gelesen hat, an Ort und Stelle selbst gesammelt und beinahe neun Jahre am Fuße des Jura gewohnt, auch noch 1794 das ganze Bisthum mehrere Wochen lang durchreißt und mich seiner Wiedergeburt gefreut habe, so glaube ich doch, aus Achtung für die Herren Recensenten, die in Versuchung gerathen möchten, mich einen Abschreiber zu nennen, weil ich mit einigen meiner Vorgänger in vielen Stücken übereinstimme, hier noch meine Quellen, die ich benutzt habe, anführen zu müßen.

Etat et Délices de la Suisse. Neuchatel 1778.

Neue und vollständige Topographie der Eydgenoßschaft in Kupfer gestochen von David Herliberger. Zürich 1754. 58. und 73.

Historische, Geographische und Physicalische Beschreibung des Schweitzerlandes. Bern 1782.

Les soirées helvetiennes. Paris 1771.

Voyage historique et litteraire dans la Suisse occidentale. Neuchatel 1781.

Course de Bâle a Bienne. 1789.

Stephani Alexandri Wuirdtwein subsidia diplomatica. Heidelb. 1772.

Basilea sacra. Bruntruti. 1658.

Auch an ein Paar Orten Wursteisens Basler und Hafners Solothurner Chroniken.

Im Bruntrutter Archive liegen sehr wichtige, die Abendländische Schweiz betreffende, Urkunden, welche bekannter zu werden verdienen, weil die ehemalige Regierung dieselben sorgfältig unterdrückte. Ich konnte sie leider 1794 nur durchblättern, nicht benutzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Heinrich Ludwig,

Das Bisthum Basel, der Zankapfel zwischen Frankreich und der Schweitz

Leipzig 1798

Helv. 457
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453808-2
VD18 14610329-001